

**701. bis 800. Nacht**

**1001 Nacht**



## 701. Nacht

Aber ihr Zutrauen verließ sie, sobald sie in das Haus dieses Beamten trat: Als sie ihn von mehreren andern Richtern umgeben sah, stockte sie und kehrte um; dann warf sie sich

ihre Schwachheit vor und schritt wieder vorwärts, wurde nochmals eingeschüchtert, trat wiederum bis an die Türe und streckte den Kopf hinein. Ihre verschiedenen Bewegungen

machten, dass der Kadi sie bemerkte, welcher dem Türsteher befahl, sie hereinzuführen.

Die gute Frau ließ sich nicht lange bitten: Sie trat herein; und nachdem der Kadi sie gefragt hatte, was sie wollte, antwortete sie ihm, es wäre jemand bei ihr, der ihn zu sprechen verlangte.

"Und wer ist dieser Mann, der verlangt, dass ich zu ihm kommen soll?", fragte der Kadi.

"Herr," antwortete die Alte, "es ist Albondukani."

"Albondukani!", rief der Kadi aus, indem er sich erhob, "fort, lasst uns eilen!" Und ohne die Fragen der Gegenwärtigen, wohin er ginge, zu beantworten, machte er sich sogleich auf den Weg.

"Bei meiner Treu," sagte die Alte bei sich selber, "es scheint, der Kadi ist kein großer Held. Der arme Mann hat sicher von meinem Schwiegersohn einmal Stockprügel

bekommen und nicht Lust, noch mehr zu kriegen: Deshalb ohne Zweifel beeifert er sich

so sehr, seinen Befehlen nachzukommen."

Als der Kadi in das Haus getreten war, sah er wohl, dass der Kalif nicht erkannt sein wollte; er gab ihm den gewöhnlichen Salam und erkundigte sich, was er von ihm

begehrte.

"Es ist hier," sagte der Kalif, "ein Heiratsvertrag zwischen mir und dieser Jungfrau, die ich ehelichen will, aufzusetzen."

Der Kadi fragte hierauf die beiden Frauen, wie groß der Brautschatz sein sollte; und

nachdem er vernommen, dass er auf viertausend Goldstücke bestimmt war, so schickte

er sich an, den Vertrag aufzusetzen; aber er hatte vergessen, Papier mitzubringen;

gleichwohl fürchtete er sich so sehr, die Befehle seines Herrn nicht auf der Stelle zu erfüllen, dass er seinen Rockschoß nahm und damit anfang, den Namen des Kalifen und

seiner Ahnen oben an die Spitze des Vertrages zu schreiben.

Nachdem dies geschehen war, wandte er sich zu der Schweigermutter und fragte nach ihrem Namen sowie nach denen ihres Mannes und dessen Vaters.

Auf diese Frage konnte die Alte ihre Tränen nicht zurückhalten. "Ach," rief sie aus,

"müssen wir in solchen Stand der Erniedrigung herabgesunken sein, dass ein Räuber ungestraft bei mir Eingang findet und mir noch dazu meine Tochter entführt! Ja, wenn

mein Mann noch lebte, so würde uns das nimmer begegnet sein."

2

"Beruhigt Euch," sprach der Kadi zu ihr, "Gott beschützt die Unglücklichen und Waisen."

Aber diese Tröstungen machten keine große Wirkung auf die Alte, welche fort fuhr zu

jammern. Ihre Wehklagen machten den Kalifen sehr zu lachen und nötigten den Kadi, alle Anstrengungen zu machen, um seine Amtswürde zu behaupten.

Als er fertig war, schnitt er seinen Rockschoß ab, übergab den darauf verfassten

Vertrag dem Kalifen und wollte wieder weggehen. "Ei wie!", rief die Alte aus, indem sie sich zu ihrem Schwiegersohn wandte, "Ihr gebt also diesem ehrwürdigen Beamten nichts, der Euch zu Gefallen seinen Rock aufgeopfert hat?"

"Er mag gehen," antwortete der Kalif, "ich habe ihm nichts zu geben."

"Großer Gott," fuhr die Alte fort, "wie habgierig die Räuber sind! Sie begnügen sich nicht, einem Mann, der ihnen Dienste geleistet hat, nichts zu geben, sie müssen ihn auch noch berauben."

Der Kalif lachte sehr über diese Ausrufungen, und er beurlaubte sich bald nach dem Kadi mit der Ankündigung, er ginge hin, die viertausend Goldstücke zu holen samt den

Geschenken, welche er seiner Braut zu geben gedächte.

"Ha, Spitzbube," sagte hierauf die Schweigermutter zu ihm, "Du gehst ohne Zweifel hin, noch einige Kaufleute zu plündern und sie an den Bettelstab zu bringen, um uns

Geschenke zu machen!"

Sobald Harun in seinen Palast zurückkam, warf er seine Verkleidung ab und ließ Maler, Tischler und Marmorarbeiter vor sich kommen; und als sie da waren, ließ er jedem

zweihundert Stockprügel geben, um sie desto eifriger zu machen, die Befehle, welche er ihnen erteilen wollte, auszuführen. Hierauf machte er ihnen seinen Willen kund. Er

bezeichnete ihnen das Haus seiner Schwiegermutter und deutete ihnen an, wenn sie nicht vor Ende des Tages die Arbeit vollendet hätten, welche er ihnen befahl, so würde er

ihnen die Hände abhacken lassen.

3

## **702. Nacht**

"Wenn die Herrin des Hauses," sagte er zu ihnen, "Euch fragt, wer Euch geschickt hat, so sagt, es sei ihr Schwiegersohn. Erkundigt sie sich nun nach dem Gewerbe dieses

Schwiegersohnes, so sagt, ihr kennt ihn nicht, und fragt sie Euch nach seinem Namen, so antwortet: Albondukani. Prägt Euch dieses wohl ein, denn wenn einer von Euch ein Wort hinzufügt, so lasse ich ihn auf der Stelle kreuzigen."

Nachdem der Marmorarbeiter alle Werkleute versammelt hatte, die er aufbringen konnte, begab er sich mit ihnen nach dem ihm von dem Kalifen bezeichneten Haus. Sie brachten

sogleich die zu ihrer Arbeit nötigen Marmorplatten mit. Die Alte fragte sie, was sie wollten.

"Wir kommen, dieses Haus zu pflastern," antworteten sie.

"Wer hat Euch hergeschickt?", fragte sie weiter.

"Euer Schwiegersohn." -

"Und was treibt mein Schwiegersohn?" -

"Wir wissen es nicht." -

"Sagt mir wenigstens seinen Namen."

"Er heißt Albondukani."

Diese Antwort und diese Anstalten bestärkten die Alte in ihrer Vorstellung, dass ihr Schwiegersohn einer der ausbündigsten Oberhäupter der Räuber in der Gegend von Bagdad sein müsste.

Dieselben Auftritte wiederholten sich, als ebenso nacheinander die Tischler und die Maler erschienen, um die Befehle des Kalifen auszuführen, und die Alte konnte auch von ihnen nichts herausbringen, was ihrer Neugierde genügte.

"Dieser Albondukani," sprach sie bei sich selber, "muss ein sehr furchtbarer Räuber sein, denn es ist klar, dass alle diese Leute hier ihn nicht nennen wollen, weil sie ihm zu missfallen fürchten, wenn sie sein Gewerbe kundtun."

Alle diese Beängstigungen hätten sie bald verrückt gemacht. Sie wiederholte mehrmals ihre Nachforschungen ohne mehr Erfolg. In kurzer Zeit hatten die Arbeiter die Vorderseite des Hauses umgewandelt; und als ihre Aufgabe vollendet war, gingen sie hin und verkündigten dem Kalifen, dass sein Wille erfüllt wäre.

Der Fürst belud nun eine große Anzahl Träger mit Hausgerät aller Art und mit Körben voll von Stücken Zeug, Stickereien und Kleinoden.

4

Als die Alte diese neuen Geschenke ankommen sah, wollte sie anfangs die überbringer bedeuten, sie wären unrecht; aber sie blieben dabei und übergaben ihr die Sachen mit der Weisung, dafür zu sorgen, dass alles sogleich eingerichtet würde, weil ihr Schwiegersohn die Absicht hätte, sie noch diese Nacht zu besuchen. Diese verdächtige Stunde, welche der Kalif gewählt hatte, bestärkte die Alte nur noch mehr in ihrer vor gefassten Meinung. Sie begab sich in aller Eile zu ihren Nachbarinnen, um ihre Hilfe zur Anordnung der Sachen anzusprechen, welche sie bekommen hatte.

"Wie, Nachbarin," sprachen diese beim Eintreten, als sie die vorgegangenen Veränderungen wahrnahmen, "ist es ein Traum? Ist's möglich, dass Eure Hütte in einen prächtigen Palast verwandelt worden? Woher kommen alle diese Marmorzierden, diese herrlichen Gemälde? Ist dies ein bezaubertes Land?"

"Keineswegs," antwortete die Alte, "alles dies verdanke ich meinem Schwiegersohn." -

"Eure Tochter ist also verheiratet?" -

5

### **703. Nacht**

"Eben heute." -

"Und wer ist Euer Schwiegersohn?" -

"Ich weiß es in Wahrheit nicht, und wenn ich Euch meinen Verdacht gestehen soll, so glaube ich, es ist nicht das ehrlichste Handwerk, welches er treibt: Aber bildet Euch nicht ein, dass er ein gewöhnlicher Räuber ist, er ist wenigstens das Oberhaupt aller Räuber."

"Um Gottes willen!", riefen die Nachbarinnen aus, "Ihr wollt die Schwiegermutter eines Räuberhaupts werden! Seid so gut und empfiehlt uns Eurem Schwiegersohn und bittet

ihn, die Häuser Eurer Nachbarn zu verschonen. Diese Rücksicht sind wir uns gegenseitig schuldig."

Die Alte beruhigte sie, indem sie den Edelmut ihres Schwiegersohnes rühmte und ihnen versprach, dass ihr Eigentum verschont bleiben sollte.

Sicher gemacht durch den Schutz, welchen die Alte ihnen verhiess, beschäftigten sich die Nachbarinnen nun mit der Anordnung des Hausgerätes, dann des Putzes der Braut,

welche man mit prächtigen Zeugen bekleidete und mit Juwelen bedeckte.

Bald hörte man an die Türe pochen und sah eine große Anzahl Bedienten des Kalifen

eintreten: Einige trugen die erlesensten Speisen, andere das köstlichste Zuckerwerk: Sie überlieferten alles der Alten und sagten dabei, ihr Schwiegersohn sendete es ihr, um sich mit allen ihren Nachbarinnen gütlich zu tun.

"Meine lieben Freunde," sprach die Alte noch zu ihnen, "habt doch die Güte und sagt mir, was macht mein Schwiegersohn?"

"Wir wissen nichts von ihm, edle Frau, aber wenn Euch daran liegt, seinen Namen zu wissen, er heißt Albondukani."

"Meinetwegen," sagte die Alte, "er mag tun, was er will; aber einer, der sich so großmütig beweist, hat nicht seinesgleichen in Bagdad: Kommt, meine Freundinnen,

setzen wir uns zum Mahl."

Die Nachbarinnen machten keine Umstände, sondern aßen mit großer Lust nach und

nach von den Speisen und dem Nachtsch, die man hergeschickt hatte, doch waren sie

darauf bedacht, von allem das Beste unberührt zu lassen, damit es zum Hochzeitsmahl

der beiden Neuvermählten diene.

Unterdessen wusste man bald in dem ganzen Stadtviertel, dass die Alte ihre Tochter an einen Räuber verheiratet hatte, und dass ihr Haus schon mit den prächtigen Geschenken angefüllt war, welche ihr Schwiegersohn ihr dargebracht hatte.

Als der junge Kaumann, dem diejenige versagt worden war, welche der Kalif sich zur Gattin erwählt hatte, durch das öffentliche Gerücht vernommen, dass man ihm einen Räuber vorgezogen hatte, so wollte er diese Gelegenheit nicht versäumen, sich zu rächen; er hoffte selbst, dass dieser Umstand ihm Mittel verschaffen könnte, diejenige wiederzuerlangen, in welche er verliebt war, und begab sich in aller Eile zu dem Polizeibeamten. Diesem versprach er eine ansehnliche Belohnung, wenn er sich des Räubers, welchen er ihm beschrieb, bemächtigen könnte, und versicherte ihn zugleich, dass er bei dieser Unternehmung eine beträchtliche Beute machen würde, deren Eigentum er ihm überließ.

Der Polizeibeamte war höchst vergnügt über diese Anzeige des jungen Mannes und hieß die zehnte Stunde des Abends abwarten, um den Räuber desto sicherer in dem Haus seiner Schwiegermutter zu überfallen. Er versprach ihm, sich bestimmt zu dieser Stunde dort einzufinden, und versicherte ihn, er würde den Räuber sowie die Alte auf abschreckende Weise bestrafen und ihm das junge Mädchen überliefern, mit welcher er nach seinem Belieben schalten könnte.

#### **704. Nacht**

Als die verabredete Stunde gekommen war, verfügte sich der junge Mann wieder zu dem Polizeibeamten, welcher sogleich an der Spitze von vierhundert seiner Leute, von vier Anführern befehligt, zu Pferde stieg und, von einer großen Anzahl Fackeln und Laternen beleuchtet, dahin ritt.

Unterdessen erwarteten die Mutter und ihre Tochter ruhig in ihrem Haus, welches von einer zahllosen Menge Wachskerzen erleuchtet war, die Ankunft Albondukanis. Plötzlich hörten sie heftig an die Tür pochen. Die Alte ging hin, schaute durch die Spalten und erblickte den Polizeibeamten, der mit seinen Leuten die Straße füllte und schon alle

Anstalten machte, mit Gewalt in das Haus zu dringen. Als die Alte einen der Anführer der Schar

erblickte, geriet sie in großen Schrecken, denn es war Schamama, einer der

furchtbarsten Kerle in Bagdad, ein wahrer eingefleischter Teufel und fähig zu allem. Als dieser sah, dass man nicht öffnete, sprach er zu dem Polizeibeamten:

"Herr, was zaudern wir, diese Türe einzustoßen, da man uns sie zu öffnen weigert?

Wenn wir sie so unversehens überfallen, so können wir uns alles dessen, was sich in dem Haus befindet, bemächtigen, und werden umso sicherer denjenigen ergreifen, den wir suchen."

Glücklicherweise befand sich unter den Anführern der Scharen ein junger Mann voll Wohlwollen und Menschlichkeit, welcher dem Polizeibeamten diesen Vorschlag des Schamama ausredete.

"Hüten wir uns wohl, Herr," sprach er zu ihm, "eine so gewaltsame und gefährliche Maßregel zu ergreifen. Nichts versichert uns, dass wir nicht durch eine falsche Anklage des jungen Kaufmanns verleitet sind, welcher über seine Abweisung missvergnügt ist.

Wäre dies, so könnten wir uns sehr vergreifen, denn wir haben keine sichere Anzeige:

Tut jedoch, was Euch gut dünkt."

Die Alte, welche diese ganze Verhandlung mit anhörte, war halb tot vor Schrecken. "Ach!

Meine arme Tochter," rief sie aus, "wir sind verloren: Die Polizei ist an unserer Türe und kommt, den Räuber zu suchen."

"Verschließt sorgfältig die Türe, liebe Mutter, vielleicht sendet Gott uns noch Hilfe."

Die Alte befolgte den Rat ihrer Tochter; aber unterdessen verdoppelten sich die Schläge: Sie fragte, wer da klopfte.

8

## **705. Nacht**

"Elende!", antwortete Schamama, "ehrlose Genossin der Räuber; der Polizeileutnant mit seiner Schar gebietet Dir, ihm zu öffnen!"

Die Alte antwortete, sie wäre eine arme Frau, hätte keine Räuber bei sich und würde



sich den Befehlen des Polizeileutnants nicht widersetzen.

Dann kam sie zu ihrer Tochter zurück und sagte zu ihr: "Hatte ich es Dir nicht gesagt? Es ist dieser verwünschte Räuber, welcher diesen ganzen Lärm verursacht. Gott verhüte,

dass er diesen Abend herkomme! Wehe! Warum ist Dein armer Vater gestorben! Wenn er noch lebte, hätte kein Polizeibeamter noch sonst jemand es gewagt, herzukommen und solchen Lärm vor unserm Hause zu machen."

Das junge Mädchen ermahnte ihre Mutter zur Ergebung, weil sie keine Mittel hätten, sich diesem Anfall zu widersetzen.

Als unterdessen der Kalif die Straßen einsam sah, legte er die Verkleidung wieder an, deren er sich bisher bedient hatte, und begab sich unter dem Schutz der Nacht nach dem Haus seiner neuen Gemahlin. Als er in den Eingang der Straße kam, erkannte er beim

Schein der Fackeln, welche sie erhellten, die Schar der Polizeibeamten, und mitten durch all dieses Gelärm vernahm er Stimmen, welche forderten, man sollte die Tür einstoßen

und die Alte auf die Folter bringen, um sie zum Geständnisse zu zwingen, wo ihr

Schwiegersohn verborgen wäre. Indessen bemühte sich einer unter ihnen, die Wut der

Bestürmenden zu besänftigen, indem er ihnen einschärfte, die Gesetze zu ehren und

nicht in die Wohnungen zweier alleiniger Frauen einzubrechen auf eine vielleicht falsche Angabe, welche sie zu voreiligen Schritten verleiten könnte.

"Geh und setze Dich lieber in den Lehnstuhl der Richter mit Deinen Vernüfteleien, aber mische dich nicht in Unternehmungen, welche Tatkraft erfordern," antwortete ihm

Schamama; "Hassan, Du verstehst nichts von solcherlei Hantierung: Wir gebrauchen Kühnheit, Raschheit und Gewandtheit in unsern Verrichtungen."

Als der Kalif diese Worte hörte, nahm er sich fest vor, den Schamama seine Rohheit und Gewalttätigkeit teuer bezahlen zu lassen, und zu gleicher Zeit suchte er Mittel und Wege, in das belagerte Haus zu gelangen. Im Hintergrund einer Einfahrt bemerkte er eine große durch einen Teppich verhängte und von einem Verschnittenen bewachte Türe; dort

wohnte einer von den Offizieren der Leibwache des Kalifen, der Emir Junis, ein Mann,

dessen Wildheit so weit ging, dass er vor Zorn nicht aß, wenn er nicht jeden Tag einen umgebracht hatte.

**706. Nacht**

Als der Verschnittene bei dem Schein der ihm leuchtenden Lampe den Kalifen herannahen sah, sprang er ihm mit dem Säbel in der Hand entgegen und fragte ihn, wo er hinwollte.

"Was geht's Dich an, Elender?", antwortete ihm der Kalif mit furchtbarer Stimme; und der Verschnittene, so erschrocken, als wenn er einen Löwen gesehen hätte, der ihn zu

verschlingen drohte, entfloh zu seinem Herrn und kam ganz zitternd herein. Dieser fragte ihn nach der Ursache seiner Furcht, und stammelnd antwortete der Verschnittene:

"Ach, Herr, indem ich die Türe bewachte, trat ein Mann herein. Ich wollte ihn hindern, seinen Weg fortzusetzen, und drohte, ihn zu schlagen. Da antwortete er mir: "Flieh, elender Sklave!", und seine Stimme hat mich dermaßen erschreckt, dass ich es für meine Pflicht gehalten habe, Euch anzuzeigen, was vorgeht."

"Ha, wie!", rief der Emir aus, indem er wütend aufsprang, "wer ist der Verwegene, der meine Leute in meinem Haus so zu beschimpfen wagt? Ich will sogleich seine

Unverschämtheit bestrafen."

Dies gesagt, bewaffnete er sich mit einer ungeheuren Keule und stürzte dem

Unbekannten entgegen mit dem Ausruf: "Wo ist er? Wo ist er?"

"Hier, Junis!", entgegnete ihm der Kalif: Und der wilde Emir, der sogleich die Stimme des Kalifen erkannte, warf sich zu Boden und bat ihn um Verzeihung.

"Ei, ei," sprach Harun zu ihm, "während Du ruhig zu Hause sitzt, leidest Du, dass mein Polizeibeamter in Deine Nachbarschaft kommt und unglückliche Weiber misshandelt,

welche keinen Mann zu ihrer Verteidigung haben, und Du denkst nicht daran, die Willkür dieses unwürdigen Beamten zurückzuweisen!"

"Herr," sagte Junis, "hätte ich nicht das Amt geehrt, welches er bekleidet, und nicht gefürchtet, ihn in Vollstreckung der Befehle Eurer Majestät zu hindern, so würde er schon längst die verdiente Züchtigung empfangen haben: übrigens dürft Ihr nur ein Wort sagen, und ich gehe auf der Stelle hin, diese elende Härscherschar zu zerstreuen. Kein

Polizeibeamter, kein solches Gesindel dürfen einem Mann, wie ich bin, widerstehen."

Der Kalif dankte ihm für seinen Diensteifer und sagte, er wollte in seinem Haus auf das flache Dach steigen. Der Emir führte den Fürsten dahin, und von dort konnten sie das

bestürmte Haus gut sehen. Der Kalif ließ Anstalt machen, dorthin zu kommen, und mit

Hilfe einer Strickleiter ließ er sich auf das flache Dach des Hauses der Frauen hinab und hieß Junis ihn dort erwarten und sich bereithalten, seine Befehle zu vollstrecken.

Er schlich leise über das Dach hin, stieg, ohne bemerkt zu werden, hinab ins Haus und war ganz geblendet von dem Glanz desselben, indem es mit Vergoldungen bedeckt, mit

allerlei künstlicher Arbeit geziert und von einer Menge Kronleuchter und Kerzen erhellt 10

war. Die Braut, auf einem glänzenden Thron sitzend, war mit dem reichsten Putz

bekleidet und glich der Sonne in ihrem vollen Glanz oder dem Vollmond.

Während der Kalif, noch ungesehen, sie betrachtete, hörte er ihre Mutter zu ihr sagen:

"Wehe, meine Tochter, was soll aus uns werden? Wer kann uns von der Wut dieser

Leute befreien? Ach, wie sind wir zu beklagen? Warum muss auch dieser Räuber

kommen, um Dich zu werben! Ach, wenn Dein unglücklicher Vater noch lebte...! Aber wir müssen uns in den Willen Gottes ergeben."

"Liebe Mutter," antwortete das junge Mädchen, "er hat uns den Mann gesendet, welchem Ihr mich zur Frau gegeben habt, und Ihr tut unrecht, mich zu kränken und ihn

einen Räuber zu nennen."

"Ach, der Unglückliche!", sprach die Alte, "möge der Himmel ihn bewahren, diese Nacht hierher zu kommen, denn man würde ihm übel mitspielen!"

11

## **707. Nacht**

Harun nahm einen kleinen Stein und warf ihn mit solcher Geschicklichkeit nach einer

Kerze, dass sie erlosch.

"Das ist sonderbar," sagte die Alte, als sie das Licht der Kerze ausgehen sah, "da verlöscht die Kerze, während die andern alle noch brennen."

Sie zündete die Kerze wieder an, aber der Kalif verlöschte unterdessen zwei andere:

Das Erstaunen der Alten wuchs immer mehr, als ein Stein ihr auf die Hand fiel, so dass sie den Kopf aufhob und den Kalifen erblickte.

"Sieh," sprach sie nun zu ihrer Tochter, "da ist Dein Mann, der über die Dächer hereinkommt, auf dem Wege, dessen seinesgleichen wohl kundig sind; aber zum Glück

für ihn, denn wäre er durch die Türe gekommen, so würde er denen in die Hände

gefallen sein, welche ihn suchen. - Flieh, ohne Zeit zu verlieren," fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Kalifen wandte, "Du wirst sonst von den Elenden gefangen, welche unser Haus belagern: Zwei schwache Frauen wie wir vermöchten Dich nicht zu verteidigen und

vor ihrer Wort zu schützen."

"öffnet mir nur," erwiderte der Kalif, "damit ich sehe, was mit diesen Elenden zu tun ist."

"Wähne nicht," sprach die Alte, "dass Du sie abzuschrecken vermagst: Es ist der Polizeibeamte mit seiner Schar."

"Wenn Ihr mir nicht öffnet," sprach der Kalif, "so breche ich die Türe ein."

Die Alte gab endlich der Beharrlichkeit ihres Schwiegersohnes nach.

"Wohlauf," sprach Harun, als er nun ins Zimmer hinab kam, "ich habe große Esslust, bringt uns etliche Gerichte her."

"Wie, hast Du noch Lust, etwas zu essen in der Lage, in der Du Dich befindest?", fragte die Alte.

"Allerdings," antwortete der Kalif. Als er seine Mahlzeit geendigt hatte, zog er, ungeduldig über den stets zunehmenden Lärm an der Türe, seinen Ring ab und übergab ihn seiner

Schwiegermutter mit den Worten: "Tut mir den Gefallen und überbringt diesen Ring dem Befehlshaber der Polizei und sagt ihm dabei, derjenige, dem der Ring angehört, befinde sich gegenwärtig bei Euch und verlange, dass er mit den vier vornehmsten Anführern

hereinkomme und zugleich eine Leiter, Stricke und Ruten mitbringe."

"Ei, wie!", entgegnete die Alte, "wird dieser Ring ihn zurückhalten können? Ich fürchte, er wird über mich herstürzen und mich umbringen."

12

## **708. Nacht**

"Beruhigt Euch gute Mutter," sagte Harun, "ich verspreche Euch, dass der Polizeibeamte meinen Befehlen gehorchen wird."

"Ah, wenn Ihr das Geheimnis besitzt, einen solchen Mann zum Gehorsam zu bringen,"

erwiderte ihm seine Schwiegermutter, "so werdet Ihr mir einen Dienst leisten, wenn Ihr es mir mitteilt: Ich kann alsdann meinen Einfluss bei ihm benutzen, um auch ungestraft die Frauen zu bestehlen."

Mit diesen Worten näherte sie sich der Türe, nahm sich aber vor, sie nur ein wenig zu öffnen.

"He! Was wollt Ihr denn?", rief sie mit lauter Stimme heraus.

"Alte Hexe," antwortete Schamama, "kannst Du noch fragen? Wir wollen den Räuber packen, der bei Dir ist, ihm einen Fuß und eine Hand abhauen. Was Dich betrifft, so wirst Du bald sehen, welche Behandlung wir Dir zgedacht haben."

"Ist einer unter Euch, der lesen kann?", fragte die Alte. "Ich habe hier einen Siegelring, den ich Euch übergeben soll: Lest doch den Namen, der darauf geschrieben steht, und

wem er angehört."

"Hol' der Teufel seinen Herrn!", sagte Schamama. Hierauf riet er dem Polizeileutnant, den Augenblick zu benutzen, da die Alte die Türe etwas geöffnet hatte, sie zu Boden zu

werfen, in das Haus zu dringen, es zu plündern und, wenn alles vollbracht wäre, sich zu entschuldigen, man hätte den Siegelring nicht gesehen.

Aber die Alte, die ihre Absicht fürchtete, hütete sich wohl, die Türe weiter aufzumachen, als nötig war, um den Siegelring hindurch zu stecken, und reichte ihn dem Schamama,

welcher ihn dem Polizeileutnant gab.

Als dieser den Siegelring des Kalifen erkannte, wurde er von Furcht ergriffen.

"Nun, was ist's?", fragte Schamama, "was habt Ihr denn?"

Der Polizeileutnant reichte ihm anstatt aller Antwort den Ring hin. Schamama näherte

sich damit einer Fackel, erkannte das geheiligte Siegel des Beherrschers der Gläubigen und sank zu Boden und rief um Hilfe.

Aber bald raffte er sich wieder zusammen, und mit dem Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht fragte er die Alte, was sie verlangte.

"Der Herr des Siegelrings," sprach sie nun, "verlangt den Polizeileutnant, vier Anführer aus Eurer Schar und alles Nötige zu einer Bastonade."

Schamama versicherte sie, alle wären bereit zu gehorchen, und die Alte ging wieder zu ihrem Schwiegersohn, um ihm den glücklichen Erfolg seiner Sendung zu berichten.

"Ihr seid ein seltsamer Räuberhauptmann," sprach sie zu ihm; "der Kadi, der Polizeileutnant, die Häscher, alle Welt hat Furcht vor Euch. Wahrhaftig, ich will unter Euch Dienste nehmen und will die Frauen bestehlen, während Ihr die Männer besteht. Es kann mir gar nicht fehlen, nach dem Sprichwort: Wie der Herr, so der Knecht. - Gesteht

indessen, wenn diese Leute in Eurer Abwesenheit die Türe eingestoßen hätten, so

würden wir uns in einer schrecklichen Lage befunden haben. Aber, Gott sei Dank, jetzt sind wir endlich daraus befreit."

Während nun der Kalif sich mit seiner Gemahlin über ihre Befreiung erfreute, trat der Polizeileutnant mit den vier Anführern seiner Schar herein, unter welchen letzteren sich auch Schamama und Hassan befanden. Der Kalif befahl diesem, den Emir Junis, den

Befehlshaber der Leibwache, zu holen, und als dieser gekommen war, befahl er ihm,

dem Polizeileutnant und Schamama die Bastonade zu geben. Junis entledigte sich nun

des Auftrages so nachdrücklich, dass durch die Gewalt seiner Schläge ihnen die Nägel

von den Füßen fielen. Zu gleicher Zeit erhob Harun den Hassan zu der Würde des

Polizeileutnants.

14

## **709. Nacht**

"Nun," sprach er sodann zu der Alten, "wie findet Ihr, dass der Räuberhauptmann derlei Leute behandelt?"

"Es bleibt mir nur noch eins von Gott zu bitten übrig, nämlich, den Kalifen für seine Ungerechtigkeit gegen uns zu bestrafen; denn ohne ihn würde ungeachtet alles Deines

Ansehens ein Mensch wie Du nimmer gewagt haben, einen Fuß in unser Haus zu setzen."

Harun war durch diesen Vorwurf, dessen er sich nicht versah, nicht wenig überrascht. Er bedachte bei sich selber, dass er vielleicht, ohne zu wollen, irgend eine Ungerechtigkeit begangen hätte. Er bat also die Alte um Erklärung über das Unrecht, welches sie dem

Kalifen vorgeworfen hätte.

"Er ist es," antwortete sie, "der unser Haus von oben bis unten hat ausplündern lassen und uns nicht

einen Bissen Brot zum Unterhalt übrig gelassen hat, so dass wir ohne Dich dem Hungertod ausgesetzt waren. Mein Sohn war einer seiner Kammerherrn: Eines

Tages klopfen zwei Frauen an unsere Türe und baten ihn um Wasser, sich zu erfrischen.

Eine Stunde nachher kam die ältere der Frauen und brachte ihm von Seiten der anderen zum Dank für den gereichten Trunk eine Schüssel mit Kuchen. Mein Sohn gab sie dem Wächter des Stadtviertels, der ihn um ein Geschenk zur Feier des Arafafestes ansprach.

Kurze Zeit darauf überfiel eine Schar von den Leuten des Kalifen unser Haus, gab alles der Plünderung preis und schleppte meinen Sohn weg: Glücklicherweise ist seine

Hinrichtung aufgeschoben. Aber ohne diesen unglücklichen Vorfall würdest Du nimmer meine Tochter geheiratet haben."

"Wohlan! Tröstet Euch, meine gute Mutter," sagte Harun. "Ich werde mich bei dem Kalifen für Euch verwenden und ihn vermögen, Eurem Sohn die Freiheit

wiederzuschicken, Euch Eure Güter zu erstatten und ihm eine ausgezeichnete Stellung zu geben."

Diese Versprechungen erfreuten auf einen Augenblick die Mutter des Kammerherrn. Aber

bald besann sie sich wieder und sprach: "Für diesmal, mein lieber Schwiegersohn, ist es nicht an der Zeit, zu scherzen. Hier ist nicht die Rede von dem Kadi oder vom

Polizeileutnant: Bedenke, dass Du von dem großen Beherrscher der Gläubigen, dem berühmten Harun Arreschyd, sprichst, der mächtigen Herren gebietet, und dessen

niedrigster Sklave hundert Mal mehr Macht hat als alle Beamten des Reiches. Sei nicht zu hochmütig auf die Erfolge, welche Du bisher gehabt hast. Du hast einige Leute

einzuschrecken gewusst: Aber ich beschwöre Dich, wage Dich nicht an den Kalifen, denn Dein Untergang wäre gewiss, und wir würden in Dir unsere letzte Stütze verlieren. Ich will mich lieber in Betreff meines Sohnes auf die unendliche Gnade des allbarmherzigen

Gottes verlassen."

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Kalifen. Er ging hinaus, ungeachtet dessen, dass seine Schwiegermutter und seine Gemahlin ihn zurückhalten wollten, und

begab sich in aller Eile nach seinem Palast.

Hier bestieg er nun seinen Thron, versammelte alle seine Höflinge um sich, und nachdem er die gewöhnlichen Bezeugungen ihrer Ehrfurcht empfangen hatte, äußerte er ihnen sein Befremden, dass keiner von ihnen es gewagt, für den Kammerherrn, welchen er hatte

festsetzen lassen, um Gnade zu bitten und ihm das Wort zu reden.

"Beherrscher der Gläubigen," sagte einer der Emire, "wir haben gefürchtet, die Euer Majestät schuldige Ehrfurcht zu verletzen, aber weil Ihr es uns zu erlauben geruht, so glaube ich der Dolmetsch des ganzen Hofes zu sein, wenn ich Euch bitte, dem zu

verzeihen, den Ihr strafen wolltet."

Harun sprach die Begnadigung des Verurteilten aus. Er befahl, ihn mit einem Ehrenrock zu bekleiden, ließ ihn sich vorführen, ernannte ihn zum Oberhaupt der Emire und hieß ihn zu seiner Mutter heimkehren, wohin er von den meisten Großen des Hofes und unter dem

Zuruf des zahlreichen Volkes im Triumph begleitet wurde: Er ritt ein prächtiges Pferd, welches der Kalif ihm hatte geben lassen, und vor ihm zog eine Menge von Spielteuten, welche vom Schall ihrer Instrumente die Luft widerhallen ließen.

## **710. Nacht**

Mehrere Hofleute waren vorausgeeilt, um diese gute Neuigkeit der Mutter und seiner Schwester zu verkündigen, und wurden von diesen mit Geschenken überhäuft. Endlich

kam er selber, und nachdem er beide umarmt hatte, erzählte er ihnen, was ihm soeben

begegnet war. Sie erzählten ihm ihrerseits, was seit seiner Gefangennehmung

vorgegangen war, die Plünderung ihres Hauses und die schreckliche Not, in welcher sie drei Tage lang gelebt hatten.

"Aber," entgegnete der junge Kammerherr seiner Mutter, "woher kommt denn nun alles dies, was ich hier sehe? Ist diese Pracht hier im Haus die Wirkung einer Bezauberung

oder ein Traum?"

"Nein, mein Sohn, es ist ein Geschenk meines Schwiegersohnes." -



"Eures Schwiegersohnes? Wie, ist denn meine Schwester, ohne meine Einwilligung, vermählt, seit wann und mit wem?" -

"Seit gestern, und zwar mit einem Räuber." -

"Mit einem Räuber?", erwiderte er und konnte kaum seinen Zorn zurückhalten. "Wie! Ihr habt meine Schwester einem Räuber geben können? Sagt mir, wo er ist, damit ich auf der Stelle hingehe, seine Vermessenheit zu züchtigen." -

"Sei ruhig, mein Sohn, er hat hier schon ebenso furchtbare Leute gesehen, wie Du bist, ohne dass sie ihn erschreckt haben."

Und nun erzählte sie ihm alles das Außergewöhnliche, was dieser geheimnisvolle Mensch ausgerichtet hatte. "Er hat uns versprochen," fuhr sie fort, "hinzugehen und Deine Begnadigung vom Kalifen zu erbitten, Dir Deine Güter wiedererstatte und Dich mit

neuen Ehren bekleiden zu lassen: Und kaum hat er uns verlassen, so sehen wir Dich heimkommen, und ohne Zweifel verdanken wir ihm dieses glückliche Ereignis."

"Aber nun," fragte sie ihr Sohn, "wie heißt er denn?" -

"Das gerade kann ich Dir nicht sagen: Vergebens habe ich die von ihm hergeschickten Arbeiter danach gefragt. Alles, was ich weiß, ist, dass er den Beinamen Albondukani führt."

Bei diesem Namen springt der junge Mann wie außer sich auf und küsst sogleich sieben Mal den Boden.

"Ei, mein Sohn!", sprach nun die Mutter zu ihm, "verdreht er Dir auch den Kopf? Dir, der ihm ja auf der Stelle den seinigen abhauen wollte?"

"Meine Mutter, meine Mutter, der, den ihr soeben genannt habt, ist - der Beherrscher der 17 Gläubigen, der mächtige Harun Arreschyd!"

"Wär' es möglich?", rief die Mutter aus. "Ach, ich Unglückliche, ich habe ihn als Räuber behandelt: Nimmermehr wird er mir die Beschimpfungen verzeihen, womit ich ihn überhäuft habe."

Als sie diese Worte sprach, sah sie den Kalifen eintreten und floh aus dem Zimmer, aber der Fürst, als

er vernahm, dass sie nicht mehr vor ihm zu erscheinen wagte, ließ sie

bitten, nur hereinzukommen, und sprach freundlich zu ihr:

"Wie nun, meine Mutter, Ihr flieht ja vor dem, den Ihr zum Herrn haben wolltet."

Die Alte flehte seine Verzeihung an, und der Kalif ließ sogleich einen Kadi holen, verstieß die Enkelin Chosrus und gab sie seinem Kammerherrn zur Frau. Er selber feierte seine

Hochzeit mit seiner neuen Gemahlin in Gegenwart des ganzen Hofes mit der größten

Pracht: Reiche Almosen wurden bei dieser feierlichen Gelegenheit den Armen

gespendet."

Scheherasade erbot hierauf dem Sultan von Indien, ihm das nächste Mal die Geschichte

der beiden Prinzen von Cochinchina und ihrer Schwester zu erzählen, und mit seiner

Erlaubnis begann sie in der folgenden Nacht also:

18

## **711. Nacht**

19

### **Geschichte der beiden Prinzen von Cochinchina**

#### **und ihrer Schwester**

"Herr, es herrschte einst in Cochinchina ein König, welcher der gelehrteste Mann seiner Staaten war. Als der Augenblick kam, wo er sein Haupt auf das Sterbekissen legen

sollte, ließ er die Königin, seine Gemahlin, seine Tochter und seine beiden Söhne rufen.

Nachdem er sie hatte geloben lassen, genau seinen letzten Willen zu befolgen, sprach er folgendermaßen zu ihnen:

"Ich beschwöre Euch im Namen des großen Gottes, der über die Throne gebietet, und dem ich denjenigen verdanke, welchen ich jetzt bald verlassen werde, mit

Aufmerksamkeit anzuhören und getreulich zu erfüllen, was ein sterbender Vater Euch

heute empfiehlt."

Seine Gemahlin und seine Kinder beeiferten sich, unter Strömen von Tränen ihm zu

versprechen, dass sie mit der gewissenhaftesten Genauigkeit seinen letzten Willen

erfüllen würden, und er fuhr nun fort, indem er sich zu Chansad, seinem ältesten Sohn wandte:

"Deine Geburt, mein Sohn, gibt Dir das Recht auf die Krone. Vergiss aber nicht, dass ihr schönster Glanz die Menschlichkeit ist. Durch diese wirst Du die Dauer Deines Reichs

und Deine eigene Glückseligkeit sichern, zumal, wenn Du mit dieser Tugend die kindliche Liebe gegen Deine Mutter und eine zärtliche Anhänglichkeit an Deinen Bruder Murad

verbindest, welcher in seiner Kindheit noch bedarf, dass Du meine Stelle bei ihm

vertretest. Was Deine Schwester Aischah betrifft, so habe ich Dir noch Weisungen zu

geben, welche Dir vielleicht seltsam vorkommen werden, aber ich setze so großes

Vertrauen in Dein mir getanes Versprechen, dass ich glaube, Du wirst nicht anstehen, sie zu befolgen. Ich will - und betrachte Du die jetzt aus meinem Mund gehenden Worte wie Aussprüche des Schicksals -, ich will also, dass ihre Hand dem ersten Fremdling gehöre, welcher sich darbietet, wo er auch her und von welchem Stand und Vermögen er auch

sei."

Die ganze Familie des alten Königs warf sich zu seinen Füßen, und während alle ihr eben abgelegtes Versprechen wiederholten, tat er einen tiefen Seufzer und verschied.

20

## **712. Nacht**

Als der Prinz Chansad dem König, seinem Vater, die seinem Rang gebührende Ehre erwiesen hatte, bestieg er den Thron, und nachdem er mit ebensoviel Wohlwollen und Leutseligkeit die Huldigungen der Großen und der Wesire empfangen, beschäftigte er sich mit den schwierigen Verrichtungen der Regierung und erwarb sich durch sein Betragen bald die Segnungen seiner Untertanen.

So regierte er in Frieden einige Zeit lang, als man eines Tages ihm meldete, dass ein Fremder an den Toren des Palastes stände und Einlass begehrte. Er befahl, ihn hereinzuführen.

Dieser Mensch hatte etwas Wildes an sich und ein zurückstoßendes äußeres. Er näherte

sich indessen dem König ohne irgend ein Zeichen der Furcht, und als er vor ihm stand, sprach er zu ihm:

"Herr, möge Gott Euer Majestät lange Jahre verleihen, und vor allen möge er verhüten, dass Ihr durch meine Bitte um die Hand Eurer Schwester Aischah, welche ich zu tun

komme, nicht beleidigt werdet."

Die erste Bewegung des Sultans war, die Unverschämtheit des Fremden bestrafen zu

lassen, der es gewagt hatte, also zu ihm zu sprechen, aber alsbald erinnerte er sich

seines dem König, seinem Vater, gegebenen Versprechens, er war also genötigt, an sich zu halten, und ohne dem Fremdling eine bestimmte Antwort zu geben, befahl er zum

großen Erstaunen der Hofleute, ihm im Palast eine Wohnung zu bereiten. Hierauf begab

er sich nach den Zimmern der Königin, seiner Mutter, um sich mit ihr zu beraten, welchen Entschluss er fassen sollte.

Als der König Chansad der Königin mitgeteilt hatte, was eben vorgegangen war, wurde

diese Fürstin innig betrübt, und beide überlegten, welche Mittel in solchem Unfall

anzuwenden wären. Aber sie konnten keinen Ausweg finden, das geheiligte Versprechen

zu umgehen, welches sie am Totenbett des letzten Sultans abgelegt hatten, und sie

beschlossen damit, dass sie hin sandten und dem Fremdling ankündigen ließen, er

möchte sich bereiten, die Hand der Prinzessin zu empfangen.

Das Erstaunen am Hof stieg aufs höchste, als man vernahm, dass die Prinzessin Aischah die Gemahlin eines armen Unbekannten werden sollte, und niemand konnte ein so

seltsames Abenteuer begreifen.

Die Hochzeit wurde ohne Pracht in den inneren Zimmern des Palastes gefeiert und war

vielmehr ein Gegenstand der Trauer als der Freude für die ganze Familie. Die Prinzessin vor allem, welche mit Ergebung dem Willen ihres Vaters gehorcht hatte, konnte sich nicht enthalten, bitterlich zu weinen, als ihr neuer Gemahl ihr andeutete, so wie er als solcher dazu berechtigt war, dass sie sich bereiten müsste, ihre Familie zu verlassen und ihm zu folgen. Um ihren Schmerz zu besänftigen, versprach er ihr nur, zu erlauben, dass sie ihre 21

Verwandten, welche sie so ungern verließ, jedes Jahr zu besuchen und drei Wochen bei

ihnen zubringen könnte.

Trotz dieser Versprechungen ihres Mannes war schon ein Jahr seit der Abreise der Prinzessin Aischah verflissen, und nichts kündigte noch ihre Heimkehr an. Die Besorgnisse ihrer Familie wurden immer lebhafter. Der Sultan sandte nun nach allen Seiten Leute aus, seine Schwester zu suchen, und verhiess demjenigen glänzende Belohnungen, der den Ort ihres Aufenthalts entdecken würde. Jedes Jahr erneuerte er seine Nachforschungen und Verheißungen. Alles war aber fruchtlos, er konnte durchaus keine Kunde von ihr erlangen.

22

### **713. Nacht**

Drei Jahre verstrichen auf diese Weise. Chansad war in Verzweiflung, dass er durch seine Befolgung des letzten Willens seines Vaters den Verlust seiner Schwester verursacht hatte, und fasste endlich den Vorsatz, wegzureisen und nicht eher in seine Staaten wieder zurückzukehren, als bis er seine Schwester wieder gefunden hätte. Er

teilte diesen Entschluss seiner Mutter mit, welche in Tränen zerschmolz und ausrief:

"O mein Sohn, verlass mich nicht! Schon habe ich meine gute Tochter verloren, und eine traurige Vorahnung sagt mir: Wenn Du mich verlässt, so wird der Engel des Todes das

Licht meines Lebens ausgelöscht haben, bevor Du heimkehrst. Und kannst du übrigens auch die Verwaltung Deines Reiches aufgeben? Willst Du Deinem Bruder, der noch so jung ist, oder Deiner von Alter, Schwachheit und Leiden gebeugten Mutter die Sorge überlassen, Deine weitläufigen Staaten zu regieren und sie gegen Deine Feinde zu verteidigen?"

Chansad bestand ungeachtet der Verzweiflung seiner Mutter auf seinem Entschluss: Er

liess seinen Großwesir rufen, befahl ihm, in allem den Befehlen der Königin zu gehorchen, der er die Regierung übergab; und da er nicht gekannt sein wollte, so reiste er allein auf einem guten Pferd hinweg und erreichte bald die Grenzen seiner Staaten.

Der Sultan reiste auf diese Weise mehrere Jahre. Er hatte schon viele Reiche

durchzogen und überall vergebens nach seiner Schwester Aischah geforscht, als er eines Tages an eine Wüste kam, welche er auch zu durchsuchen beschloss. Nachdem er zwei

Tage durch den glühenden Sand geritten war, ohne einen Tropfen Wasser zu finden, um

den brennenden Durst zu stillen, der ihn verzehrte, da erblickte er in der Ferne einen Berg, nach welchem er seinen Weg richtete. Aber er verlor bald die Hoffnung, ihn zu

erreichen. Sein Pferd war durch die Anstrengung einer so mühseligen Reise dermaßen

erschöpft, dass es keinen Schritt mehr vorwärts tun konnte. Es stürzte auf den Sand hin und verschied bald danach.

Chansad, der nun gezwungen war, zu Fuß zu gehen, und seinen nahen Tod vor Augen

sah, ließ jedoch seinen Mut nicht sinken, und am Abend desselben Tages befand er sich nahe bei dem Berg, an dessen Fuß er die Hütte eines Derwisches entdeckte. Dieser

Anblick verstärkte seine Kräfte, er schritt bis an die Türe des Einsiedlers, wo er ohne Bewusstsein hinsank.

Der Derwisch trat sogleich heraus, und als er einen Menschen dem Verscheiden nahe

sah, so kam er ihm zu Hilfe, wodurch er bald wieder ins Leben gerufen wurde. Er führte ihn hierauf in seine Behausung und setzte ihm trockene Früchte und Kamelmilch vor. Als der Sultan gegessen hatte, lud der Derwisch ihn zu ruhen ein. Er breitete eine wollene Decke auf dem Boden aus, auf welcher Chansad bis an den Morgen schlief.

Nachdem er die Abwaschung verrichtet und einige Verse des Korans hergebetet hatte,

ließ der Derwisch seinen Gast neben sich sitzen, drückte ihm die Hand und sprach zu

23

ihm:

"Junger Mann, Ihr habt sehr unrecht getan, die Reise zu unternehmen, welche Ihr

gemacht habt. Ihr hättet die weisen Vorstellungen Eurer Mutter hören, auf Eurem Thron bleiben und die von unserm großen Gott Euch anvertrauten Völker nicht verlassen sollen."

Der Sultan war überrascht, so wohl gekannt zu sein, und saß bestürzt da. Der Derwisch fuhr fort:

"Ich weiß die Ursache Eurer Reise, und ich kann Euch von nun an den Ausgang

derselben verkündigen: Ihr werden Eure Schwester wieder finden, aber nur auf drei Tage; und durch die Bosheit eines Geistes wird es Euch lange Zeit unmöglich sein, in Eure Staaten heimzukehren. Wenn Ihr jedoch den Rat befolgen wollt, welchen ich Euch noch geben will, so hoffe ich, dass Ihr das Unglück vermeiden könnt, von welchem ich soeben gesprochen habe. Aber dann müsst Ihr auf die Hoffnung verzichten, Eure

Schwester zu befreien: Bleibt einige Tage bei mir. Die Karawane von Balsora muss bald hier vorbeiziehen, mit dieser könnt Ihr nach Bagdad reisen und von dort in Eure Staaten heimkehren. Ich empfehle Euch aber vor allem, Euch nicht weiter als zweitausend

Schritte von meiner Wohnung zu entfernen, bis die Karawane von Balsora angelangt ist."

Der Sultan dankte dem Derwisch und versprach ihm, seinen Rat zu befolgen.

24

#### **714. Nacht**

Eines Tages, als Chansad bei der Hütte des Derwisches sich erging, war er nicht wenig überrascht, nicht weit von sich und mitten in der Sandwüste einen Baum zu erblicken, der mit sehr schönen, ihm unbekanntem Früchten beladen war. Mit lebhafter Begierde, ihn

näher zu betrachten und von seinen Früchten zu pflücken, schritt er mehrere Stunden

lang darauf los, und obgleich er gar nicht ferne von ihm schien, so konnte er ihn doch nicht erreichen. Endlich, nachdem er den ganzen Tag gelaufen war, gelangte er an den

Fuß dieses außerordentlichen Baumes.

Ein Greis saß auf einem der Zweige, der grüßte den Sultan freundlich, und nachdem er von dem Baum gestiegen war, welcher sogleich verschwand, fragte er ihn, warum er ihn so hartnäckig verfolgt hätte, und was der Beweggrund seiner Reise wäre.

Chansad, der befürchtete, einen großen Fehler begangen zu haben, dass er den Rat des guten Derwisches nicht befolgt hatte, beschloss, sich mit Vorsicht zu benehmen.

Demzufolge antwortete er dem Geist, er wäre ein Kamelhüter, der, angelockt durch die Schönheit der Früchte, und in der Hoffnung, einige davon zu erlangen, auf einen

Augenblick seine Herde verlassen hätte; da jedoch seine Mühe fruchtlos gewesen, so würde er wieder zu den seiner Obhut anvertrauten Tieren gehen.

"Mein Sohn," sagte lächelnd der Geist zu ihm, "Du wirst heute nicht wieder nach dem Ort zurückkehren, von welchem Du diesen Morgen ausgegangen bist. Dieses Land ist durch den Geist Abutawil bezaubert, welcher unaufhörlich den Reisenden Schlingen legt. Der Derwisch, welchen Du heute verlassen hast, ist einer von den Dienern dieses bösen Geistes. Er nahm Dich nur in Obhut, um Dich seinem Herrn zu überliefern. Aber Du bist ein guter Muselman, und der Prophet hat Dich vermittelst dieses Baumes gerettet. Sei jetzt ruhig und stärke Dich wieder durch einige Früchte, welche ich Dir will reichen lassen."

Der Greis klatschte hierauf drei Mal in die Hände, und auf der Stelle stand ein mit den erlesensten und köstlichsten Speisen besetzter Tisch vor ihnen. Der Sultan war ungewiss, ob er den Versprechungen seines neuen Wirtes großen Glauben beimessen sollte; weil er aber kein Mittel sah, zu dem Derwisch zurückzukehren, dem er das Leben verdankte, so überließ er sich seinem Schicksal.

Als er sich wieder gestärkt hatte, fragte der Greis ihn, ob er ihm folgen wollte, und versprach, ihn in wenigen Tagen nach der Hauptstadt seines Reiches zu bringen.

Chansad willigte ein, und beide schlugen einen schmalen, mit brennendem Sand

bedeckten Weg ein. Kaum hatte der Fürst einen Schritt getan, als es ihm unmöglich war, weiter zu schreiten. Der Greis lud ihn jetzt ein, auf seinen Rücken zu steigen. "Die Stärkung des großen Propheten verlässt mich nie," sprach er zu ihm, "meine Füße sind gewohnt, durch den Sand zu waten, und in einem Augenblick kann ich Dich ans Ziel des

Weges versetzen."

25

Der Sultan scheute sich anfangs, einen Greis zu belästigen, dessen Schwachheit ihm so auffallend erschien, doch entschloss er sich endlich, auf seinen Rücken zu steigen.

Sogleich erhob sich der Greis mit ihm in die Luft, erreichte bald einen prächtigen Palast, setzte hier den Prinzen auf den Boden und verschwand.

Chansad, noch voll Furcht über die Art, wie er eben gereist war, wurde nicht wenig



überrascht, als er vor sich einen unermesslichen Palast aus einem einzigen Diamanten erblickte, welcher einen solchen Glanz ausstrahlte, dass er genötigt wurde, die Augen niederzuschlagen. In der Hoffnung, in diesem Palast einige Hilfe zu finden, ging der Fürst mehrmals ringsumher. Aber es war vergeblich, er konnte die Türe dieses Gebäudes nicht entdecken. Endlich, erschöpft von der Anstrengung, lehnte er seinen Kopf an eine Mauer und schlief ein.

26

### **715. Nacht**

Nur kurze Zeit war der Sultan in dieser Lage, als ein Sklave, der ein Fenster öffnete, ihn erblickte. Verwundert, einen Mann bei dem Palast liegen zu sehen, lief der Sklave hin und meldete es seiner Herrin.

Diese wurde durch den Anblick des unglücklichen Fürsten dermaßen von Mitleid gerührt, dass sie beschloss, ihn einzulassen und ihm Hilfe zu leisten ungeachtet der Bitten des Sklaven, welcher ihr vorstellte, das sie sich dem Zorn ihres Gemahls aussetzen und

vielleicht den Tod desjenigen verursachen würde, an welchem sie solchen Teil nähme.

Nachdem sie den Fürsten durch einige Früchte, welche sie ihm zuwarf, aufgeweckt

hatte, ließ der Sklave auf Befehl seiner Herrin ihm eine Strickleiter hinab, mit deren Hilfe der Fürst bald in den Palast gelangte.

Indem er dem Sklaven für den ihm eben geleisteten Dienst dankte, hörte er einen lauten Schrei ausstoßen. Er drehte hierauf den Kopf und erkannte seine Schwester Aischah,

welche bewusstlos ihren Frauen in die Arme gesunken war. Er flog ihr zu Hilfe, und

nachdem er sie wieder zu sich gebracht hatte, umarmte sie ihn mit Tränen in den Augen und fragte ihn, wie er ihren Aufenthalt hätte entdecken können.

Chansad erzählte ihr nun alle Abenteuer seiner Reise. Diese Erzählung schien den

Schmerz der Prinzessin noch zu vermehren, welcher so lebhaft wurden, dass es ihren

Bruder verdross.

"Warum," sprach er zu ihr, "scheinst Du über meinen Anblick in Verzweiflung, während ich froh bin, Dich wieder gefunden zu haben, und Dein Anblick mich über alle Mühseligkeiten tröstet, welche ich

deinetwegen erduldet habe?"

"Leider," antwortete Aischah, "bist Du es auch, mein lieber Bruder, der meine Besorgnis verursacht. Ich bin überzeugt, es ist mein Mann, der in der Gestalt eines Greises Dich zu diesem Palast gebracht hat, und ich habe alle Ursache, seine Wut zu fürchten. Höre mich an, ich will Dich das Ungeheuer kennen lehren, mit welchem der Wille unsers Vaters

Deine unglückliche Schwester verbunden hat.

Du weißt, dass wenige Tage nach meiner Heirat mein Gemahl mir befahl, ihm zu folgen.

Diese Vorahnung des Unglücks, welches mir begegnen sollte, und die Verbindung, welche mich zwang, vielleicht für immer meine Verwandten zu verlassen, von denen ich so zärtlich geliebt war, entrissen mir einen Strom von Tränen. Mein unmenschlicher Gemahl war unempfindlich: Ich musste fort.

Am Abend des ersten Tages unserer Reise hielten wir in einem kleinen Gehölz von Sandel, Myrten und Aloe an. Abutawil verließ mich einen Augenblick. Er kam bald mit einem Becken voll Wasser zurück, spritzte einige Tropfen davon auf meine Leute und verwandelte sie in Bäume. Darauf tötete er unsere Kamele. Ich zitterte auch für mein

27

Leben, aber ohne mir ein Leid zuzufügen, nahm er mich in seine Arme und schwang sich mit mir in die Lüfte. Wir reisten auf diese Weise die ganze Nacht.

Am Tag erreichten wir die Mitte dieser Wüste. Mein Gemahl zog einen großen Kreis um uns, und nachdem er einige Beschwörungen gemacht hatte, sahen wir diesen Palast mitten aus dem Kreis emporsteigen.

28

### **716. Nacht**

"Das ist unsere Wohnung," sprach Abutawil zu mir; "morgen sollst Du auch Frauen zur Bedienung haben."

Seitdem bewohne ich nun diesen Ort, wo nichts an meinem Glück fehlen würde, wenn ich

bei meinen Verwandten und fern von dem Ungeheuer wäre, welches mich hier zurückhält und mich zum Zeugen seiner Grausamkeit macht. Er hat die Gewohnheit, sich auf vierzig Tage zu entfernen, um den Karawanen nachzustellen: Er tötet und beraubt die Führer derselben und kommt dann auf drei Tage heim. Morgen muss er kommen, und da er ein erklärter Feind aller Menschen ist, so schaudere ich bei dem Gedanken an den Empfang, der Dir von ihm bevorsteht."

Chansad wurde durch die Erzählung seiner Schwester nicht erschreckt. Er erinnerte sie daran, dass er schon im Alter von achtzehn Jahren die sieben Könige von Indien überwunden hatte, und versicherte sie, er würde nicht anstehen, den Geist anzugreifen und alle Anstrengungen machen, um sie zu befreien, aber er konnte ihre Unruhe nicht beschwichtigen.

Sie brachten die Nacht unter solchen Gesprächen zu. Mit Anbruch des Tages sah die Prinzessin auch den Augenblick herannahen, wo Abutawil erscheinen würde. Sie flehte ihren Bruder an, nichts gegen ihn zu unternehmen, sondern sich bewegen zu lassen, bis zur Wiederabreise des Geistes sich verborgen zu halten. Der Sultan gab den Tränen seiner Schwester nach, und kaum hatte er sich in dem entlegensten Winkel des Palastes versteckt, als Abutawil erschien.

Alles zitterte bei seiner Annäherung. Die Prinzessin verbarg ihre Unruhe, flog ihm entgegen, und nachdem sie ihn zärtlich umarmt hatte, beklagte sie sich, so lange des Glückes seines Anblickes beraubt gewesen zu sein.

Der Geist, der wohl wusste, dass Chansad in seinem Palast war, machte seiner Gattin lebhaftige Vorwürfe über ihr Stillschweigen von ihm.

"Kannst Du," sprach er zu ihr, "wegen der Aufnahme besorgt sein, welche ich Deinem Bruder zudedacht habe, der, ohne mich zu kennen, und mich für einen armen Sterblichen haltend, dennoch den Edelmut gehabt hat, mir Deine Hand zu bewilligen, als ich ihn

darum angesprochen habe? Verstelle Dich nicht länger und beraube mich nicht des Vergnügens, ihn zu sehen. Ich weiß, wo er verborgen ist, aber ich wünsche, dass Du

selber mich zu ihm führst."

Die Prinzessin hatte kein großes Vertrauen auf die Beteuerungen ihres Gemahls. Da sie aber wohl sah, dass es unnütz war, ihm die Wahrheit zu verhehlen, so führte sie ihn nach dem Zimmer, in welches der Fürst sich zurückgezogen hatte. Abutawil empfing ihn aufs

freundlichste, er umarmte ihn zärtlich und führte ihn in das Zimmer seiner Gattin, wo er ihm Erfrischungen vorsetzen ließ. Kurz, er bewirtete ihn so wohl, dass Chansad, von

29

diesen Freundschaftsbeweisen gerührt, nicht begreifen konnte, wie Aischah irgend eine üble Behandlung von ihm fürchten konnte.

So brachten sie drei Tage unter Festen und Ergötzlichkeiten hin, durch welche der Geist sich zu gefallen schien, die Zuneigung zu beweisen, welche er gegen den Bruder seiner Gattin hegte.

Als der Augenblick gekommen war, dass Abutawil wieder auf vierzig Tage abreisen

musste, lud er den Sultan ein, noch einige Zeit bei seiner Schwester zu verweilen.

"Ich habe eine kleine Reise zu machen," sprach er zu ihm, "und ich hoffe, Euch bei meiner Heimkehr noch zu finden. Bleibt hier und betrachtet Euch als den Herrn meines Palastes.

Aber bevor ich abreise, möchte ich Euch noch meinen Garten zeigen."

Chansad reichte ihm die Hand zum Zeichen seines Dankes, und sie gingen zusammen

hinaus.

Die Prinzessin erwartete vergeblich bis zum folgenden Morgen die Rückkehr ihres

Bruders; und überzeugt, dass er als ein Schlachtopfer der Treulosigkeit ihres Mannes

umgekommen wäre, zerriss sie ihre Kleider und klagte in ihrem Schmerz sich als die

Ursache des Untergangs ihrer Familie an.

30

## **717. Nacht**

Während diese Begebenheiten sich zutrugen, ging daheim die Königin Mutter voll

Verzweiflung, keine Nachricht, weder von Chansad noch von Aischah, zu erhalten, mit

starken Schritten dem Grab entgegen. Als sie endlich fühlte, dass sie nur noch wenige Tage zu leben hätte, ließ sie ihren jüngeren Sohn Murad kommen, welcher damals

sechzehn Jahre alt war, und nachdem sie ihn mit Tränen in den Augen umarmt hatte,

vertraute sie ihm die Geschichte ihres Hauses, empfahl ihm, sie sorgfältig zu bewahren und einst dem Beispiel seiner Ahnen zu folgen. Sie befahl hierauf dem Großwesir, die

vornehmsten Herren des Hofes in dem großen Saal des Palastes zu versammeln, in

welchen die sterbende Königin sich nun selber tragen ließ.

Als alle um ihr Bett versammelt waren, erinnerte sie sie an die Wohltaten, welche sie von ihrem Stamm empfangen hätten, machte ihnen bemerkbar, wie undankbar sie sein

würden, wenn sie den letzten Sprössling desselben verließen, und forderte von ihnen den Eid einer unverletzlichen Treue.

Der Wesir fasste hierauf Murads Hand, ließ ihn den Thron besteigen und krönte ihn. Zwei Tage danach bezahlte die Königin Mutter ihre Schuld der Natur.

Der neue Sultan war mit einem überlegenen Geist und einer Besonnenheit begabt,

welche sich selten in einem so zarten Alter finden, und benahm sich mit großer Klugheit.

Wohl fühlend, dass es ihm noch an Erfahrung fehlte, um ein Reich zu regieren, überließ er die Besorgung der Geschäfte völlig dem Großwesir, auf den er sich verlassen konnte, und widmete sich ganz den Wissenschaften und Übungen, welche zur Bildung eines

Königs gehören.

Sein erster Lehrmeister war ein alter Verschnittener, welchen seine Mutter ihm gegeben und der viel gereist hatte. Dieser unterheilt den jungen Fürsten oft von den Gebräuchen der verschiedenen Völker, bei welchen er sich aufgehalten, und was er Merkwürdiges

dort gesehen hatte.

Unvermerkt bekam Murad selber Lust zum Reisen, und das Schicksal seines Bruders und

seiner Schwester, welches sich vor seine Seele stellte, bestimmte ihn bald zu dem

Entschluss, die Welt zu durchziehen und alle seine Kräfte aufzubieten, um sie wieder zu finden. "Wenn das Schicksal mich begünstigt," dachte er, "so entdecke ich den Ort, wo sie sind: Ist es mir entgegen, so gehe ich unter wie sie."

Er machte demzufolge alle Anstalten zu seiner Abreise, nahm eine volle Geldbörse und

viele Diamanten mit, welche er im nächsten Hafen zu vertauschen gedachte, um Waren dafür zu kaufen, ein Schiff damit zu befrachten und so nach Indien zu fahren.

Ohne jemand seinen gefassten Vorsatz mitzuteilen, und bloß mit Hinterlassung eines Briefes an seinen Großwesir, worin er ihm die Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit auftrug, reiste Murad zu Pferd mitten in der Nacht ab und nahm seinen Weg 31 nach einem Seehafen, welcher nur zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt lag.

Gleich bei seiner Ankunft fand er hier ein Schiff, welches nach der Insel Serendyb segelte, von welcher sein alter Verschnittener ihm viel erzählt hatte. Bald war er mit dem Schiffshauptmann wegen der Überfahrt einig und schiffte sich ein.

Die Fahrt war sechzehn Tage lang glücklich, aber am siebzehnten mit Sonnenuntergang bedeckte der Himmel sich mit Wolken, der bisher immer günstige Wind wurde widrig und blies mit solcher Wut, dass das aufgerührte Meer überall furchtbare Abgründe darbot, von welchen er jeden Augenblick verschlungen zu werden fürchtete. Dieser Sturm dauerte mehrere Tage. Endlich legte sich der Wind, aber das Schiff hatte dermaßen gelitten, dass es nicht mehr zu steuern war, und die Mannschaft hatte kaum noch Hoffnung, sich zu retten, als man Land erblickte.

32

### **718. Nacht**

Dieser Anblick belebte ihren Mut wieder. Man setzte die Boote aus, und mit Hilfe der Ruder gelang es, das Schiff auf das Ufer zu ziehen, und man begann, es auszubessern.

Sie fanden auf der Insel, wo sie gelandet waren, und die ihnen unbekannt war, Bäume, mit Früchten beladen, Pflanzen, deren Blumen einen köstlichen Duft verbreiteten, viel Gewild und Quellen des klarsten Wassers.

Eines Tages, da Murad auf der Insel jagen gegangen war, vertiefte er sich in die Wälder weiter als gewöhnlich und verirrte sich. Die Sonne war schon untergegangen, und der

Prinz, der sich nicht zum Schiff zurückfinden konnte, suchte einen sicheren Zufluchtsort gegen die wilde Tiere. Er stieg auf einen dichtbelaubten Baum und schlief darauf bis an den Morgen.

Beim Erwachen erblickte der Prinz auf dem Baum bei sich zwei Vögel, welche, Taús

genannt, vormals das Paradies bewohnten, woraus sie vertrieben wurden, weil einer von ihnen sich in eine Schlange verwandelt hatte, um die Menschen zu verführen. Murad, von der Schönheit dieser Vögel verblendet, vergaß über ihre Verfolgung seine Gefährten,

welche, da der Wind günstig geworden, unter Segel gegangen waren, ohne seine

Abwesenheit zu bemerken. Am Abend gereute den Prinzen seine Unvorsichtigkeit, und er

nahm sich fest vor, sein möglichstes zu tun, um am folgenden Morgen sein Schiff zu

erreichen. Da er aber keiner bestimmten Richtung gefolgt war, so irrte er mehrere Tage umher. Endlich erkannte er den Landungsort wieder, aber das Schiff war verschwunden.

In der Verzweiflung, sich so verlassen zu sehen auf einer wüsten und allen Schiffern

unbekannten Insel, verlor er jedoch nicht gänzlich den Mut. Er baute sich eine Hütte und bewahrte darin Datteln, Feigen und andere Früchte, welche er gesammelt und

getrocknet hatte, und die nebst dem Wild, das er erlegen konnte, ihm eine ebenso

angenehme als reichliche Nahrung gewährten. Auf solche Weise lebte er die ganze Zeit, die er auf der Insel blieb.

Schon sechs Monate bewohnte der Prinz diese Insel, als er eines Tages in ziemlich

weiter Entfernung von seiner Behausung einen schwarzen, wie einen Grabstein

behauenen Marmor entdeckte. Dieser Stein war mit einer starken Goldplatte bedeckt, an welche ein Diamantring befestigt war. Auf dem Rand des Deckels stand eine hebräische

Inscription, welche Murad nicht entziffern konnte. Seine Neugier war durch diese

Entdeckung sehr gereizt, und er wollte schon seine Kraft anstrengen, dieselbe zu

befriedigen. Aber kaum hatte er den Ring berührt, als der Stein sich von selber erhob.

Sogleich fuhr ein starker Wind heraus, welcher den Prinzen rücklings hinstürzte. Einen Augenblick darauf schlug ein schreckliches Feuer empor, welches bis zum Himmel

aufzulodern schien. Bald zog sich dieses Feuer zusammen und bildete einen scheußlichen Riesen, dessen Anblick die mutigste Seele mit Schrecken zu erfüllen vermochte.

"Fürchte nichts," sprach er zum Prinzen, "Du hast mich befreit, und ich werde diesen Dienst zu erkennen wissen. Ich bin einer der vom Himmel auf die Erde herabgestürzten

Geister, und ich bin es, der den Kain gereizt hat, seinen Bruder zu töten. Gott gab, um 33

uns zu strafen, Adam einen andern Sohn namens Seth, das heißt in hebräischer Sprache

Sohn Gottes, und begabte ihn mit übernatürlicher Macht und mit aller der Weisheit,

welche Adam durch seinen ersten Fall verloren hatte. Ja, um ihm noch besonders sein

Wohlwollen zu beweisen, schenkte er ihm siebenzig Huris von wunderbarer Schönheit. Eine derselben mit Namen Lea flößte mir eine inbrünstige Liebe ein, und während Seth

beschäftigt war, Gott seine Verehrung darzubringen, näherte ich mich der Lea und

streckte meine Arme aus, sie zu umfassen.

"Wie," entgegnete sie mir, indem sie mich für Seth hielt, "jetzt ist die Stunde, Gott anzubeten, und Du beschäftigst Dich mit seinem nichtigen Geschöpf?"

Indem sie diese Worte sprach, kam Seth zurück und erkannte mich. Sogleich befahl er

drei Geistern, welche Gott ihm zu Dienern gegeben hatte, mich in dieses Grab zu

stürzen, und er schrieb auf den Deckel den hohen Namen Gottes und sprach zu mir:

"Du sollst hier bleiben, bis ein sterbliches Wesen Dich zu befreien kommt." -

Du bist derjenige, der mir diesen Dienst erwiesen hat, sage mir nun, was Du wünschst."

34

## **719. Nacht**

Der Prinz, der von seinem Schrecken wieder zu sich gekommen war, fragte jetzt den

Riesen, was aus seinem Bruder und seiner Schwester geworden wäre, und als er

vernahm, dass beide sich in demselben Palast und in der Gewalt des Geistes Abutawil

befänden, verlangte er zur Vergeltung von dem Reisen ein Mittel, sie zu befreien.

"Ich will Dich," antwortete dieser ihm, "zu ihnen bringen, und sobald Du in dem Palast bist, kannst Du mit dem Talisman, den ich Dir gebe, Abutawils geheimes Zimmer öffnen: Darin wirst Du eine kleine Schachtel mit einem von Salomon angefertigten Pulver finden.



Stecke sie in Deinen Busen, und wenn der Geist vor Dir sich zeigt, so wirf ihm ein wenig von diesem Pulver ins Gesicht und ruf ihm zu: "Nieder, Elender! Salomon befiehlt es!" Der bestürzte Geist wird auf der Stelle den Boden messen: Sogleich fasse Mut, ihm zu

nahen, und nimm aus seinem Busen einen Vogel, an welchen sein Schicksal geknüpft ist.

Sobald Du Dich dieses Vogels bemächtigt hast, kannst Du Abutawil leichtlich zwingen, alles zu tun, was Du ihm befehlst."

Murad hatte kaum Zeit, dem Riesen zu danken: Er fühlte eine heftige Erschütterung und war sehr überrascht, als er sich plötzlich in einem Palast aus Diamanten befand, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen war. Aber er dachte wohl, dass er bei Abutawil wäre, und suchte das Zimmer seiner Schwester. Diese stieg eben in den Garten hinab und war

nicht wenig verwundert, zu sehen, dass ein Mann in ihren Wohnsitz eingedrungen war.

Murad erkannte wohl seine Schwester, aber er hielt es nicht für ratsam, sich sofort zu erkennen zu geben, sondern beschloss zu erwarten, bis sie ihn anreden würde. Nachdem

Aischah ihn begrüßt hatte, bezeugte sie ihm ihr Erstaunen und fragte ihn, wie er vermocht hätte, in diesen Palast einzudringen.

"Gnädige Frau," antwortete Murad, "ich bin ein Königssohn und war noch sehr jung, als mein Vater durch die Treulosigkeit eines verwegenen Wesirs ermordet wurde. Ich selber hatte viel Mühe, mich seinen Streichen zu entziehen, und nachdem ich lange umhergeirrt war, begab ich mich auf ein Schiff, welches Schiffbruch litt, so dass ich allein mich auf diese Küste gerettet habe. Als ich aus der Ferne Euren Wohnort sah, so gedachte ich ihn in wenigen Stunden zu erreichen, aber ich bin drei Tage gewandert, ohne einen Eingang in diesen Palast zu finden, in welchem ich Hilfe zu finden hoffte, deren ich so bedürftig bin: Da sah ich Euren Roch, der in geringer Entfernung von mir schlief; und weil ich weiß, dass dieser Vogel immer zu den Zauberpalästen gehört, so fasste ich mir ein Herz und

band mich an einen seiner Füße: Sobald er aufwachte, brachte er mich hierher."

Aischah bewunderte die Gewandtheit und Kühnheit ihres jungen Gastes. Als sie aber

bedachte, dass er nicht lange den Blicken ihres Gemahls verborgen bleiben könnte,

sagte sie seufzend zu ihm:

"Ihr seid, um Zuflucht zu suchen, in die Wohnung eines Ungeheuers gekommen. Flieht eiligst von hinnen, binnen zwei Stunden kehrt es heim, und ungeachtet Eures Mutes hofft 35

nicht, ihm widerstehen zu können."

Sie erzählte ihm hierauf verschiedene Züge von der Grausamkeit des Geistes, von seiner

außerordentlichen Stärke und von seiner treulosen Schlaugigkeit. Sie sagte ihm, wie er ihren Bruder aufgenommen hätte, um ihn zu verderben, und diese Erinnerung erneute

ihren Schmerz, so dass ihre Rede häufig von ihren Tränen unterbrochen wurde.

"Fürchtet nichts für mich, edle Frau," sprach Murad zu ihr, "weit entfernt, zu fliehen oder mich zu verbergen, will ich vielmehr den Blicken des Geistes Trotz bieten, und ich hoffe sogar, Euch zu befreien und ihn zu vernichten, denn der Prophet wird mit mir sein, der über kurz oder lang die Bösen bestraft. Aber die Zeit drängt: Geruht, mich nach dem

Wohnzimmer Eures Gemahls zu führen."

Aischah, die seinen Entschluss nicht zu erschüttern vermochte, tat, was er begehre: Er öffnete ohne Mühe die Türe mit dem Talisman, welchen der Riese ihm gegeben hatte;

und als er nach einigem Suchen die Schachtel fand, bemächtigte er sich derselben.

36

## **720. Nacht**

Sie waren noch in Abutawils Zimmer, als der Geist, der gleich beim Eintritt in seinen Palast bemerkt hatte, dass Aischah und ihr Bruder sich in seinem Zimmer befanden, vor ihnen in der Gestalt eines furchtbaren Reisen erschien: Aber Murad blieb unerschrocken, er warf ihm schleunigst etwas von dem Staub ins Gesicht und rief dabei aus:

"Nieder, Elender! Salomon befiehlt's!"

Der Geist, überrascht und bestürzt, fiel hin, so lang er war.

Sogleich stürzte sich Murad auf ihn, bemächtigte sich schleunigst des Vogels, welchen er in seinem Busen verborgen trug. Sodann sprach er zu ihm:

"Du weißt, wer ich bin: Bekenne mir, was Du mit meinem Bruder gemacht hast." -

"Er ist tot." -

"Du lügst. Ich weiß, dass Du ihn verwandelt hast, und wenn Du ihn nicht auf der Stelle auslieferst, so töte ich den Vogel."

Als Abutawil sah, dass es unnütz war, länger zu leugnen, rief er Aischah, die mehr tot als lebend war, und hieß sie in den Garten gehen und ihm den Hund herführen, der bei dem

Springbrunnen angekettet war. Das vollbrachte sie eilig, und er sagte nun zu ihr:

"Nimm eine kleine Glasscheibe, streich darauf ein wenig Salbe aus der goldenen Büchse (welche er ihr

zeigte) und halte dieses Glas dem Hund vor die Augen."

Als auch dieses geschehen war, blies Abutawil ihn an und sprach zu ihm:

"Wenn der allmächtige Schöpfer aller Dinge Dich so geschaffen hat, wie Du gegenwärtig bist, so verwandle Dich nicht. Wenn Du aber nur durch die Kraft meiner Beschwörungen

in diesem Zustand bist, so werde wieder ein Mensch!"

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als Chansad seine ursprüngliche Gestalt wieder annahm, sogleich seinen Bruder und seine Schwester erkannte und sie zärtlich umarmte.

Murad, der nun nichts von dem Geist zu verlangen hatte und ihn für die Leiden bestrafen wollte, welche er seiner Familie zugefügt, drehte dem Vogel den Hals um, nachdem er

Abutawil alle seine Missetaten vorgeworfen hatte.

Plötzlich ließ ein furchtbares Getöse sich hören. Der Palast verschwand, und der Leib des Riesen löste sich in einen dicken Rauch auf, dessen Gestank die Luft verpestete.

Bald aber zerstreute sich dieser Rauch gänzlich, ein Gewölk, das Wohlgeruch

37

aushauchte, erschien und endigte damit, einen Mann von hoher Schönheit zu bilden.

Aischah und ihre Brüder standen noch voll Erstaunen und Bewunderung, als derjenige, der ihnen auf so wunderbare Art erschienen war, also zu ihnen sprach:

38

### **721. Nacht**

"Ihr habt nichts mehr von dem Geist Abutawil zu fürchten. Diesen Morgen führte ich noch diesen Namen, aber der Hang des Bösen ist weit von mir gewichen, und ich werde Euch

meine Erkenntlichkeit für den mir geleisteten Dienst durch alle Wohltaten beweisen,

welche ich Euch zu gewähren vermag, und durch eine aufrichtige Liebe zu Eurer

liebenswürdigen Schwester."

Die Prinzessin zitterte vor Freuden, als sie vernahm, dass der junge Mann, dessen Mut sie so

bewundert hatte, ihr Bruder Murad wäre. Sie fiel ihm um den Hals und umarmte ihn unter Tränen der Freude.

Der Geist fuhr fort: "Ich heiße Habib und bin einer der dem König Salomon unterworfenen Geister. Dieser große Prophet würdigte mich seines Vertrauens, und von allen, die in seiner Nähe waren, war ich derjenige, den er am meisten mit seiner Gunst beehrte.

Eines Tages hatte einer von meinen Brüdern, den ich vor allen liebte, sich Salomons Zorn zugezogen, der, um mich zu prüfen, mir die Vollziehung der Strafe auftrug. Ich fand die Strafe für ein nur leichtes Versehen zu hart und konnte es nicht über mein Herz bringen, meinen Bruder zu schlagen. Ich wurde dem Propheten ungehorsam und versuchte ihn zu

täuschen, indem ich vorgab, seine Befehle vollzogen zu haben.

"Du lügst, Undankbarer!", sprach er zu mir, "und Du hast das Vertrauen Deines Herrn und Deines Freundes missbraucht. Aber Du sollst dafür bestraft werden."

Auf der Stelle sprach er einige Worte aus, und ich fühlte in mir eine seltsame Veränderung.

"Geh," sagte Salomon zu mir, "ich schicke Dich auf die Erde, um die Geißel aller zu sein, die sich Dir nahen: Du wirst lieben und den Gegenstand Deiner Liebe quälen. Du wirst

das Menschengeschlecht lieb gewinnen, und wider Deinen Willen wirst du Dich

gedrungen fühlen, ihm Böses anzutun: Deine innern Vorwürfe werden Deine Strafe sein.

Ich gebe Dir diesen Vogel, an dessen Dasein Dein Schicksal geknüpft ist: Du wirst nur nach seinem Tod wieder, was Du gewesen bist, und doch wirst Du Dein möglichstes tun,

um sein Leben zu verlängern." Nach diesen Worten verstieß er mich weit von sich.

Seit dieser Zeit habe ich nur zu sehr mein Schicksal erfüllt, und ihr könnt nicht glauben, wie sehr ich nach jeder Missetat litt, sobald ich sie begangen hatte. Endlich vor einigen Jahren erschien der Geist, welcher die Ursache der mir auferlegten Strafe gewesen war, mir im Traum und sprach zu mir:

"Deine Strafe wird bald endigen. Es ist mir erlaubt, zu ihrer Abkürzung zu helfen: Verkleide Dich und geh hin, um die Tochter des Sultans von Cochinchina zur Gemahlin

anzuhalten. Er wird sie Dir gewähren, denn ich habe ihn auf solche Bewerbung

vorbereitet, und diese schöne Prinzessin wird Deine Erlösung bewirken."

Ich konnte erst nach dem Tod des Sultans hinkommen. Glücklicherweise hatte dieser, bevor er starb, dem Prinzen Chansad anbefohlen, die Werbung, welche ich tun wollte, gut aufzunehmen, und so wurde meine Hochzeit gefeiert. Ihr wisst nun meine Geschichte und die Ursache aller Mühseligkeiten, welche ihr ausgestanden habt, aber ich hoffe, sie Euch zu vergüten."

Es wäre unmöglich, die Freude Aischahs und ihrer Brüder zu beschreiben. Sie dankten dem Geist Habib und versicherten, dass ihre Leiden schon vergessen und sie für ihre Mühseligkeiten schon mehr als zuviel durch das Glück belohnt wären, ihn zum Beschützer und Freund zu haben.

In demselben Augenblick ließ Habib durch mehrere ihm untergebene Geister ein prächtiges Zelt aufschlagen, in dessen Mitte eine Tafel mit den köstlichsten Speisen besetzt stand. Während der Mahlzeit erzählten sie sich gegenseitig ihre Abenteuer. Als Murad ihnen bekannt machte, dass die Königin Mutter aus dem Leben geschieden war, weinten sie bitterlich und warfen sich vor, durch ihre Abwesenheit zur Beschleunigung ihres Todes beigetragen zu haben.

Nachdem der erste Schmerz vorüber war, baten sie Habib um Nachricht, was seit Murads Abreise in ihrem Königreich vorgegangen wäre.

## **722. Nacht**

"Eure Staaten," sagte er ihnen, "sind durch den Sohn eines benachbarten Fürsten, welchen Euer Vater in der Schlacht tötete, eingenommen. Euer Großwesir, der Euch treu bleib, ist qualvoll hingerichtet. Aber beruhigt Euch, Eure Untertanen hängen fest an Euch, und sie würden für Euch die Waffen ergreifen, wenn es nötig wäre. Ich glaube aber nicht, dass wir ihrer Hilfe bedürfen werden. Diese Nacht will ich Euch nach Eurem Königreich bringen, und wir werden sehen, was uns am besten zu tun ist."

Sie brachten den übrigen Teil des Tages unter Freuden hin, und als die Nacht kam, begaben sie sich zur Ruhe, deren sie sehr bedurften.

Am folgenden Morgen waren sie ungeachtet der Verheißung des Geistes doch sehr

erstaunt, sich nahe bei ihrer Hauptstadt zu befinden. Sie traten bei einem Bauer ein, gaben sich für Fremdlinge aus und baten um Aufnahme, welche er ihnen auch willig

gewährte. Das Antlitz dieses Bauern hatte einen solchen Ausdruck von Betrübnis, dass

Chansad nicht dem Verlangen widerstehen konnte, ihn um die Ursache seiner Traurigkeit zu befragen.

"Guter Fremdling," antwortete er ihm, "Ihr müsst sehr weit herkommen, dass Euch die Ursache meines Kummers unbekannt ist. Wisst, dass dieses Reich gegenwärtig der

Raub eines Wüterichs ist, welchen wir verabscheuen. Wir hatten einen König, dessen

Stamm uns seit achthundert Jahren beherrschte; und wiewohl keiner seiner Vorfahren

sich verhasst gemacht hat, so übertraf er doch alle an Weisheit und Güte: Er starb, und seine Kinder, welche auf seiner Bahn fort gingen und alle unsere Hoffnung ausmachten, sind nacheinander verschwunden, und wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist, so

dass dieses Reich, ohne Oberhaupt, es zu verteidigen, die Beute eines umso

unversöhnlicheren Feindes geworden ist, als unsere Könige ihn bisher siegreich

zurückgeschlagen hatten."

Diese Rede machte den Fürsten viel Vergnügen, die daraus ersahen, wie sehr sie betrauert wurden.

Sie besprachen sich miteinander über die zu ergreifenden Mittel, den Wüterich zu bestrafen und ihr Reich wieder einzunehmen, als sie vor der Hütte des Bauern vier prächtige Rosse ankommen sahen. Ein Geist, der sie führte, näherte sich und

überreichte dem Prinzen Chansad den ganzen königlichen Schmuck. Zugleich nahm

Habib das Wort und sprach zu ihm:

"Verwundert Euch nicht, dieser Geist befolgt nur meine Befehle. Bald wird ein anderer Euch Euren Feind in Ketten vorführen, und seine Truppen werden durch die Einwohner

zerstreut werden, welche ich zum Aufstand bewogen haben. Bereitet Euch nun, wieder in Euren Palast einzutreten."

Die Prinzen und die Prinzessin legten die prächtigen Kleider an, welche ihnen gebracht 41

waren. Sodann stiegen sie zu Pferde und ritten nach ihrer Hauptstadt.

Das Gerücht von ihrer Ankunft hatte sich bald durch die Stadt verbreitet, und das Volk zog ihnen haufenweise entgegen, und alle dankten Gott und dem Propheten, dass die

Familie ihrer Fürsten gerettet war." -

Da der Tag noch nicht anbrach, so begann Scheherasade auf die Bitten ihrer Schwester

Dinarsade und des Sultans von Indien also die Geschichte der beiden Ehemänner:

Geschichte der beiden Ehemänner

"Herr, unter der Regierung eines der alten Könige von ägypten lebte eines der listigsten und verschlagensten Weiber, welches die Welt jemals hervorgebracht hat; und Ihr werdet Euch leicht einen Begriff von der Schlauheit dieses Weibes machen, wenn ich sage, dass sie, weit entfernt, sich den Gesetzen des heiligen Propheten zu fügen, welche den

wahren Gläubigen drei rechtmäßige Frauen erlauben, es vielmehr dahin gebracht, zwei

Männer zu haben, und ihre Maßregeln so wohl genommen hatte, dass keiner von beiden

um seinen Nebenbuhler wusste. Allerdings waren die Gewerbe dieser beiden Männer von

der Art, dass der eine stets am Tage zu Hause war, jede Nacht aber auswärts

zubrachte, während der andere dagegen den ganzen Tag abwesend war und nur des

Nachts zu Hause kam. Der erste namens Haram war ein Räuber und ging alle Nacht auf

sein Handwerk aus. Der andere hieß Akil und war ein Taschenspieler.

42

### **723. Nacht**

Mehrere Monate waren so vergangen, und die beiden Männer waren völlig die Narren

ihres verschmitzten Weibes, als eines Tages der Räuber ihr zu sagen kam, dass er sich auf einige Zeit von ihr trennen müsste, und Abschied nahm. Sie bezeugte ihm ihr Herzleid über diese unerwartete Abreise. Zu gleicher Zeit gab sie ihm alles zu seiner Abreise

Nötige und einen Vorrat auf den Weg. Sie nahm unter anderem einen kalten

Hammelschlägel, schnitt ihn mitten durch und gab ihm die eine Hälfte. Der Räuber nahm Abschied und machte sich auf den Weg längs dem Ufer des Nils.

Er war kaum einige Stunden weg, als Akil, der Taschenspieler, heimkam. Auch er hatte Gründe, Kairo zu verlassen, und kam, seine Frau um einigen Vorrat auf die Reise zu bitten. Diese dankte im stillen Gott, dass er es nicht zugelassen, dass ihre beiden Männer sich bei ihr begegnet hätten. Sie bezeigte dem zuletzt Gekommenen, welchen Schmerz sie über seine Entfernung empfände. Sie gab ihm einigen Vorrat und unter anderem auch die Hälfte des Hammeschlängels, von welchem sie die eine Hälfte ihrem ersten Mann gegeben hatte.

Akil reiste ab, und wie Haram nahm er den Weg am Nil hin. Zu Ende der Tagereise kehrte er in eine gute, am Weg gelegene Karawanserei ein, um hier die Nacht zu bleiben.

Beim Eintritt in dieses weitläufige Gebäude fand er darin nur einen Gast, mit welchem er bald Bekanntschaft machte.

"Kamerad," sprach er zu ihm, "Ihr scheint ermüdet zu sein."

"Ich habe heute den Weg von Kairo her gemacht," antwortete jener.

"Ich komme ebenfalls von dieser Stadt," fuhr Akil fort, "und wenn Ihr auch noch weiter reist, so können wir den Weg zusammen machen, denn ich hatte die Vorschrift des

Propheten vergessen: "El refnk thum eltharnk" (begib Dich nicht auf den Weg ohne einen guten Gefährten): Wollt Ihr unterdessen ein schlechtes Mahl mit mir teilen, so kann ich Euch einige Datteln und ein Stück von einem Hammeschlängels mit Knoblauch anbieten."

"Ich nehme gern Euer Erbieten an," sagte der andere Reisende, "aber ich will auch meinen Beitrag dazu liefern."

Zu gleicher Zeit packte jeder seinen mitgebrachten Vorrat aus. Als beide auf den Teppich gelegt, was sie sich gegenseitig anzubieten hatten, bemerkten sie zu ihrer großen

Verwunderung, dass die beiden Stücke des Hammeschlängels vollkommen aneinander passten.

"Kamerad," sprach Akil zu seinem Genossen, "darf ich wissen, woher Ihr dieses Stück Hammeschlängels habt?"

"Meine Frau hat es mir vor meiner Abreise gegeben," antwortete ihm der Reisende,



"aber darf ich meinerseits auch wissen, wo Ihr das her habt, das Ihr mir vorsetzt?"

43

44

## **724. Nacht**

"Auch ich verdanke meiner Frau diesen Vorrat," antwortete Akil.

"In welchem Stadtviertel wohnt Ihr?" -

"Nahe am Siegestor."

"Ich auch." -

Und so, von Fragen zu Fragen, hatten die beiden Reisenden bald die Überzeugung erlangt, dass sie beide seit mehreren Monaten eine und dieselbe Frau gehabt.

Diese Entdeckung hätte beinahe einen hitzigen Streit unter ihnen erregt. Aber sie bedachten zuletzt, dass es besser wäre, sogleich wieder umzukehren und sich selber über das Verhältnis aufzuklären, in welchem sie sich befanden.

Akil und Haram kehrten also beide nach Kairo zurück und erreichten bald ihre gemeinschaftliche Wohnung. Als die Frau sie beisammen erblickte, zweifelte sie nicht mehr, dass sie entdeckt wäre, und erkannte, dass es vergeblich sein würde, noch einen

Vorwand zur Verhüllung der Wahrheit zu suchen. Sie hielt es also fürs Beste, alles zu gestehen, warf sich ihnen zu Füßen, bekannte ihr Vergehen und flehte beide um Gnade an.

Beide Männer liebten sie zärtlich, und ungeachtet ihrer Treulosigkeit wurde jedoch beider Anhänglichkeit für sie nicht geschwächt. Sie begnügten sich, ihr lebhaftere Vorwürfe über ihre Treulosigkeit zu machen; und da sie in dieser Doppelehe nicht fortleben mochten, so sagten sie ihr, sie müsste unter ihnen beiden einen erwählen, den sie zum Mann behalten wollte. Aber vergeblich drängten sie bei ihr auf eine Entscheidung: Es war unmöglich, sie zu bewegen, dass sie denjenigen bezeichnete, den sie vorzöge.

"Wohlan," sprach sie endlich zu ihnen, "da ich doch einmal wählen soll, ich aber keinen Grund habe, einen dem andern vorzuziehen, so hört, was ich Euch vorschlage: Ihr lebt

alle beide von Eurer Geschicklichkeit. Du Akil, übst sie jeden Tag, und Du, Harem, jede Nacht: Ich erkläre nun, dass ich denjenigen von Euch zum Mann behalten will, der von

Euch beiden die Probe der größten Geschicklichkeit ablegt."

Beide nahmen willig diesen Vorschlag an und bereiteten sich zum Wettkampf der Geschicklichkeit.

Akil trat zuerst auf. Er begab sich mit Haram in einen der besuchtesten Basare in Kairo.

Hier zeigte er ihm mit dem Finger einen alten Juden, der mit großer Langsamkeit umherging.

"Du siehst dort den Juden," sagte er zu Haram, "bevor er den Basar zu Ende gegangen ist, will ich ihn zwingen, mir seine Börse zu geben."

45

Zu gleicher Zeit näherte er sich ihm und entwandt ihm einen ziemlich großen Beutel, welchen er bei sich trug. Haram wünschte ihm schon Glück zu dieser Probe seiner Geschicklichkeit.

"Keineswegs will ich mir so dieses Geld zueignen," sagte Akil, "denn das Gericht könnte mich zwingen, es herauszugeben: Ich will, dass der Kadi selber mir die Börse des Juden überliefere."

So sprach er, begab sich in einen abgelegenen Winkel, öffnete den Beutel, zählte das Geld, nahm zehn Zechinen heraus und steckte seinen Ring dafür hinein. Nachdem er den Beutel sorgfältig wieder zugebunden hatte, machte er sich wider an den Juden und steckte ihm ebenso geschickt die Börse wieder ein, wie er sie ihm entwandt hatte.

Aber kaum hatte nun der unglückliche Jude einige Schritte getan, als er auf ihn zulief.

"Elender," schrie er ihn an, "wagst Du es noch, so an einem öffentlichen Ort umherzugehen, nachdem Du mich so unverschämt bestohlen hast?"

46

## **725. Nacht**

Der Jude war nicht wenig überrascht, als er sich von einem unbekanntem Menschen

angefallen sah. Er verwirrte sich in Entschuldigungen, schwur ihm beim Abraham, Isaak und Jakob, dass er sich ohne Zweifel irrte, und dass er niemals daran gedacht hätte,

sein Eigentum anzutasten.

"Wie, Ehrloser!", fuhr Akil fort, "Du wagst es noch, den Diebstahl zu leugnen, den Du begangen hast? Aber vergeblich schmeichelst Du Dir, durch Deine Demut der gerechten

Strafe zu entgehen, welche Dir aufbehalten ist. Fort, folge mir zu dem Kadi und antworte auf die Fragen, welche er Dir vorlegen wird."

Mit diesen Worten ergriff er ihn bei seinem Kaftan und schleppte ihn mehr tot als

lebendig vor den Richter.

"Herr Kadi," sprach er, "ich führe Euch hier einen der frechsten Diebe vor, so Euch noch zu bestrafen vorgekommen ist. Der Jude, den Ihr hier seht, hat mir eine ansehnliche

Summe gestohlen. Kaum sind es einige Stunden, dass der Diebstahl begangen ist, und

schon wagt er nach dieser ehrlosen Handlung mitten auf dem Basar ruhig zu wandeln wie ein unbescholtener Mensch."

"Ich beteure," entgegnete der Jude, "dass ich mich niemals irgend einer strafwürdigen Handlung schuldig gemacht und diesen Menschen niemals gesehen habe, der mich ohne

Zweifel für einen andern nimmt oder den Verstand verloren hat."

"Hund von Israeliten," versetzte Akil, "es ziemt Dir auch recht, einen wahren Muselman so zu beschimpfen! Herr Kadi, lasst Euch durch die Beteuerungen dieses Ungläubigen

nicht hinters Licht führen, er leugnet mit ebensolcher Frechheit wie jener Kaufmann von Indien, als er ein ihm anvertrautes Gut für sich behalten wollte, aber Ihr werdet seine Ausflüchte ebenso geschickt vereiteln, wie dort der Kadi die Spitzbüberei des Kaufmanns entlarvte."

"Wie benahm sich mein Amtsgenosse dabei?", fragte der Kadi, "ich habe niemals von dieser Geschichte etwas gehört."

Akil nahm hierauf das Wort und sprach also:

47

### **Geschichte Abdallahs**

"Herr, es lebte einst in einer der lebhaftesten Handelsstädte Indiens ein Muselman im großen Ruf der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Dieser heilige Mann brachte ganze

Tage in den Moscheen zu, er verschärfte die Strenge der Fasten im Ramadan noch durch tausend Entbehrungen, welche er jeden Tag sich auflegte. Niemals waren seine Lippen mit der berausenden Flüssigkeit befleckt worden, welche Dschemschyd erfand und der Prophet verboten hat. Dieser Lebenswandel hatte ihm allgemeine Hochachtung und Zutrauen erworben. Mit einem Wort, er hatte sich durch seine Strenge und seinen Glaubenseifer so berühmt gemacht, dass, wenn man von der Andacht oder der Magerkeit eines Menschen eine hohe Vorstellung geben wollte, man nur sagte: "Er ist so andächtig, oder mager, wie Abdallah während des Ramadans."

48

### **726. Nacht**

Abdallah hatte einen Nachbar, welcher einer der reichsten Kaufleute der Stadt und zugleich einer der größten Bewunderer seiner Frömmigkeit war. Es geschah nun, dass dieser Kaufmann durch seine Handelsangelegenheiten gezwungen wurde, sich einzuschiffen und auf ein Jahr lang zu verreisen. Er besaß eine ansehnliche Summe Goldes, und, um diese während seiner Abwesenheit in Sicherheit zu bringen, hatte er schon den Entschluss gefasst, sie zu vergraben. Aber er bedachte, dass der Zufall seinen Schatz entdecken könnte, und dass es viel sicherer wäre, ihn bei einem Mann niederzulegen, dessen Vermögen nicht den Handelsunfällen ausgesetzt und der seines ganzen Vertrauens würdig wäre. Er warf also seine Augen auf Abdallah und begab sich zu ihm mit der Summe, welche er in Sicherheit bringen wollte. Er traf ihn, wie er, am Boden liegend nach Mekka zugekehrt, mit lauter Stimme ein Kapitel des Korans hersagte, welchen er auswendig wusste.

"Lieber Nachbar," redete er ihn an, "es tut mir leid, Euch in Euren frommen Beschäftigungen zu stören, aber eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit führt mich zu Euch."

"Der Friede sei mit Euch!", antwortete Abdallah. "Was ist es für eine Angelegenheit?"

"Nachbar," fuhr der Kaufmann fort, "mein Geschäft zwingt mich, auf einige Zeit zu verreisen, und ich möchte gern eine ganz ansehnliche Summe, welche ich durch meine Sparsamkeit zusammengebracht habe, in Sicherheit bringen. Da habe ich gedacht, Ihr werdet es mir nicht abschlagen, die Bewahrung derselben während meiner Abwesenheit zu übernehmen, und ich danke Euch schon zum voraus für den Dienst, welchen Ihr mir damit leisten werdet."

Abdallah übernahm die Aufbewahrung, und der Kaufmann setzte zu viel Vertrauen in seine Redlichkeit, um von ihm ein Anerkenntnis der übergebenen Summe zu fordern. Er ging also in voller Sicherheit zu Schiffe, nachdem er sich dem Gebet seines frommen Nachbarn empfohlen hatte, der alle Segnungen des Himmels über seine Reise herab rief. Diese Wünsche wurden erhört: Die überfahrt des Kaufmanns war sehr glücklich, er machte seine Geschäfte mit ebensoviel Glück als Geschwindigkeit ab, und binnen weniger als sechs Monaten war er schon wieder in seiner Heimat.

Seine erste Sorge war, seinen Nachbar zu besuchen, der erfreut schien, ihn so gesund wieder zu sehen, ihm zu seiner vollbrachten Reise Glück wünschte, aber kein Wort von dem ihm anvertrauten Schatz sprach. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung sah der Kaufmann sich endlich genötigt, Abdallah um die Zurückgabe des Goldes zu bitten, dessen Aufbewahrung er so gütig übernommen hatte.

49

### **727. Nacht**

"Großer Gott! Mein Bruder," rief Abdallah aus. "Seit wann bildet Ihr Euch ein, mir etwas anvertraut zu haben? Ihr habt ohne Zweifel geträumt: Niemals ist Gold in das Haus des armen Abdallah gekommen, und um alles in der Welt würde ich mich nicht mit dem Schatz belästigt haben, von welchem Ihr sprecht."

Der Kaufmann währte anfangs, sein Nachbar wollte sich einen Scherz machen. Als er

aber erkannte, dass derselbe ganz ernsthaft redete, so konnte er seinen Unwillen nicht zurückhalten. "Wie, Elender!", sprach er zu ihm, "Du erinnerst Dich nicht, dass ich vor sechs Monaten gekommen bin und Dir einen Beutel voll Goldstücke übergeben habe?"

"Iblis verblendet Euch, lieber Nachbar, ich wiederhole Euch, dass Ihr mir nichts übergeben habt: Kommt doch wieder zur Besinnung und klagt nicht einen Mann wie mich

einer Handlung an, deren ich, wie die ganze Welt weiß, unfähig bin."

Die Drohung des Kaufmanns taten nicht mehr Wirkung als seine Bitten. Er musste mit leeren Händen abziehen, indem er gegen den treulosen Aufbewahrer seines Schatzes alle Verwünschungen ausstieß, welche der Zorn ihm eingab.

Er verfügte sich eilig zu dem Kadi und erzählte ihm getreulich, was vorgegangen war.

Nachdem der Kadi, der wie Ihr, Herr, ein Mann von tiefer Weisheit und großer Gewandtheit war, ihn aufmerksam angehört hatte, antwortete er ihm:

"Da Ihr keine Zeugen hattet, als Ihr diesem Heuchler das Geld anvertrautet, so würde es fruchtlos sein, dass ich ihn vor meinem Richterstuhl erscheinen ließe. Er würde kecklich die Wahrheit Eurer Anklage leugnen, und es wäre mir unmöglich, ihn gesetzlich zu

verurteilen. Man muss mit List gegen ihn verfahren, und ich habe einen Anschlag,

vermittelst dessen ich auf einen glücklichen Erfolg hoffe. Kehrt ruhig heim, aber zur Stunde des Asr (Gebets) geht wieder zu Abdallah, droht ihm von neuem mit einer Anlage vor mir, wenn er auf seiner Weigerung beharre, und verlasst Euch darauf, dass er heut Abend ein besseres Gedächtnis haben wird als heute morgen."

Vergnügt über die Versprechungen des Kadis, dankte der Kaufmann ihm für seine Gefälligkeit und nahm Abschied von ihm.

Unterdessen bekleidete sich der Richter sogleich mit seinem Pelz und begab sich in aller Eile zu Abdallah, der ihn mit seinem Rang gebührenden Achtung empfing.

"Herr Abdallah," sprach der Kadi zu ihm, "einem Mann von einer so musterhaften Frömmigkeit wie der Eurigen kann es nicht fehlen, dass er von Gott den für so viel

Fasten und Entbehrungen verdienten Lohn empfangt, und ich komme, Euch einen Antrag zu machen, der schon in diesem Leben Euer Glück begründen soll, welches Euch in

jenem Leben nicht entgehen kann. Ich bin alt und fühle schon die Schwachheiten, welche das Alter begleiten. Die Verrichtungen eines Kadis in einer so weitläufigen Stadt, wie die 50

von uns bewohnte ist, sind sehr mühselig, und da dieses Amt mir jetzt zu schwer wird, so habe ich beschlossen, mir einen Nachfolger zu erwählen: Nun habe ich gedacht, ich

könnte mich an niemand besser wenden als an Euch, der Ihr Euch der allgemeinen

Achtung erfreut und am besten das Amt verrichten werdet, das ich zu Euren Gunsten

niederlegen will. Habt also die Güte, diesen Abend nach der Stunde des Gebets zu mir

zu kommen, und wir wollen die dienlichen Maßregeln ergreifen, um Euch Gerechtigkeit

widerfahren zu lassen."

"Der Wille Gottes geschehe," antwortete Abdallah, "weil er gewürdigt hat, einen gnädigen Blick auf den alleruntertänigsten seiner Diener zu werfen, so geziemt es mir nicht, mich seinen Beschlüssen zu widersetzen."

Der Kadi verließ ihn und empfahl ihm noch, ja nicht bei der verabredeten Zusammenkunft auszubleiben.

Er war eben weggegangen, als der Kaufmann wieder eintrat. "Nun, Nachbar," sprach er zu Abdallah, "seid Ihr nicht wieder auf ehrsamere Gedanken gekommen?"

51

## **728. Nacht**

"Wie, mein Bruder," erwiderte dieser, "habt Ihr mich im Verdacht einer so unredlichen Handlung haben können? Haltet Ihr mich für fähig, ein mir von Euch anvertrautes Gut zu behalten? Es ist da, ganz und unberührt, und wenn ich es Euch nicht schon diesen

Morgen zurückgestellt habe, so geschah es, weil ich Eure Seele gewöhnen wollte, die

Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung Euch zuschicken könnte, mit Ergebung zu

ertragen. Da, nehmt Euer Gold und lasst uns zusammen gehen, denn ich muss zu dem

Herrn Kadi, der mich mit seiner Güte beehrt und mich gebeten hat, diesen Abend zu ihm zu kommen."

"Wir können in Gesellschaft gehen," sagte der Kaufmann, "denn ich habe gerade auch mit ihm zu reden."

Beide begaben sich miteinander auf den Weg. Sobald der Kadi sie erblickte, sagte er zu dem Kaufmann:

"Ihr scheint zufrieden mit dem Herrn Abdallah."

"Man kann es nicht mehr sein," antwortete der Kaufmann.

"So muss ich ihn denn auch zufrieden stellen," fuhr der Kadi fort. "Ich habe ihm diesen Morgen eine Belohnung versprochen, und ein Beamter muss sein Wort halten."

Und zu gleicher Zeit befahl er, ihm zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen zu geben, was denn auch auf der Stelle vollstreckt wurde.

Auf solche Weise, Herr Kadi," fügte Akil hinzu, "entlarvte einer Eurer Amtsgenossen die Heuchelei und Zweizüngigkeit eines Schurken. Ich hoffe, Ihr werdet ebenso glücklich die Frechheit dieses Ungläubigen zuschanden machen, welcher den Diebstahl zu leugnen

wagt, dessen er sich schuldig gemacht hat: Geruht ihn nur durchsuchen zu lassen, und

Ihr werdet ihn bald des begangenen Verbrechens überführen."

Der Kadi befahl sogleich den Polizeidienern, die Kleider des Juden zu durchsuchen, und man fand bei ihm eine Börse mit Zechinen. Der Angeklagte behauptete, diese Börse

gehörte ihm ganz rechtmäßig. Seinerseits versicherte Akil, er erkenne vollkommen den ihm gestohlenen Beutel. In dieser Verwicklung der Umstände gebot der Richter beiden Teilen, anzugeben, was in der streitigen Börse enthalten sein sollte.

"Es sind hundert Zechinen darin," antwortete der Jude, "welche ich diesen Morgen genau gezählt habe."

"Du lügst, frecher Schelm," entgegnete Akil, "es sei denn, dass Du gegen die Gewohnheit Deiner Glaubensgenossen mehr wiedergibst, als man Dir geliehen hat: Es

sind nur neunzig darin. Aber mein Siegelring muss sich dabei befinden, wenn Du ihn nicht herausgenommen hast, und das wird hinreichend sein, den Streit zu entscheiden."

Diese Beschuldigung machte den unglücklichen Juden ganz verwirrt. Aber er wurde noch

52

mehr bestürzt, als er sah, dass sein Ankläger recht hatte. Vergeblich wollte er etwas dagegen einwenden: Der Kadi ließ ihm auf der Stelle die Bastonade geben und dem Akil

das in Anspruch genommene Geld zustellen. -

Haram konnte sich nicht enthalten, seinem Genossen wegen seiner Gewandtheit und



Kühnheit Glück zu wünschen. Er gestand, es würde ihm schwer werden, seinen Nebenbuhler zu übertreffen. Aber gleichwohl wollte er es versuchen und gab ihm ein Stelldichein noch denselben Abend bei dem Palast des Königs.

"Akil," sprach er hier zu ihm, "Du hast einen Juden und einen Kadi hinters Licht geführt.

Ich aber will ein noch größeres Stück unternehmen, und der König selber ist es, an den ich mich machen will. Ich kenne alle Irrgänge des Palastes, und mit Hilfe einer

Strickleiter, mit der ich mich versehen habe, wird es uns leicht werden, in die inneren Gemächer des Harems einzudringen. Fühlst Du dich kühn genug, mich zu begleiten?"

Akil war über die Verwegenheit dieses Unterfanges erschrocken. Aber er schämte sich, zurückzutreten, und er half seinem Gesellen die Strickleiter auf eine der Mauern des Palastes werfen.

53

## **729. Nacht**

Sie schlichen durch weitläufige Gärten, und weil die Nacht schon weit vorgerückt war, so begegneten sie niemand. Nachdem Haram eine kleine Türe gesprengt hatte, führte er

seinen Gesellen durch mehrere lange Gänge in die Vorhalle der königlichen Wohnung.

Sie gelangten endlich an einen Teppich: Haram hob ihn leise empor und ließ seinen Gefährten den eingeschlafenen König sehen, neben welchem ein Page stand, der selber vom Schlaf überwältigt schien. In einem anstoßenden Zimmer hörte man den Schritt der Offiziere, welche die Wache bei der Person des Königs hatten.

Bei diesem Schauspiel wäre Akil fast rücklings hingesunken. "Großer Gott!", rief er aus,

"wo hast du uns hingeführt? Lass uns schleunig umkehren, unser Untergang ist gewiss, wenn wir entdeckt werden."

"Du erschrickst auch sehr leicht," antwortete Haram, "Du hast mit dem Kadi gesprochen, ich muss hingehen und mit dem König sprechen."

Zu gleicher Zeit näherte er sich mit bewundernswürdiger Behändigkeit dem jungen

Pagen, der, ganz schläfrig, beschäftigt war, dem Sultan die Fußsohlen zu kitzeln, und Mastix kaute, um nicht einzuschlafen: Sogleich öffnete er ein Fläschchen, welches einen betäubenden Geruch ausströmte, und die Wirkung desselben war so schleunig, dass der

Page auf der Stelle in den tiefsten Schlaf versank: Jetzt schlang er ihm ein Seil unter die Arme und hängte ihn damit an der Decke auf. Sodann nahm er seine Stelle in, kitzelte

dem König die Fußsohlen und machte es so, dass er ihn aufweckte.

Der Fürst gähnte, und Haram ergriff die Gelegenheit, ihn anzureden.

"Herr," sprach er zu ihm, "da Euer Majestät nicht schläft, befiehlt Ihr, dass ich Euch zum Zeitvertreib eine Geschichte erzähle?"

Der Sultan ließ sich dieses Erbieten gefallen, und Haram fuhr also fort:

54

### **Geschichte der Favoritin**

"Es war einmal zu Ispahan ein junger Seidenhändler, der sich ebenso durch seine

Schönheit wie durch die Liebenswürdigkeit seines Benehmens auszeichnete. Man sprach

in dieser Hauptstadt nur von der Gestalt und Anmut dieses jungen Mannes. Die Favoritin des Königs, der damals in Persien herrschte, hörte auch von ihm reden. Sie bekam ein

brünstiges Verlangen, ihn zu sehen, und als sie ihre Neugier befriedigt hatte, erkannte sie, dass die Reden von dem jungen Mann nicht übertrieben waren, sondern dass seine

Schönheit alles weit übertraf, was man ihr davon gesagt hatte: Ja dieselbe machte auf sie einen solchen lebhaften Eindruck, dass sie in kurzer Zeit Schlaf und Esslust verlor.

Ihre Amme, die ihr höchst zugetan war, bemerkte die mit ihr vorgegangene Veränderung

und fragte sie um die Ursache derselben. Die Favoritin weigerte sich lange, ihr die

Leidenschaft zu bekennen, welche sie ergriffen hatte. Endlich aber gestand sie, dass das Bild des jungen Kaufmannes ihre Ruhe gestört hätte, und sie versicherte ihrer Amme,

dass alle Hoffnung auf Glückseligkeit für sie verloren wäre, wenn sie den jungen Mann nicht wieder sähe. Die Amme suchte lange Zeit sie von dieser unseligen Leidenschaft

abzulenken. Als sie aber sah, dass ihre Vorstellungen und Ratschläge fruchtlos waren, und dass die Favoritin, unvermögend, ihre Liebe zu besiegen, täglich mehr hinschwand, so versprach sie ihr, alles mögliche zu tun, um ihr Verlangen zu befriedigen.

Sie ging also zu dem jungen Mann, teilte ihm die Empfindungen der Prinzessin mit und ihr Verlangen nach einer Zusammenkunft mit ihm. Beide kamen überein, mehrere große

Kisten mit Seidenzeugen zu füllen und ihn in der letzten zu verstecken, was auch noch denselben Abend ausgeführt wurde. Man zeigte den zur Bewachung des Harems

angestellten Verschnittenen die mit Waren gefüllten Kisten vor; und als die Amme ihnen gesagt hatte, diese Sachen wären für die Favoritin bestimmt, so nahm sich keiner

heraus, sie zu durchsuchen.

Sobald der junge Kaufmann auf solche Weise hereingebracht war, beeilte man sich, ihn

aus dem engen Gefängnis hervorzuziehen, in welchem er eingesperrt war: Aber kaum

hatte er Zeit gehabt, der Favoritin einige Worte zu sagen, als die erschrockene Amme

eintrat und die Ankunft des Sultans verkündigte, und dieser Fürst trat so schleunig herein, dass die Favoritin kaum Zeit hatte, ihren Geliebten wieder in den Kasten zu versperren, aus welchem sie ihn soeben hervorgezogen hatte.

Schrecken hatte schon den unglücklichen Kaufmann ergriffen. Er verdoppelte sich noch, als er hörte, dass der Sultan ziemlich dringend zu sehen beehrte, was die Kisten

enthielten. Aber sein Schrecken erreichte den höchsten Gipfel, als er die Sultantin

antworten hörte:

"Ich kann dem Verlangen Euer Majestät nicht nachgeben, denn mein Liebhaber befindet sich in einer derselben."

"Unselige!", rief der Sultan aus, "so also wagst Du es, meinen Palast zu besudeln! Du 55

bist auf der Stelle des Todes, ebenso wie der unwürdige Gegenstand Deiner Liebe. -

Wachen, ergreift sie!"

Der Kaufmann war in diesem entscheidenen Augenblick der Ohnmacht nahe. Er glaubte,

die Favoritin hätte den Kopf verloren, als er ein lautes Gelächter aufschlagen hörte.

"Herr," sprach sie ihrerseits mit Hoheit, "ich wollte sehen, ob Euer Majestät einiges Vertrauen zu mir hätte, und ich freue mich, nun zu wissen, was ich von Eurer Zuneigung zu mir zu halten habe. Wähnt Ihr mich denn so von Sinnen, Euer Majestät zu betrügen

und Euch zugleich so töricht meinen Fehltritt zu gestehen? Ihr mögt jetzt die Kisten

öffnen, hier sind die Schlüssel. Aber ich erkläre Euch zu gleicher Zeit, dass ich für immer auf einen Wohnort Verzicht leiste, wo ich der Gegenstand des schimpflichen Verdachts gewesen, und auf die Liebe eines Fürsten, dessen Vertrauen ich verloren habe."

Diese mit einem festen Ton ausgesprochenen Worte machten den Sultan so kleinlaut, dass er, weit entfernt, an die Bewährung seines Verdachts zu denken, sich nur damit beschäftigte, den Zorn der Favoritin zu besänftigen, welche durch diese List glücklich ihren Geliebten rettete."

56

### **730. Nacht**

Diese Geschichte ergötzte den Sultan sehr. - "Herr," fuhr Haram fort, "kürzlich ist einem Eurer benachbarten Fürsten ein Abenteuer begegnet, welches nicht minder ergötzlich ist als das, welches ich Euch eben erzählt habe. Ein Räuber und ein Taschenspieler seines Landes wetteiferten miteinander in Kühnheit und Gewandtheit und hört, was jeder von ihnen unternahm."

Hierauf erzählte er dem Sultan den kühnen Streich Akils, ja er trieb die Verwegenheit so weit, dass er dem Fürsten sogar erzählte, was jetzt eben in dessen eigenem Palast

vorging, indem er bloß die Namen und den Ort des Auftrittes veränderte.

Als er seine Erzählung geendigt hatte, fuhr er fort: "Wohlان, Herr, welchen von beiden erkennt Ihr für den geschicktesten?"

"Ohne Widerrede, den Räuber, der sich in den Palast des Königs eingeschlichen hat,"

antwortete der Sultan.

Als er diesen Ausspruch gehört hatte, öffnete Haram sein Fläschchen und versenkte den Fürsten wieder in den Schlaf, aus welchem er ihn aufgeweckt hatte.

Hierauf begab er sich wieder zu seinem Gefährten, der während dieser ganzen

Unterhaltung mehr tot als lebendig gewesen war: Sie nahmen denselben Weg zurück,

welchen sie gekommen waren, und verließen den Palast ebenso glücklich, wie sie ihn

betreten hatten.

Am folgenden Morgen sah der Sultan seinen Pagen bei den Schultern an der Decke aufgehängt und erlangte nun die Gewissheit, dass er die Hauptrolle in der Geschichte spielte, welche er in der vergangenen Nacht erzählen gehört hatte. Weit entfernt, auf denjenigen zu zürnen, der ihm so mitgespielt, wollte er vielmehr den Menschen näher kennen lernen, der so viel Kühnheit bewiesen hatte: Er ließ überall bekannt machen, er verzeihe demjenigen, der sich diese Nacht in seinen Palast eingeschlichen hätte, ja er versprach ihm eine Belohnung, wenn er vor ihm erschiene.

Haram begab sich demnach zu dem Sultan, welcher seinen Mut lobte und ihn zur Belohnung für so viel Gewandtheit zum Polizeileutnant ernannte.

Es ist überflüssig, hinzuzufügen, dass schon beim Heimgang aus dem Palast Akil sich für überwunden bekannt und nicht mehr daran gedacht hatte, einem so unerschrockenen Mann seine Frau streitig zu machen." -

Da der Tag noch nicht anbrach, so benutzte Scheherasade die noch übrige Zeit, folgende Geschichte anzufangen:

#### Geschichte Jussufs und des indischen Kaufmanns

57

"Es war einmal zu Kairo ein Kaufmann, welchen seine guten Eigenschaften bei seinen Mitbürgern beliebt gemacht hatten. Dieser Kaufmann hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte, und dessen Erziehung er all seine Sorgfalt gewidmet hatte. Jussuf (so hieß dieser Jüngling) hatte immerdar seinem Vater nur Ursache zur Zufriedenheit gegeben: Voll gläubiger Ehrfurcht, von sanfter Gemütsart, regelmäßiger Lebensweise und einer unbestechlichen Rechtschaffenheit, wurde er von allen, die ihn kannten, als ein Muster aufgestellt.

Als er zu dem Alter gekommen war, wo man gewöhnlich die jungen Leute zu verheiraten pflegt, war sein Vater darauf bedacht, ihm eine Gattin auszuwählen. Er warf seine Augen auf die Tochter eines seiner Genossen, welche mit großer Schönheit begabt war. Er hielt für seinen Sohn um sie an, und kurze Zeit danach, weil beide Teile einig waren, wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert.

58

## 731. Nacht

Als Jussuf so auf einmal Hausvater geworden war, empfand er bald lebhaft die Lasten der Haushaltung, woran er wenig gewöhnt war, obwohl sein Vater ihm eine treffliche Erziehung gegeben hatte. Er hatte sich wenig mit dem Handel beschäftigt, zu welchem ihn keine Neigung trieb, so dass er in den ersten Jahren seines Ehestandes in völliger Untätigkeit blieb. Unterdessen wuchs seine Familie jedes Jahr. Er hatte nach und nach von seiner Gattin zwei Söhne und zwei Töchter. Auf der andern Seite hatte er während dieser Zeit das Unglück, seinen Vater zu verlieren, dessen Rat ihm sehr nützlich hätte sein können, und er empfand einen lebhaften Schmerz, als er sich von seinem Vater getrennt sah, welchen er immer zärtlich geliebt hatte.

Da Jussuf auf die bisherige Weise fortlebte und keinen Handel trieb, dessen Gewinn seine Ausgaben aufgewogen hätte, so geschah es, obwohl er ansehnliche Güter von seinem Vater geerbt hatte, dass er genötigt war, allmählich seine Habe zu verkaufen.

Endlich sah er sich mit seiner Familie dem Elend ganz nahe. Da vermochte er nicht länger den Anblick seiner Frau und seiner Kinder zu ertragen und fasste den Entschluss, Kairo zu verlassen und sein Glück anderswo zu suchen.

Von allen Hilfsmitteln entblößt, begab er sich im Gefolge einer Karawane nach Sues. Er reiste mit einer ansehnlichen Gesellschaft von Kaufleuten aus Yemen, Indien und China, welche sich in diesem durch seinen unermesslichen Handel berühmten Hafen einschiffen wollten.

Als Jussuf in dieser Stadt angekommen war, fühlte er beim Anblick der großen Reichtümer, welche sich überall seinen Augen darboten, sein Elend noch tiefer. Der Hafen war mit Waren angefüllt und wimmelte von Kaufleuten und Schiffsvolk, die alle ihren Geschäften nachgingen: Diese Tätigkeit ließ Jussuf noch schmerzlicher bereuen, dass er seine Zeit so verloren hatte.

Er starb fast vor Hunger und war beschäftigt, alles um sich her zu betrachten, ohne irgend ein Mittel zu finden, um sich aus dem Elend zu ziehen, als ein Kaufmann sich ihm näherte,

welchen er an seiner Tracht für einen Inder erkannte. Dieser Kaufmann, dessen Anblick Ehrfurcht einflößte, bemerkte bald an Jussufs Aussehen, dass dieser junge Mann nicht glücklich war. Er trat zu ihm heran und fragte ihn nach seinem Namen, Stand und Geburtsort.

"Herr," antwortete ihm Jussuf, "ich bin aus Kairo gebürtig. Unglücksfälle, deren Erzählung für Euch zu lang sein würde, haben mich gezwungen, diese Stadt zu verlassen, und ich

bin nach Sues in der Hoffnung gekommen, hier jemand zu finden, der sich meiner annähme und mich in fremde Länder führte, wo ich mein Glück machen könnte."

"Wohlan, mein Freund," fuhr der Kaufmann fort, "mein Alter und meine Geschäfte erfordern, dass ich stets einen Begleiter bei mir habe: Ich reise gegenwärtig nach

Dschidda. Wollt Ihr mir dahin folgen, so will ich Eure Reise bezahlen und Euch überdies 59 noch täglich einen Piaster geben."

Jussuf in seiner verzweifelten Lage ergriff unbedenklich diesen Antrag, und der Handel wurde auf der Stelle geschlossen.

Der Inder ließ seine Waren einladen, schiffte sich dann selber mit seinem Gefährten ein, und nach einer sehr glücklichen Überfahrt, welche beinahe einen Monat währte,

erreichten sie beide gesund und wohlbehalten den Ort ihrer Bestimmung.

Der indische Kaufmann war mit dem Eifer und der Tätigkeit, welche Jussuf ihm während

der ganzen Fahrt bewies, so zufrieden, dass er sich nicht begnügte, ihm das

versprochene Geld zu geben, sondern ihm beim Abschied auch noch eine ansehnliche

Summe zum Zeichen seiner Zufriedenheit schenkte.

Jussuf benutzte die wiedererlangte Freiheit, die Stadt Dschidda, welche er noch nicht kannte, zu besuchen. Als er seine Neugier befriedigt hatte, trat er, von Hunger getrieben, in ein Kaffeehaus, wo er sich ein ziemlich schlechtes Mahl aufischen ließ, welches er sehr teuer bezahlte. An diesem Ort machte er aber Bekanntschaft mit mehreren

Kaufleuten, welche ihn für einen Fremden erkannten und sich nach den Beweggründen

seiner Reise in dieses Land erkundigten. Er antwortete ihnen, er wäre ein Kaufmann wie sie und nach diesem Hafen durch das Verlangen geführt worden, einige Geschäfte zu

machen und zu gleicher Zeit seine Wallfahrt nach Mekka zu erfüllen, welche ihm noch

obläge. Die feinen Sitten des jungen ägypters und sein anständiges äußeres nahmen die Kaufleute zu seinen Gunsten ein, und es entstand bald zwischen ihnen ein vertrauter

Umgang.

60

### **732. Nacht**

Jussuf lebte einige Zeit von dem Geld, welches der indische Kaufmann ihm gegeben

hatte, als einer der Kaufleute, mit welchem er Bekanntschaft gemacht, eines Tages ihm begegnete und zu ihm sprach:

"Herr, ich bin beauftragt, Euch einen Vorschlag zu machen, welcher, wie ich glaube, Euch nicht missfallen wird. Einer unserer Genossenschaft ist vor kurzen gestorben und hat ein ansehnliches Vermögen mit einer Witwe hinterlassen, welche noch recht jung und hübsch ist: Diese komme ich Euch zur Heirat anzutragen. Sie ist in aller Hinsicht Eurer Zuneigung würdig, und ihre ansehnlichen Reichtümer werden Euch für Euer übriges Leben

Wohlstand zusichern."

Dieses Anerbieten schmeichelte Jussuf zu sehr, als dass er nicht mit Freuden hätte

zugreifen sollen: Er dankte seinem großmütigen Freund herzlich für den verbindlichen

Antrag, welchen er ihm gemacht hatte, und antwortete ihm, dass er von ganzen Herzen in die ihm erbotene Verbindung willige.

Dieser begab sich nun zu der jungen Witwe und machte ihr Jussufs Gesinnungen kund,

und als alles verabredet war, wurde der Heiratsvertrag geschlossen: Darin wurde

festgesetzt, dass Jussuf von seiner Gattin Nahrung und Unterhalt bekommen sollte, so

dass er nichts für sich selber auszugeben brauchte. Dagegen verpflichtete er sich, der Neuvermählten eine Morgengabe zu entrichten, welche zwar nicht ansehnlich war, jedoch sein Vermögen weit überstieg. Er überließ der Vorsehung die Sorge, ihm noch einst die Mittel zur Bezahlung zu verschaffen, und glaubte, seine Armut umso eher verschweigen

zu müssen, als seine Gattin einen reichen Kaufmann in ihm zu haben wähnte.

Jussuf war beim Eintritt in das Haus der jungen Witwe erstaunt über den Reichtum der

Einrichtung desselben. Der Kadi, der gegenwärtig war, vollzog die



Vermählungsfeierlichkeit, und die beiden Gatten wurden verbunden.

Jussuf erfreute sich mehrere Tage seines Glückes, jedoch beunruhigte ihn der Gedanke, dass er die bedungene Morgengabe entrichten müsste und gleichwohl nicht imstande

wäre, das dazu benötigte Geld aufzubringen. Er war schon mehrere Male im Begriff

gewesen, seiner Frau diese Verlegenheit zu gestehen, aber immer hatte die Scham ihn

wieder davon abgehalten.

Eines Tages, als er zur Zerstreung seiner Unruhe traurig im Basar umherging, erblickte er zu seinen Füßen eine Börse und war auf dem Gipfel der Freude, als er sah, dass sie eine mehr als hinreichende Summe enthielt, um die versprochene Morgengabe zu

bezahlen. Er zog sich in einen Winkel zurück, und von niemand gesehen, zählte er

tausend Zechinen, welche die Börse enthielt. Er dankte Gott für die unerwartete Hilfe, welche er eben von ihm empfangen hatte, als er auf dem Heimweg einen öffentlichen

Ausrufer eine Belohnung von hundert Zechinen demjenigen versprechen hörte, welcher

eine verlorene Börse wiederbringen würde.

61

Die Kundmachung des Ausrufers ließ Jussuf nicht zweifeln, dass hier das von ihm

gefundene Geld gemeint wäre, und sein Entschluss war alsbald gefasst. Die Erziehung,

deren er genossen, hatte ihm zu edle Grundsätze eingeprägt, als dass er einen

Augenblick hätte schwanken können. Er nahte sich also dem Ausrufer und sprach zu ihm:

"Ich wünsche zu wissen, wer es ist, der das von Euch ausgerufene Geld verloren hat."

"Herr," versetzte der Ausrufer, "aus welcher Ursache fragt Ihr danach?"

"Weil ich glaube, das Verlorene gefunden zu haben, und es seinem rechtmäßigen

Eigentümer wieder zustellen will," antwortete Jussuf. "Seid so gut und führt mich zu ihm: Wenn er durch Angabe der Kennzeichen mir beweist, dass die Börse ihm gehört, so will

ich sie ihm auf der Stelle zurückgeben."

Die Leute, welche zugegen waren und das Gespräch Jussufs mit dem Ausrufer hörten,

bezeigten ihr Erstaunen und ihre Bewunderung über die Redlichkeit des jungen Kaufmanns und wünschten ihm alles mögliche Heil.

62

### 733. Nacht

Der Ausrufer führte Jussuf zu demjenigen, der ihm die Ausrufung der Börse aufgetragen hatte. Sie fanden einen ehrwürdigen Greis unter vielen Büchern sitzen, welcher in tiefes Nachdenken versunken schien. Der Ausrufer stellte ihm seinen Begleiter vor mit den

Worten:

"Hier, mein Herr, ist derjenige, der gefunden hat, was Ihr verloren habt, und er will Euch Eure Börse wiedergeben, wenn Ihr ihm die Kennzeichen derselben angeben könnt."

"Ich will sogleich tun, was Ihr verlangt," sagte der Greis zu Jussuf.

"Nein, Herr," unterbrach ihn dieser sogleich, "Euer Anblick flößt mir zu viel Zutrauen ein, als dass ich gegen euch diese beleidigende Vorsicht gebrauchen sollte: Hier sind die

tausend Zechinen, welche Ihr verloren habt."

Der Greis empfing seine Börse aus Jussufs Händen und sprach mit feierlichem Ton zu

ihm: "Junger Mann, Gott belohne Deine Redlichkeit!" Und hierauf las er eifrig weiter in einem Buch, welches er in der Hand hielt.

Während der Andacht des Greises blieb Jussuf vor ihm stehen in Erwartung, dass der

Greis ihm die vom Ausrufer verheißene Summe geben würde. Nach Verlauf einer Stunde

erwachte der Greis wieder aus der tiefen Betrachtung, in welche er versunken war, und fragte ihn, worauf er noch warte.

"Herr," antwortete ihm Jussuf, "man hat in Eurem Namen demjenigen hundert Zechinen versprochen, der Euch Eure Börse wiederbringen würde: Ich hätte sie behaltne können,

ohne Euch etwas davon zu sagen. Aber ich dachte, Gott würde mich für meine

Redlichkeit belohnen, und zweifelte nicht, dass Ihr mir gern den zehnten Teil von

demjenigen, was ich Euch wiederbringe, opfern würdet."

"Euer Begehren ist nur zu gerecht," sagte der Greis, "aber könntet ihr Euch nicht mit neunzig Zechinen

begnügen?"

"Gerne, Herr," antwortete Jussuf, "wenn es Euch so beliebt."

Ohne etwas hinzuzufügen, fuhr der Greis in seinem Gebet fort, und als er es beendigt hatte, fragte er Jussuf von neuem, auf was er noch warte.

"Auf die neunzig Zechinen, welche Ihr mir versprochen habt," antwortete ruhig Jussuf.

Der Greis nahm abermals sein Buch vor, und als er fertig war, sprach er: "Mein junger Freund, würde eine Summe von achtzig Zechinen Euch nicht eine hinreichende

Entschädigung dünken?"

Der junge Kaufmann begnügte sich auch mit diesem Anerbieten, und der Greis nahm zum

63

vierten Mal sein Buch vor und bat ihn dann abermals, sich eine Verminderung der Summe gefallen zu lassen. Kurz, erbrachte es dahin, dass Jussuf sich mit einer Zeckine

begnügte.

Jussuf wollte nun mit dieser geringen Belohnung weggehen, als der Greis, um zu prüfen, wie weit er die Mäßigung treiben könnte, ihn noch mit den Worten aufhielt: "Diese Zeckine ist eine Kleinigkeit. überhebt mich, sie Euch zu geben: um Euch dafür zu

entschädigen, will ich Gott bitten, seinen Segen über Euch und Eure Nachkommenschaft

zu verbreiten."

"Wohlan," sagte Jussuf, "ich bin damit zufrieden: Inbrünstige Gebete verdienen wohl, dass man sie einigen vergänglichen Gütern vorzieht."

Hierauf legte der Greis mit feierlicher Gebärde seine Hände auf den Kopf des jungen

Mannes, und indem er sich gen Mekka wandte, flehte er alle Segnungen des

Allerhöchsten auf ihn herab.

64

### **734. Nacht**

Jussuf nahm Abschied von dem Greis und küsste ihm die Hand. Es währte nicht lange,

so empfand er auch die guten Wirkungen seiner Gebete. Der Ruf seiner edelmütigen

Handlung hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet. Man lobte seine Unbescholtenheit und Redlichkeit, und zugleich setzte man voraus, dass ein Mann von so viel Zartgefühl und solcher Uneigennützigkeit ein Vermögen besitzen müsste, welches ihn über die ihm

verheißene Belohnung erhob: So dass das Lob des jungen ägyptischen Kaufmanns von Mund zu Mund ging.

Seine Frau selber wurde von seinem Benehmen unterrichtet, und sobald er nach Hause

kam, trat sie ihm mit einem Glückwunsch über seine bewiesene Mäßigung und Weisheit

entgegen. Jussuf antwortete ihr mit Bescheidenheit, dass er nur seine heilige Pflicht erfüllt hätte, indem er einen Greis über den ansehnlichen Verlust getröstet, welchen

derselbe erlitten. Er fügte hinzu, wenn er auch keine Belohnung dafür gefordert, so hätte er dennoch eine Wohltat empfangen, welche köstlicher wäre als alle Schätze der Erde,

nämlich, die heißen und reinen Gebete eines Greises.

"Nun wohl," sagte darauf seine Frau, deren Zufriedenheit durch diese Antwort noch erhöht war, "ihre Wirkung wird nicht lange ausbleiben."

Nach diesen Worten entfernte sie sich auf einige Augenblicke, aber sie kam bald wieder und überreichte Jussuf ein Bund Schlüssel und sprach dabei:

"Der Tod meines ersten Mannes hat mich im Besitz eines ansehnlichen Vermögens

gelassen, und ich wüsste nichts besseres damit zu tun, als die Verwaltung desselben

einem so tugendhaften Mann zu vertrauen, wie Ihr seid. Ihr könnt Euch gegenwärtig als unumschränkter Herr all meiner Habe betrachten: Ländereien, Hausgerät, Kleinode,

Waren, über alles schaltet nach Eurem Gefallen."

Sie rief sogleich eine Sklavin und befahl ihr, Jussuf umherzuführen und ihm alle ihre Besitztümer zu zeigen.

Der junge ägypter sah sich also im Besitz unermesslicher Reichtümer, welche

hauptsächlich in kostbaren Seidenwaren, reichen gestickten persischen Stoffen,

indischem Musselin von der höchsten Feinheit und Erzeugnissen aller Art von China und Ceylon bestanden. Die Kasse der jungen Witwe war mit ansehnlichen Summen Goldes

angefüllt, welche gleichfalls zu Jussufs Verfügung gestellt wurden. Jetzt aber, weit

entfernt, in jener Untätigkeit zu verharren, welche ihn in ägypten ins Verderben gestürzt hatte, beschäftigte er sich eifrig mit den Mitteln, den höchstmöglichen Vorteil aus dem Vermögen seiner neuen Gattin zu ziehen, und er legte sich ernstlich auf den Handel. Alles gelang ihm vollkommen. Da er sich durch sein edles Benehmen gegen den Greis das

Vertrauen und die Hochachtung der meisten Einwohner erworben hatte, so fanden seine Warenlager großen Zulauf. Die Anmut seines Betragens, die Sanftheit seines Gemüts, die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltung vermehrten jeden Tag die Zahl seiner Kunden, 65 so dass er in kurzer Zeit einer der reichsten Kaufleute von Dschidda war.

Das Gedeihen seines Handels und die Vorteile, welche er vor den andern Kaufleuten voraus hatte, machten ihn aber zum Gegenstand des Neides bei seinen Genossen, und diese ergriffen auch die nächste Gelegenheit, welche sich darbot, ihm zu schaden.

Der Scherif von Mekka hatte die Gewohnheit, wenn er Geld gebrauchte, bei den Kaufleuten von Dschidda die ihm nötige Summe zu entlehnen, und er bezahlte sie wieder, wenn die Handelsschiffe von Indien kamen, durch den Betrag der Abgaben, welche er von den Ladungen dieser Schiffe erhob. So hatte dieser Fürst eines Tages die Kaufleute der Stadt zu sich kommen lassen und forderte von ihnen die benötigte Summe. Die

Kaufleute wähten, eine günstige Gelegenheit zu Jussufs Verderben gefunden zu haben, und antworteten dem Scherif:

"Herr, mit dem größten Bedauern müssen wir Euch das von uns verlangte Geld versagen: Aber es würde uns durchaus unmöglich sein, es Euch zu verschaffen, wegen des kläglichen Zustandes, in welchem sich unser Handel befindet: Wir sind zu solcher

Dürftigkeit gebracht, dass wir uns genötigt sehen, unser Hausgerät zu verkaufen, um zu bestehen. Ein einziger unserer Genossen hat uns in diesen traurigen Zustand versetzt. Er war unbemittelt, als er die Witwe eines der reichsten Kaufleute unserer Stadt heiratete, und diese Heirat hat ihn zum Herrn großer Warenvorräte gemacht, welche er zu geringen Preisen verschleudert, so dass wir nicht gleichen Markt mit ihm halten können. Von ihm allein könnt Ihr die Summe fordern, um welche Ihr uns ansprecht."

Diese Anzeige brachte auf den Geist des Fürsten den von ihren Urhebern erwarteten

Eindruck hervor. Er schickte auf der Stelle Soldaten hin mit dem Befehl, sich Jussufs zu bemächtigen. Dieser aber war gewarnt vor dem gegen ihn angezettelten Anschlag und hatte seine Maßregeln getroffen, um allen Nachforschungen zu entgehen.

Die von dem Scherif Ausgeschickten kamen nach langem vergeblichen Suchen zurück und meldeten ihm in Gegenwart aller noch versammelten Kaufleute den Erfolg ihrer Nachforschungen.

66

### **735. Nacht**

"Wohlan, Herr," sagten nun die Kaufleute zu dem Scherif, "wenn Jussuf abwesend ist, so hindert Euch das nicht, Euch die verlangte Summe zu verschaffen: Er hat weitläufige

Niederlagen voll allerlei Waren. Lasst Sie öffnen, und Ihr werdet darin noch vier Mal mehr finden, als Ihr gebraucht."

Man schickte also von neuem hin, bei Jussuf Haussuchung zu halten: Die hiermit

beauftragten Leute erhielten den Befehl, sich alles Geldes zu bemächtigen, welches sie fänden, und ein genaues und richtiges Verzeichnis der Waren aufzusetzen, welche sie in Beschlag nähmen.

Sie begaben sich also in die Warenlager: Aber ihr Erstaunen stieg aufs höchste, als sie sahen, dass durchaus nichts darin war. Sie kamen wieder zum Scherif und meldeten ihm

abermals den schlechten Erfolg ihrer Sendung.

Die Kaufleute, welche bei ihrer Rückkunft noch gegenwärtig waren, behaupteten, die Nachsuchungen wären nicht recht angestellt, und wenn man sonst nichts entdeckte, so müsste man in der Erde nachgraben, weil doch alle die Reichtümer nicht so auf einmal verschwunden sein könnten.

Der Scherif begab sich also mit ihnen in die Warenlager des ägyptischen Kaufmanns und befahl den Arbeitern, den Boden zu durchwühlen. Kaum hatten sie in den Winkeln einige Schläge mit der Hacke getan, als sie vier Gefäße entdeckten, jedes mit viertausend

Goldstücken gefüllt, welche der Scherif in Gegenwart von Zeugen zählen ließ, denn er

war ein zu billiger Fürst, um einen seiner Untertanen ungerechterweise zu berauben. Er nahm davon die benötigte Summe, ließ die Gefäße wieder zumachen und versiegeln und

schickte sie in Jussufs Haus zurück mit der Anzeige, dass er genötigt gewesen, von ihm die herausgenommene Summe für die Bedürfnisse des Staates zu entlehnen.

Sobald der flüchtige Kaufmann den letzten Erfolg von dem Verfahren des Scherifs vernommen hatte, eilte er wieder nach Hause, wo er seine Frau in größter Freude über die letzten Vorgänge fand. Sie erzählte ihm, wie der Scherif ihr die Gefäße wieder geschickt, nachdem er das ihm Nötige daraus genommen hätte, und bezeigte ihm zugleich ihr Erstaunen darüber, dass er Besitzer so ansehnlicher Summen wäre, ohne dass sie etwas davon wüsste.

"Liebe Frau," antwortete Jussuf, "ich bin ebenso erstaunt wie Du über das Dasein dieses Schatzes, welchen man in unserm Warenlager gefunden hat. Er gehört mir nicht, und wir müssen ihn als ein geheiligtes, uns anvertrautes Gut betrachten, über welches wir nicht zu schalten haben, sondern das wir seinem rechtmäßigen Eigentümer, sobald er sich

dazu meldet, wieder zustellen müssen."

Kurze Zeit nach dieser Begebenheit gestatteten die Einkünfte des Fürsten von Mekka, die von Jussuf entnommene Summe wieder zu bezahlen, und um ihm seine

67

Erkenntlichkeit zu bezeigen, fügte er zugleich ein prächtiges Geschenk bei. Als der junge Kaufmann so die herausgenommenen Goldstücke wieder hatte, legte er sie gewissenhaft

auch wieder in die Gefäße, worin sie gewesen waren, versiegelte diese und vergrub sie selber wieder an der Stelle, wo man sie gefunden hatte.

Es währte nicht so lange, so hatte er sich dieser Handlung wohl zu freuen. Eines Tages, als er vor der Türe seines Warenlagers saß, wurde er von einem Greis begrüßt, welcher traurige Blicke hineinzuerwerfen schien. Jussuf bemerkte sein verlegenes Benehmen und

fragte ihn nach der Ursache desselben. Aber der Greis gab ihm keine Erklärung, sondern begnügte sich, ihm zu sagen, er würde diesen Abend zu ihm zum Essen kommen und

alsdann seine Neugier befriedigen.

Jussuf dankte dem Fremden für die Ehre, welche er ihm antäte, und bestimmte ihm die Stunde ihrer Zusammenkunft. Als er nach Hause kam, bereitete er alles, um seinen Gast würdig zu empfangen, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick seiner Ankunft.

Als nun der Gast kam, bewirtete er ihn mit einem trefflichen Abendessen, bei welchem sie von gleichgültigen Dingen sprachen. Zu Ende des Mahles fragte ihn Jussuf, weshalb er so neugierig in das Innere seines Warenlagers geblickt hätte.

Hierauf antwortete ihm der Greis folgendermaßen:

68

### **736. Nacht**

"Ihr sollt wissen, mein Sohn, dass ich alle Jahre Indien, mein Vaterland, verlasse und meines Handels wegen in dieses Land komme. Ich bin nicht immer vor den Launen des

Glückes geborgen gewesen. Die Unbeständigkeit des Handelspiels und mannigfaltige Verluste, welche ich durch Schiffsbrüche und andere Unfälle erlitten, haben mich bestimmt, einen großen Teil meines Vermögens in Gold umzusetzen und es an einem sicheren Ort zu verbergen, wo ich es im Notfall wieder finden kann. Ich habe alle Ursache, diese Vorsicht nicht zu bereuen, denn bei meiner letzten überfahrt ist das Schiff, auf welchem ich mich befand, durch einen so schrecklichen Sturm zerschlagen, dass ich mich nur mit genauer Not gerettet habe. Nachdem ich nun alle meine Waren verloren, so nehme ich zu dem Geld meine Zuflucht, welches ich in dem Warenlager vergraben, das Ihr eingenommen, seitdem ich es geräumt habe. Ich schmeichele mir, Ihr werdet mir erlauben, es wieder herauszunehmen."

"Herr," erwiderte Jussuf, "Euer Gold ist in Sicherheit. Ein sehr seltsamer Zufall hat mich zur Entdeckung desselben geführt: Der Scherif von Mekka hat sich eines Teiles dieses

Goldes zu den Bedürfnissen des Staats bemächtigt, es mir aber mit der

gewissenhaftesten Genauigkeit zurückgezahlt. Ich habe alles wieder in dieselben Gefäße getan, welche wieder an den Ort gebracht sind, wo man sie hervorgezogen hatte, und



ich bin bereit, sie Euch zuzustellen."

Jussuf ließ sogleich den Schatz des Greises herbeibringen und wollte ihm denselben zurückgeben. Dieser aber weigerte sich, ihn anzunehmen. Er sagte, er fände ihn in zu guten Händen, und gab ihm in den stärksten Ausdrücken seine Dankbarkeit und seine Bewunderung einer solchen Redlichkeit zu erkennen.

Sie blieben den übrigen Teil des Abends beisammen, tranken Sorbet und aßen

Zuckerwerk, und ihre Unterhaltung verzog sich tief in die Nacht. Als die Stunde des

Schlafes gekommen war, legten sich beide in Jussufs Hause auf kurze Zeit zur Ruhe. Am Morgen trennten sie sich, und jeder ging seinen Geschäften nach. Aber gegen Abend

kamen sie wieder zusammen, und der Greis machte jetzt seinem Wirt einen Vorschlag,

welchen dieser sogleich annahm: Er sagte ihm, er wäre schon zu alt, um sich noch mit

Geschäften abzugeben, und hätte deshalb den Entschluss gefasst, in sein Land

heimzukehren, um es nie mehr zu verlassen, und dort erbot er sich, ihm seinen Handel

abzutreten und ihn auch zur Fortsetzung desselben dadurch auszurüsten, dass er ihm

den in seinem Warenlager gefundenen Schatz überlieferte.

Jussuf ging hierauf in seinen Harem, um seiner Frau das freundliche Erbieten des

Greises mitzuteilen. Sie billigte seinen Entschluss und verlangte, dass sie vor seiner Abreise beide gegenseitig eine Schenkung aller ihrer Güter auf den Todesfall errichteten.

Der Vertrag hierüber wurde wenige Tage vor Jussufs Abfahrt aufgesetzt und ihm eine

Urkunde desselben eingehändigt.

69

### **737. Nacht**

Jussuf wandte alle übrige Zeit, die er noch zu Dschidda blieb, dazu an, einen Teil von dem Schatz des Greises in Waren umzusetzen und sie an Bord eines nach Indien

bestimmten Schiffes bringen zu lassen. Als alle Vorbereitungen vollendet waren, nahm

Jussuf Abschied von seiner Frau, das Schiff ging unter Segel, und nach einer glücklichen Überfahrt brachte es ihn in einen Hafen von Indostan.

Dies war der Wohnort des Greises. Beim Eintritt in sein Haus war Jussuf erstaunt über den Umfang seiner Warenlager, die Reichheit seines Hausgerätes und die Pracht, welche überall herrschte. Er vernahm, dass der alte indische Kaufmann der angesehenste Mann

der Stadt war und eines umso größeren Zutrauens genoss, als er Obmann der Kaufleute war.

Jussuf sah sich durch das Vertrauen dieses ehrwürdigen Mannes auf einmal an die

Spitze seines Hauses gestellt. Aber sein Wohltäter beschränkte hierauf noch nicht seine Großmut. Der junge Kaufmann hatte kaum einen Monat lang dem Haus des Greises

vorgestanden, als dieser ihm seine einzige Tochter zur Frau anbot, und damit er

hierdurch nicht die Eifersucht der übrigen Kaufleute erregte, so riet er Jussuf, sich gerade an diese zu wenden, dass sie für ihn um seine Tochter bäten. Diese Wendung

gelang vollkommen. Der Greis machte keine Schwierigkeit, zu bewilligen, was er von

ganzem Herzen wünschte. Der Kadi wurde gerufen, welcher den Heiratsvertrag aufsetzte,

und noch denselben Tag wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert. Bei dieser

Gelegenheit wurden den Armen reichliche Almosen gespendet, und die Kosten des

Festes beliefen sich fast auf hunderttausend Zechinen. Von nun an gelangte Jussuf in den Besitz aller Habe seines Schwiegervaters, der ihm durch seine Erfahrung in allen

Handelsunternehmungen half, welche er begann.

Ein Jahr nach der Vermählung brachte Jussufs Gattin einen Sohn zur Welt, und dieses

glückliche Ereignis vollendete die Glückseligkeit des jungen Kaufmanns, welcher sah,

dass jedermann sich über sein Glück freute.

Indessen trübte ein trauriger Vorfall diese Freude: Der indische Greis starb, nachdem er drei Tage in einem Todesschlaf gelegen hatte. Einige Augenblicke vor seinem

Abscheiden sprach er also zu Jussuf, der ihm unausgesetzt seine Pflege gewidmet hatte:

"Mein Sohn, in dem Augenblick, da ein Übel, welches mir keine Hoffnung mehr zur

Genesung lässt, meiner Laufbahn ein Ziel setzen will, ist es Zeit, Dir ein Geheimnis zu enthüllen, welches ich Dir bisher verborgen habe. Du erinnerst Dich ohne Zweifel jenes Greises, welcher Dich von Sues mit nach Dschidda nahm. Ebenso wenig wirst Du des

Greises vergessen haben, dem Du so gewissenhaft die gefundene Börse wiedergabst.

Du siehst in mir diese beiden Personen. Ich hatte Deine Sanftmütigkeit und

Liebenswürdigkeit schätzen gelernt, ich wollte auch Deine Redlichkeit und Aufrichtigkeit prüfen: Ich war zufrieden mit meinen Proben, und von Stund an fasste ich den

Entschluss, Dich mit dem zu verbinden, was mir das Teuerste auf der Welt ist, und Dich 70

als meinen Sohn anzunehmen. Meine Wünsche sind erfüllt: Ich verlasse Dich als den

Gatten meiner Tochter. Erzeige ihr alle die Achtung, welche sie verdient, weil ich ihr Glück Dir anvertraut habe. Du selber lebe glücklich und sei bedacht, stets diese

Mäßigung der Begierden und diese Uneigennützigkeit zu bewahren, welche die Quelle

Deines Glückes geworden sind."

Mit diesen Worten verschied der Greis. Seine Kinder stellten ihm eine prächtige

Leichenfeier an.

Da Jussuf durch nichts mehr in Indien zurückgehalten wurde, so schlug er seiner Gattin vor, ihm in sein Vaterland zu folgen. Sie willigte darein, und nachdem beide alle ihre Besitztümer verkauft hatten, begaben sie sich nach Dschidda, wo Jussuf seine zweite

Frau wieder zu finden gedachte.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt vernahm er aber, dass sie während seiner

Abwesenheit gestorben war und ihm ihr ganzes ansehnliches Vermögen hinterlassen

hatte. Er setzte dieses auch in Waren um, mit denen er noch mehrere andere Schiffe

befrachtete.

71

### **738. Nacht**

Als Herr dieser reichen kleinen Flotte segelte er mit ihr nach Suez, wo er nach einer glücklichen zehntägigen Überfahrt ans Land stieg. Er ließ in diesem Hafen alle Waren

ausschiffen und sie auf Kamele der Karawane von Kairo laden, wohin er selber mit seiner Gattin reiste.

Bei seiner Heimkunft in dieser Hauptstadt ägyptens bezog Jussuf ein prachtvolles Wohnhaus, und so wieder im Wohlstand, wandte er alle seine Sorge an, seine erste Gattin wieder zu finden, von welcher er genötigt gewesen war sich zu trennen. Aber vergeblich ließ er die genauesten Nachforschungen anstellen. Er erfuhr dadurch bloß, dass während seiner Abwesenheit seine Frau und seine Kinder in das tiefste Elend versunken waren.

Er baute hier auf folgendes Mittel, sie wieder zu finden. Er ließ ein unermessliches Gastmahl bereiten und durch die öffentlichen Ausrufer in der Stadt verkündigen, dass jeder Bedürftige dazu eingeladen wäre. Er zweifelte nicht, wenn seine Gattin noch in Kairo wäre, dass sie sich bei dem Festmahl einfinden würde; und versteckt in einem Winkel des Saales, beobachtete er mit gespannter Aufmerksamkeit alle Eintretenden.

Seine Erwartung wurde nicht getäuscht: Bald sah er eine Frau erscheinen, deren zwar durch das Elend entstellte Züge ihn jedoch seine erste Gattin nicht verkennen ließen. Er befahl sogleich, sie in ein besonderes Gemach zu führen, wo man ihr alle mögliche

Aufmerksamkeit erwies. Er selber säumte nicht, zu ihr zu gehen. Er fragte sie, was sie in diesen elenden Zustand gebracht hätte, und konnte sich nicht länger verstellen, als er sie ihren verlorenen Gatten beklagen und die Leiden schildern hörte, welche sie während

seiner Abwesenheit erduldet hatte. "Erkenne," rief er aus, "denjenigen, den Du betrauerst: Es ist Jussuf selber, der vor Dir steht."

Bei diesen Worten sanken die beiden Gatten einander in die Arme und ließen ihren Tränen freien Lauf.

Jussuf ließ nun seine Frau und seine Kinder ins Bad führen und mit prächtigen Kleidern schmücken, dann stellte er sie der Tochter des indischen Kaufmanns vor, welche auf sie einen Teil der Zuneigung zu ihrem Mann übertrug. Die ganze Familie lebte lange glücklich und in dem besten Einverständnis."

Da Scheherasade sah, dass der Tag noch nicht anbrach, so begann sie folgendermaßen

die Geschichte des Prinzen Benasir:

72

### **Geschichte des Prinzen Benasir**

"Es war einmal in Persien ein König, der hatte keine Kinder, obwohl er schon seit langen Jahren verheiratet war. Endlich wurde die Königin schwanger, und Freudenfeste feierten in dem ganzen Königreich dieses glückliche Ereignis.

Als aber die Zeit der Geburt gekommen war und die Königin die Kindeswehen fühlte, da

war es unmöglich sie zu entbinden: Fruchtlos berief man dazu die geschicktesten

Personen, alle erklärten, man müsste die Mutter oder das Kind aufopfern.

Der König und der ganze Hof waren trostlos, als ein Mann erschien und sagte, er wüsste ein Mittel, der Königin eine glückliche Niederkunft zu verschaffen. Aber vor allem forderte er, dass ihm das neugeborne Kind überliefert würde, wenn es achtzehn Jahre alt wäre.

Der König, welcher in der ganzen Erscheinung dieses Mannes etwas Grausames

wahrnahm, weigerte sich lange, diese Forderung zu bewilligen, aber sein Wesir redete

ihm zu: Es würde ihm immer leicht sein, sich von der Verbindlichkeit, welche er gegen diesen Unbekannten einginge, zu befreien, und um seine Gemahlin und sein Kind zu

retten, entschloss er sich, das von ihm geforderte Versprechen zu leisten.

73

### **739. Nacht**

Der Unbekannte beschäftigte sich sogleich mit den Mitteln, die Niederkunft der Königin zu erleichtern, und seine Bemühungen waren von solchem Erfolg, dass sie einen Sohn

gebar, schön wie der Tag, und welchem man den Namen Benasir gab.

Der Unbekannte entzog sich den Danksagungen und Glückwünsungen, welche man

ihm von allen Seiten machte, und sagte nur noch dem König, er würde nicht verfehlen,

nach achtzehn Jahren wiederzukommen und die Erfüllung der gegen ihn eingegangenen

Verpflichtung zu fordern. Der König nahm sich aber schon vor, das getane Versprechen

keineswegs zu halten.

Man gab dem jungen Prinzen die glänzendste Erziehung durch Lehrmeister aller Art, und nichts wurde zu seiner vollkommenen Ausbildung versäumt. Aber schon als er anfang, aus der Kindheit zu treten, wurde die Unruhe des Königs und der Königin sehr lebhaft, und beide berieten sich über die Mittel, das gegebene Versprechen zu umgehen. Zu diesem

Zweck heilten sie es für wohlgetan, den jungen Prinzen von dem Hofe zu entfernen und

ihn zu einem benachbarten König zu senden, damit sein Aufenthalt verborgen wäre, wenn der Unbekannte käme, ihn abzufordern.

Der König von Persien schickte also seinen jungen Sohn, bevor er noch das siebente

Jahr erreicht hatte, in die Staaten des Kaisers von China, welcher ihn mit allen Beweisen einer aufrichtigen Zuneigung aufnahm. Benasir wurde in dessen Palast wie die eigenen

Söhne des Kaisers behandelt, und dieser benahm sich so, um alle Welt zu überreden,

dass der König von Persien ihm nur einen Sohn zurückgesendet, welchen er ihm während

seiner Kindheit anvertraut hätte. Der junge Benasir selber war durch dieses Märchen

getäuscht, welches man ersonnen hatte, um sein Dasein desto sicherer vor denjenigen zu verbergen, welchen daran gelegen war, es zu entdecken.

In demselben Palast und in geschwisterlicher Vertraulichkeit mit ihm lebte eine junge Prinzessin, die Tochter des Kaisers von China, deren Schönheit so groß war, dass selbst der Pinsel Manis nimmer ihre Vollkommenheit zu erreichen vermocht hätte.

Der junge Prinz empfand für seine vermeintliche Schwester eine Zuneigung, welche mit

den Jahren nur wuchs. Aber er bemühte sich, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche er für verdamulich hielt. Als er zu dem Alter der Besinnung gekommen war, gewann

seine Liebe neue Stärke, und da er nicht länger seine Empfindungen beherrschen konnte, so eilte er hin, bekannte sie dem König, seinem Vater, und beschwor ihn, ihn vom Hofe zu entfernen, damit die Abwesenheit die unselige Leidenschaft heilte, welche seine

Vernunft nicht zu besiegen vermöchte.

Benasir war sehr verwundert, als er den Kaiser von China nicht so über sein Geständnis erzürnt sah, wie er geglaubt hatte. Der Kaiser sah mit Vergnügen einen so

ausgezeichneten Prinzen wie den Sohn des Königs von Persien um die Hand seiner

Tochter werben und setzte sich vor, beide zu vereinigen. Er antwortete ihm also:

74

"Mein Sohn, die Liebe, welche Du zu Deiner Schwester gefasst hast, ist eine Eingebung Gottes, dessen Ratschlüsse zu durchdringen uns unmöglich ist. Lass uns alles von der

Vorsehung hoffen: Ich bin überzeugt, er wird Euch fortan nur Empfindungen einflößen,

welche Euer würdig sind. Anlangend die Erlaubnis, um welche Du mich bittest, Dich vom Hofe zu entfernen, so verhindern mich Ursachen, welche ich Dir erst nach Vollendung

Deines achtzehnten Jahres sagen kann, sie Dir zu bewilligen. Begib dich wieder zu den Prinzen, Deinen Brüdern, und tu alles, was an Dir ist, die Empfindungen zu mäßigen,

welche Deine Schwester in Dir erregt hat."

Benasir konnte die Sorglosigkeit nicht begreifen, mit welcher der Kaiser von China eine so wichtige Entdeckung zu betrachten schien, und gab sich alle Mühe, seine Leidenschaft in Zaum zu halten. Aber die Gelegenheiten, die Prinzessin zu sehen, boten sich so häufig dar, dass er bald der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen inne ward.

Eines Tages, als er sich mit ihr allein befand, sprach er zu ihr: "Ich weiß nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich empfinde: Aber ich bedaure, dass Du meine Schwester bist,

denn ich würde auf dem Gipfel der Freude sein, wenn ich Dich zur Gattin haben könnte."

75

#### **740. Nacht**

Bei diesen Worten fühlte die junge Prinzessin ihre Stirn eine lebhaftere Röte überziehen, und ihr Schweigen ließ ihren vermeinten Bruder genugsam erkennen, dass sie seine

Liebe teilte, aber sie wollte ihm eine so sträfliche Neigung nicht gestehen und entfloh.

Seit dieser Zeit verlor Benasir keine Gelegenheit, mit der Prinzessin zusammen zu sein, und je größer er wurde, je mehr wuchs seine Liebe.

Schon waren siebzehn Jahre seit seiner Geburt verflossen, der König und die Königin von Persien schmeichelten sich, der Unbekannte würde das ihm getane Versprechen

vergessen haben, und dachten schon daran, hin zu senden und ihren Sohn vom Hof des

Kaisers von China heimholen zu lassen, als am achtzehnten Jahrestag der Niederkunft

der Königin die plötzliche Erscheinung des Unbekannten in dem Palast sie mit Schrecken erfüllte.

"Ich komme," sprach er mit ernstem Ton zum König, "Dich an die Erfüllung Deines mir gegebenen Versprechens zu mahnen und mir Deinen Sohn aufzuopfern. Die achtzehn

Jahre sind verflossen, und er gehört nunmehr mir an."

Obgleich der König die Antwort längst in Bereitschaft hatte, so konnte er sie doch nur stammelnd herausbringen.

"Ihr erneut," antwortete er ihm, "einen tiefen Schmerz in mir: Der Sohn, welchen Ihr von mir verlangt, hat nur wenige Tage die Entbindung der Königin, meiner Gattin überlebt. Ich habe das Unglück, kinderlos zu sein."

"Herr," erwiderte der Unbekannte zornig, "Ihr sucht vergeblich mich zu betrügen, um Euch von der Erfüllung Eures Versprechens zu entbinden. Ich weiß, dass der Prinz lebt, und ich kenne den Ort seines Aufenthalts: Er ist an dem Hof des Kaisers von China."

Als der König von Persien sah, dass alle seine Sorgfalt, womit er seinen Sohn achtzehn Jahre lang verborgen gehalten, und die schmerzliche Entbehrung, welche er sich dadurch auferlegt hatte, vergeblich gewesen, empfand er den heftigsten Schmerz. Er bemühte

sich dennoch, seinen Kummer zu beherrschen, und sprach:

"Herr, ich will auch nicht länger versuchen, Euch die Wahrheit zu verhehlen: Es ist wahr, mein Sohn ist in China, aber ich beschwöre Euch, beraubt einen unglücklichen Vater nicht des einzigen Trostes, der ihm übrig bleibt, eines einzigen, zärtlich geliebten Sohnes. Wollt Ihr sonst einen Lohn für den wichtigen Dienst, welchen Ihr mir geleistet habt, so fordert ihn, und wenn es mir nur irgend möglich ist, so werde ich nicht säumen, Euch zu

befriedigen. Wollt Ihr die Hälfte meiner Schätze oder eine Provinz meines Königreiches?"

"Ich will," erwiderte der Unbekannte, "die Erfüllung Eures Versprechens und die Bestrafung Eures Treubruches. Ihr habt versucht, mich zu betrügen: Eure Lüge aber,

anstatt Euren Sohn zu retten, ist eben die Ursache seines Verderbens."

76

Der König, der alle seine Anerbietungen fruchtlos sah, ließ sich zu dem demütigsten

Bitten herab. Als er aber erkannte, dass auch seine Bitten und Versprechungen ohne

Wirkung blieben, so griff er endlich zu Drohungen und sprach:

"Nun denn, weil weder meine Reichtümer noch meine Bitten Euch rühren können, so bin ich genötigt,



Gewalt zu gebrauchen: Ich befehle meiner Wache, Euch festzunehmen."

Und zu gleicher Zeit gab er seinen um ihn herstehenden Leuten ein Zeichen, sich des Unbekannten zu bemächtigen: Dieser aber verwandelte sich zum großen Erstaunen aller Gegenwärtigen plötzlich in einen Adler und entschwand in schnellem Flug.

Der König und die Königin von Persien zweifelten nun nicht mehr, dass ihr unglücklicher Sohn von einem bösen Geist verfolgt würde, und blieben in tiefe Betrübniß versunken.

77

### **741. Nacht**

Ihre Furcht war nur zu begründet: Der böse Geist flog von dem Hof des Königs von Persien gerade nach der Hauptstadt des chinesischen Reiches und ließ sich unweit derselben nieder. Hierauf ging er nach dem Palast des Kaisers, gab sich für einen Abgesandten des Königs von Persien aus und bat um Gehör. Er wurde sogleich vorgelassen und sprach zu dem Fürsten:

"Herr, die Gefahren, welche der König, mein Herr, für seinen Sohn befürchtete, sind vorüber. Dieser hat sein achtzehntes Jahr zurückgelegt und nichts mehr von denen zu

besorgen, die er fürchten musste. Er bittet Euch, mir den jungen Prinzen anzuvertrauen."

Der Kaiser ließ Benasir kommen und sprach zu ihm: "Mein Sohn, denn ich gefiel mir immer darin, Dich so zu nennen, wichtige Angelegenheiten, deren Beschaffenheit Du

später erfahren sollst, fordern Deine Anwesenheit an dem Hof von Persien."

Diese Worte versetzten den jungen Prinzen in Bestürzung, weil er die schmerzliche

Trennung voraussah, zu welcher er nun gezwungen würde. Er bat den Kaiser um

Erlaubnis, seinen Brüdern und vor allem seiner Schwester Lebewohl zu sagen.

Die letztere konnte diese Zusammenkunft nicht überstehen, ohne Tränen zu vergießen,

was Benasirs Schmerz noch vermehrte. Er gehorchte indessen dem Willen des Kaisers

und begab sich auf den Weg mit seinem Gefährten, welcher ihn nach der Ursache seiner

tiefen Betrübniß fragte.

"Herr," antwortete er ihm, "Ihr könnt Euch keine Vorstellung von dem Schmerz machen, welchen ich gegenwärtig empfinde: Ich habe eine Schwester, welche ich mehr liebe als mich selbst, und von welcher ich nun gezwungen bin, mich zu trennen."

Der Geist erwiderte mit einem grinsenden Lächeln: "Wenn Ihr es wünscht, so sollt Ihr alsbald wieder vereinigt sein: Erwartet mich einige Augenblicke, ich gehe nochmals nach dem Palast und werde mein möglichstes tun, um Eure Schwester mitzubringen."

Der Prinz versprach, ihn an dem Ort, wo sie sich befanden, zu erwarten, und der Geist kehrte auf der Stelle nach der Hauptstadt von China zurück. Als er dem Prinzen aus dem Gesicht war, verwandelte er sich sogleich in einen Adler, flog hin und ließ sich auf ein flaches Dach des Palastes nieder. Er gewährte die Prinzessin von China in dem Garten, wo sie in tiefen Schmerz versunken schien: Da stieß er auf sie herab, ergriff sie mit seinen Klauen und entführte sie im reißenden Flug trotz dem Geschrei der Leute, die bei ihr waren.

Er kam bald wieder zu dem Prinzen, der ein Raub der lebhaftesten Unruhe war. Er legte Benasirs vermeinte Schwester ohnmächtig zu seinen Füßen und nahm sogleich seine vorige Gestalt wieder an.

Als Benasir sich von seinem Erstaunen über dieses Abenteuer wieder erholt hatte,

78

bemühte er sich in Gemeinschaft mit dem Geist, die Prinzessin wieder zu sich zu bringen.

Er ging hin und holte Wasser von einem Bach, der sich in der Nähe befand, und rief sie bald wieder ins Leben: Er bezeugte ihr nun sein großes Vergnügen, wieder mit ihr vereint zu sein, nachdem er schon gefürchtet hätte, für immer von ihr getrennt zu werden.

Die Prinzessin wollte nach dem Palast des Kaisers zurückkehren, aber Benasir und der

Geist widersetzten sich ihrem Vorhaben, und jetzt nahm der letztere das Wort und

sprach also zu beiden:

"Wir bedürfen mehrere Monate, um nach der Hauptstadt von Persien zu gelangen, wo wir erwartet werden, und übrigens wird man nicht ermangeln, auf allen Seiten tatarische Reiter nach der Prinzessin auszuschicken: Ich will Euch also eine viel bequemere und

schnellere Art zu reisen gewähren."

Zu gleicher Zeit fasste er den Prinzen und die Prinzessin in die Arme und schwang sich mit ihnen in die

Lüfte. Aber anstatt nach der Hauptstadt von Persien seine Richtung zu nehmen, schlug er den Weg nach der Küste von Afrika ein.

Der Geist ließ sich mit seiner Bürde auf das sehr hohe Gebirge bei Tunis herab, in eine tiefe enge Schlucht, welche einen grauenvollen Anblick darbot. Und hier nahm der Geist, der sich bis dahin seinen Reisegefährten sehr freundlich bezeigt hatte, plötzlich ein düsteres und strenges Wesen an.

79

## 742. Nacht

"Wir sind am Ziel unserer Reise!", sprach er und legte den Prinzen und die Prinzessin auf die Erde nieder. Hierauf, als Benasir ihn fragte, ob sie schon dem persischen Hof recht nahe wären, sprach er etliche geheimnisvolle Worte aus: Die Erde öffnete sich sogleich, und er sagte zu dem Prinzen, indem er ihn unsanft beim Arm nahm:

"Vorwärts! Ich werde nachher auf Deine Fragen antworten."

Sie stiegen nun alle drei auf einer Treppe in einen unabsehbaren Gang hinab, und die Erde schloss sich von selber über ihnen wieder zu.

Schon der Anblick dieses Orts hatte die junge Prinzessin mit Grausen erfüllt. Ihr

Entsetzen aber war noch weit größer, als der Geist sie bei der Hand fasste und ihr

gebieterisch befahl, ihm zu folgen. Da stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, warf sich dem Geist zu Füßen und beschwor ihn, sie nicht von ihrem Bruder zu trennen; aber ihre Bitten und Tränen waren ebenso fruchtlos als die Drohungen Benasirs. Dieser sah

sich so schleunig von seiner Geliebten getrennt, dass er keinen Widerstand zu leisten vermochte.

Der Geist kam bald wieder und gebot ihm zu folgen. Benasir, der nicht imstande war,

sich ihm zu widersetzen, ergab sich in sein Schicksal und gehorchte. Er wurde durch

mehrere unterirdische Gänge in ein weites Gemach geführt, in welchem sie einen

abgelebten und ekelhaften Greis fanden.

"Benasir," sprach nun der Geist zu dem Prinzen, "hier ist Deine Wohnung. Füge Dich in Dein Schicksal, wenn Du Dir mein Wohlwollen erwerben willst: Der Greis, welchen Du

hier siehst, ist mein Vater, es ist fortan Dein Geschäft, ihn zu bedienen. Entledige Dich Deiner Verrichtungen, wie es sich gebührt, denn wenn er sich jemals über Dich beklagen sollte, so sollst Du Dich über mich zu beklagen haben."

Mit diesen Worten und ohne darauf zu hören, was der Prinz ihm antworten wollte, verschloss er die Türe und verschwand.

Als Benasir sich für immer von der Prinzessin getrennt, zum Sklaven erniedrigt und zu den widerwärtigsten Verrichtungen gezwungen sah, bemächtigte die Verzweiflung sich seiner, und er rief dem Tod mit dem heißesten Wunsch.

Die Prinzessin von China war unterdessen, obwohl in einer viel weniger unangenehmen

Lage als die ihres Bruders, doch von nicht minder lebhaftem Schmerz durchdrungen. Der Geist hatte sie in prächtige Zimmer geführt, wo sie alles hatte, was sie wünschen

konnte, ausgenommen die Freiheit. Als sie ihn aber um Auskunft über das Schicksal des Prinzessin bat, antwortete er ihr:

"Prinzessin, Ihr seid Herrin in diesem Palast, Ihr habt zu gebieten, und man wird Euch gehorchen. Aber ich fordere nur eines von Euch, nämlich, niemals von demjenigen zu

80

sprechen, für den Ihr eine Liebe nährt, über welche Ihr erröten solltet."

Die Prinzessin verstand wohl den Sinn dieser Worte des Geistes, aber sie war klug

genug, den Schmerz und Unwillen, welchen die Rede ihr verursachte, in ihrem Herzen zu verschließen; und um denjenigen nichts merken zu lassen, welchen die Treulosigkeit zu ihrem Herrn gemacht hatte, verstellte sie sich, tat, als wenn sie mit ihrem Schicksal zufrieden wäre, und antwortete:

"Ihr beschuldigt mich mit Unrecht, Herr, wenn Ihr voraussetzt, dass mein Bruder Benasir mir andere Empfindungen eingeflößt hat, als wie eine Schwester sie gegen einen Bruder hegen soll. Ich habe Vertrauen genug zu Eurer Seelengröße und Eurem Edelmut, um

versichert zu sein, dass Ihr in seiner Rücksicht die Pflichten der Gastfreundschaft, die Ihr ihm versprochen habt, nicht verletzen werdet. Und weil Euch sein Name missfällt, so

könnt Ihr gewiss sein, dass er fortan nicht mehr über meine Lippen kommen wird. Ich bin Euch Dank schuldig für die Art, wie Ihr mich behandelt, und ich werde mich bemühen,

alles zu tun, was Euch wohl gefallen kann."

Diese Worte machten auf den Geist den günstigsten Eindruck. Er lächelte so freundlich, als ihm irgend möglich war, und nahm Abschied von der Prinzessin.

81

### 743. Nacht

Mehrere Tage vergingen, ohne dass er wieder erschien, und während dieser Zeit hatte die Prinzessin nur eine Alte zur Gesellschaft, deren Hut sie anvertraut war. Aber ihr Herz war zu sehr voll Unruhe über das Verschwinden ihres vermeinten Bruders, als dass sie an irgend eine Erheiterung denken konnte. Sie hatte an den Augen des Geistes gesehen, dass sie ihm Liebe eingeflößt, und sie beschloss, seinen Schwachheit zu benutzen, um sich zu befreien und Benasir zu retten.

Als derjenige, der sie gefangen hielt, wieder vor ihr erschien, fand er einen sehr freundlichen Empfang.

"Herr," sprach die Prinzessin zu ihm, "Ihr seid sehr lange entfernt gewesen, ich erwartete, Euch früher wieder zu sehen, weil ich an diesem einsamen Ort niemand habe als Euch allein, so hoffe ich, dass Ihr fortan mich nicht mehr so lange Eurer Gegenwart berauben werdet."

Diese Worte schmeichelten dem Geist ungemein, und er erkundigte sich angelegentlich, ob man es ihr auch an irgend etwas hätte fehlen lassen, und ob sie sonst etwas wünschte.

"Ich habe nur einen Wunsch," antwortete sie, "nämlich die Ursache zu erfahren, weshalb Ihr mich hierher versetzt habt, und was Euch bewegt, mich hier zurückzuhalten."

"Prinzessin," erwiderte der Geist, "ist es möglich, dass Ihr mir eine solche Frage tut? Als Benasir mir Eure Reize pries, erregte er mir ein lebhaftes Verlangen, sie kennen zu lernen. Als ich seinen Schmerz über die Trennung von Euch sah, so war ich neugierig, den Gegenstand einer so heftigen Leidenschaft zu schauen, und ich fasste den Entschluss, Euch zu entführen. Ich habe gefunden, dass Ihr seiner Zuneigung würdig wart, und Ihr habt zugleich in mir eine Leidenschaft entzündet, welche nichts zu verlöschen vermöchte."

Die Prinzessin von China erkannte aus diesen Worten den ganzen Umfang der Gefahr,

welche ihr drohte, und sie ergriff den Gedanken, diese Gefahr selber zu ihrer Befreiung zu benutzen.

"Herr," sagte sie, "um die Erwidmung Eurer Neigung zu mir zu verdienen, hoffe ich, Ihr werdet alle meiner Geburt zustehenden Rücksichten beobachten; und mich gefangen

halten, ist keineswegs das Mittel, Euch meine Gunst zu erwerben."

82

#### **744. Nacht**

"Ihr seid Herrin an diesem Ort," antwortete der Geist, "Ihr könnt überall hingehen, und hier sind die Schlüssel aller Gemächer. Ich nehme nur zwei Türen aus, welche Ihr nicht öffnen dürft." (Die eine war die Türe der Wohnung, worin Benasir bei dem Vater des Geistes verschlossen war.)

Die Prinzessin schien sehr erkenntlich für das ihr bezeugte Zutrauen und ließ denjenigen, der sie gefangen hielt, einige Hoffnung schöpfen.

Sobald er sich entfernt hatte, war sie eilig darüber her, alle Türen zu öffnen, deren Schlüssel sie in ihrer Gewalt hatte. Am Ende eines unabsehlichen Ganges fand sie eine Büchersammlung voll allerlei Handschriften in verschiedenen Sprachen. Da die Prinzessin eine treffliche Erziehung erhalten hatte, so gelang es ihr, darunter einige zu entdecken, welche von der Magie handelten. Sie verwandte täglich viele Stunden darauf, dieselben fleißig zu studieren. Nach mehreren Monaten Arbeit fand sie an einer Stelle die

Geschichte des Geistes selber, in dessen Gewalt sie sich befand, und nur mit dem

tiefsten Entsetzten entdeckte sie das Schicksal, welches dem Prinzen Benasir

bevorstand. Sie las, dass der Geist nicht anders das Leben seines Vaters verlängern

konnte als durch Menschenopfer, und sie zweifelte nicht, dass ihr vermeintlicher Bruder zu einem dieser Schlachtopfer bestimmt, wenn nicht sogar schon geopfert war.

Getrieben von der lebhaftesten Unruhe, durchlief sie nach und nach alle Räume, welche sie schon durchsucht hatte, aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich. Indessen verlor sie nicht die Hoffnung; denn das Buch, welches sie gelesen, hatte ihr ein

Geheimnis enthüllt, welches das Leben des Geistes in ihre Gewalt gab: Sie wusste,

dass in einem der abgelegensten Winkel des Palastes ein Säbel verborgen war, auf

welchem sein Todesurteil geschrieben stand, und sie beschloss, alles anzuwenden, um

denselben zu entdecken. Sie zweifelte nicht, dass dieser Säbel an dem Ort verborgen

wäre, zu welchem er ihr den Schlüssel vorenthalten hatte, und als er wieder zu ihr kam, verdoppelte sie ihre Liebkosungen und sprach zu ihm:

"Herr, Ihr wisst, wie weit zuweilen der Eigensinn der Frauen geht: Dass Ihr mir einen von den Schlüsseln Eurer Gemächer versagt habt, reizt meine Neugier dermaßen, dass ich mich nicht eher beruhige, als bis Ihr die Güte habt, sie zu befriedigen."

Der Geist schien sehr erzürnt über diese Bitte und antwortete ihr:

"Prinzessin, ich glaubte, dass die Gefälligkeiten, welche ich Euch bisher erzeugt habe, Euch genügen müssten. Aber ich sehe mit ebenso großem Missvergnügen als

Erstaunen, dass, je mehr ich Euch bewillige, je mehr Ihr fordert: Ihr werdet erlauben, dass ich mich nicht verpflichtet halte, Eure Launen zu befriedigen."

83

#### **745. Nacht**

"Nun wohl!", erwiderte die Prinzessin, "so gebt fortan alle Hoffnung auf, mir zu gefallen, weil Ihr nichts tut, was dazu führen könnte."

Der Geist war schon so leidenschaftlich verliebt in die Prinzessin, dass er nicht den Mut hatte, ihren dringenden Bitten zu widerstehen.

"Wohlan denn, weil Ihr darauf besteht," sprach er zu ihr, "so soll Eure Neugier befriedigt werden: Ich werde Euch zwar nicht den verlangten Schlüssel geben, aber Euch dasjenige zeigen, was er verschließt, und Ihr werdet sehen, dass dieser Gegenstand Eurer Neugier eben nicht würdig ist."

Sie durchschritten nun miteinander alle Gemächer und kamen an einen dunkeln Winkel.

Hier zog der Geist einen Schlüssel hervor, welchen er sorgfältig in seinem Busen

verborgen trug, und öffnete damit einen eisernen Schrank, in dessen Hintergrund ein

Säbel stand.

"Ihr seht," sprach er zu der Prinzessin, "dass alles dieses kaum Eurer Beobachtung wert ist."

"Dieser Säbel," versetzte sie, "muss von sehr köstlicher Arbeit sein, weil Ihr ihn so sorgfältig bewahrt: Ich möchte ihn wohl sehen."

"Er hat gar nichts Ungewöhnliches," sagte der Geist, "und es verlohnt nicht die Mühe, ihn Euch zu zeigen."

"Eure Weigerung reizt mich nur desto mehr: Ihr werdet mir doch diese letzte Bitte nicht versagen."

Und sie bestand so sehr darauf, dass der Geist gezwungen war, ihrer Bitte zu willfahren: Aber kaum sah sie den Säbel in ihrer Gewalt, so schwang sie ihn dem Geist über dem

Haupt und rief aus: "Elender, bereite Dich zum Tode!"

Beim Anblick des Schwertes, auf welchem sein Todesurteil geschrieben stand, war der Geist von Schrecken betroffen. Er warf sich der Prinzessin zu Füßen und bat sie um Gnade, und sie erwiderte ihm, sie wollte ihre Rache verschieben, wenn er ihr das Schicksal ihres Bruders Benasir kundtäte.

Der Geist, um sein Leben zu retten, zeigte ihr den Ort an, wo er versperrt war: Die Prinzessin eilte sogleich hin, indem sie sorgfältig den Säbel bewahrte, welcher sie zur Herrin des ganzen unterirdischen Baues machte.

Sie fand den jungen Prinzen von Persien der grimmigsten Verzweiflung hingegeben, denn man hatte ihm angekündigt, dass er übermorgen geopfert werden sollte.

84

Als die Prinzessin diesen Umstand vernahm, so war sie ihres Unwillens nicht mehr mächtig und gab dem Geist den Todesstreich.

Sogleich verschwanden mit einem entsetzlichen Getöse die Gemächer, in welchen sie sich befanden, und beide sahen sich wieder in die Talschlucht versetzt, in welche sie bei ihrer Ankunft auf der afrikanischen Küste sich herabgesenkt hatten.

Nach tausend Mühseligkeiten und Gefahren gelang es ihnen, das Ufer des Meeres zu erreichen, wo sie sich nach Persien einschifften.

Hier vernahm nun Benasir das Geheimnis seiner Geburt. Es wurden Gesandte zu dem Kaiser von China geschickt, um seine Einwilligung zu der Vermählung seiner Tochter mit Benasir zu erbitten, und dieser wurde bald darauf mit derjenigen vereint, welche ihm das Leben gerettet hatte."

Nachdem Scheherasade diese Erzählung vollendet hatte, begann sie in der folgenden Nacht auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade und des Sultans von Indien die



Geschichte Attafs von Damaskus.

85

## 746. Nacht

86

### **Geschichte Attafs von Damask**

"Herr, eines Tages, als der Kalif Harun Arreschyd, ermüdet von der Last der Regierung, sich zerstreuen wollte, begab er sich mit seinem Großwesir Giafar und seinem treuen

Mesrur in sein Kabinett der Seltenheiten, in welchem sich eine Menge merkwürdiger

Sachen<sup>1)</sup> in prächtigen Kasten oder in Schränken von wohlriechendem Holz befand.

Der Kalif befahl Mesrur, ihm einen dieser Schränke zu öffnen, welcher eine große Menge Bücher enthielt, worin die Weltweisen und die Gelehrten die Früchte ihrer Nachtwachen niedergelegt hatten: Man las darin allerlei wichtige Geheimnisse und Weissagungen.

Der Großwesir war sehr verwundert, als er den Kalifen, der eine dieser Handschriften

genommen hatte, beim Lesen derselben zu dreien verschiedenen Malen von der

Traurigkeit zur Freude übergehen sah. "Herr," sprach er zu ihm, "ist es mir wohl erlaubt, Euer Majestät zu fragen, wie Ihr, nach der Art der Wahnsinnigen, fast zu gleicher Zeit weinen und lachen könnt?"

Er war nicht wenig überrascht, als er den Harun folgendes antworten hörte:

"Es ziemt sich nicht für einen Wesir, seinen Herrn, dem er Gehorsam schuldig ist, einem Narren zu vergleichen. Du willst den Inhalt dieses Buches wissen, und ich begreife Deine Neugier: Wohlan, reise auf der Stelle ab, und erscheine nicht eher wieder vor mir, als bis Du mir sagen kannst, was es enthält. Alsdann wirst Du die Ursache meiner Gebärden

begreifen, und einsehen, dass ich kein Wahnsinniger bin. Ich erkläre Dir, dass, wenn ich Dich wieder sehe, bevor Du mir die Gründe meines Benehmens auslegen kannst, Du mit

dem Tod bestraft werden sollst."

So sprach er, legte das Buch weg, verschloss den Schrank, und ließ seinen Wesir in der tiefsten Bestürzung zurück.

Beim Nachhausegehen mit langsamen Schritten suchte Giafar sich die Ursache seiner

Ungnade zu erklären, aber er konnte den Grund derselben nicht begreifen. Er sah sein

Glück umgestürzt und sich vom Hof verbannt, ohne Aussicht, jemals dahin

zurückzukehren; und er durfte nicht hoffen, zu erraten, was den Kalifen zum Lachen und zum Weinen gebracht hatte.

Da begegnete er seinem Vater Yahia dem Barmekiden, welcher ihm Trost einzusprechen

suchte, ihn zur Geduld ermahnte, ihm riet, sich nach Damask zu begeben, und ihm nicht einmal gestattete, von seiner Gattin Abschied zu nehmen: "Denn das ist," fügte er hinzu,

"der Wille des Schicksals."

Der in Ungnade gefallene Großwesir gehorchte seinem Vater, bestieg ein Maultier, und

machte sich auf den Weg nach Damask. Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise

erreichte er das herrliche Tal, in welchem diese Stadt liegt. Er bewunderte ihre

zauberhafte Umgebung, den Wohnort unsers Stammvaters, ihre fruchtbaren Gefilde, ihre

87

zahlreichen Ströme, welche in tausend Kanälen verteilt, sich in einen großen See

ergießen, nachdem sie Erfrischung und Wachstum über die Fluren verbreitet, welche

tausend Blumen und ein ewiger Frühling schmückt<sup>2)</sup>. Mitten in diesem reizenden Gefilde lag die heilige Stadt Damask. In derselben wohnte damals ein ebenso reicher als

großmütiger Mann, dessen Freigebigkeit wenigstens ebenso groß war wie die des

berühmten Hatem Thay<sup>3)</sup>.

1) Unter der Regierung des Kalifen Harun Arreschyd waren die Künste zu einer hohen

Stufe der Vollkommenheit gelangt, und wir erinnern unsere Leser daran, dass dieser

Fürst an Karl den Großen die erste Schlaguhr sandte, welche in Europa gesehen wurde.

Die Araber waren zu dieser Zeit die gelehrtesten Astronomen, und sie hatten die Chemie und mathematischen Wissenschaften weiter gebracht, als die Griechen und Römer,

deren beste Schriftstelle sie übersetzt hatten, wie Euklids, Archimedes, Apollonius von Perga u.a. Unglücklicherweise aber mischten sich unter ihre wahren und richtigen

Vorstellungen von dem Lauf der Sterne, von den Eigenschaften der Mineralien und

Pflanzen, die falschen Schimmer der Sterndeuterei und der alchemistischen und kabalistischen Wissenschaften, welche oft zwar für diejenigen, die durch Betörung anderer davon Vorteil zu ziehen wussten, eine Quelle des Reichtums wurden, aber traurigerweise den wahren Fortschritt der am Hof der Kalifen mit so viel Erfolg getriebenen physischen und mathematischen Wissenschaften aufhielten. Diese Erzählung hier selber gründet sich auf den festen Aberglauben, welchen die Araber allezeit an täuschende Weissagungen gehegt haben.

2) Die Araber nennen Damask das Abbild des Paradieses. Die vier Ferdus oder Paradiese der Morgenländer sind: Die Umgegenden von Damask; die von Samarkand, genannt Sogd, woraus Sogdiana gebildet ist; das Tal Bewan in Persien; und die Ufer des Flusses Obollah bei Balsora.

3) Hatem, von dem arabischen Stamm Thay, ist im Morgenland berühmt durch seine große Freigebigkeit. Er war Mahomed's Zeitgenosse, und die Geschichtsschreiber erzählen von ihm einen Zug, welcher an den alten Schwank vom Falken, den La-Fontaine gereimt hat, erinnert. Es heißt nämlich, dass Hatem, als der Gesandte eines griechischen Fürsten zu ihm kam, und er nichts weiter hatte, ihn zu bewirten, sein edles Ross tötete: Und um dieses gerade kam der Gesandte ihn anzusprechen. Dieser Hatem starb, nach

den Jahrbüchern Abulfeda's, im achten Jahre der Hedschra, 630 der christlichen Zeitrechnung. - Die entsprechende alte Erzählung von Falken ist bekanntlich auch von Boccaccio zu einer der schönsten Novellen des Decamerone ausgeführt.

88

### **747. Nacht**

Dieser Mann lustwandelte gerade in dem Wady<sup>1)</sup> der Veilchen, als der Großwesir Giafar zu Damask ankam. Er beeilte sich, ihm sein Haus anzubieten, und führte ihn nach einem Palast in der Nähe, welchen er bewohnte.

Giafar bewunderte die Zierlichkeit und Pracht dieses Gebäudes, das von Marmor erbaut, und dessen

Inneres mit köstlichen Teppichen und bewundernswertem Gerät aller Art versehen war. Ein Springbrunnen, der bis an die Decke emporstieg, unterhielt eine erfrischende Kühlung in dem Saal, wo dem Großwesir bald ein Mahl vorgesetzt wurde, welches aus den auserlesensten Gerichten bestand: Während er aß, machten die Sklaven eine vollstimmige Musik. Als Giafar den Kaffee eingenommen hatte, fragte ihn sein Wirt, weshalb er diese Reise unternommen, und der Wesir erzählte ihm alles, was zwischen ihm und dem Kalifen vorgegangen war.

Attaf (so hieß dieser großmütige Einwohner von Damask) beeiferte sich, ihn auf alle Weise zu trösten, und sagte unter andern zu ihm, er könnte diesen Palast ganz als den seinen betrachten und so lange darin wohnen, als es ihm beliebte, ohne fürchten zu dürfen, dass er ihm im geringsten beschwerlich fiele.

Als die Stunde des Schlafengehens gekommen war, ließ Attaf seinem Gast ein Prachtbett bereiten, und neben demselben ein kleines Bett für sich selber. Der Wesir war über dieses Benehmen seines Wirtes sehr verwundert, und fragte ihn, ob er kein Harem hätte und nicht verreitete wäre.

"Ich bin zwar verheiratet," antwortete Attaf, "aber das soll mich nicht abhalten, bei Euch zu bleiben: Ich werde nicht so unhöflich sein, Euch allein zu lassen, um zu meiner Gattin schlafen zu gehen. So lange mein Haus durch Eure Gegenwart geehrt wird, werde ich Euch nie verlassen."

Der Wesir konnte nicht umhin, die große Höflichkeit seines Wirtes zu bewundern, und dankte ihm für das ehrenvolle Wohlwollen, welches er ihm bezeugte.

Am folgenden Morgen begaben sie sich zusammen ins Bad und als der Wesir seine Kleider wieder anziehen wollte, fand er schon andere, viel prächtigere, welche Attaf ihm darbot. Hierauf stiegen sie zu Pferde und ritten aus, die Merkwürdigkeiten der Stadt

Damask in Augenschein zu nehmen, und alle folgenden Tage setzten sie diesen Spazierritt fort.

Indessen waren vier Monate verflossen, und Giafar war trostlos, seine Verbannung sich verlängern zu sehen, ohne dass irgend ein außerordentliches Abenteuer ihm Mittel

darbot, das zu erraten, was der Kalif ihm aufgegeben hatte. Dieses Missgeschick

presste ihm Tränen aus: Sein Wirt fragte ihn um die Ursache seiner Trübnis. Der Wesir antwortete: Er fühle täglich seinen Kummer zunehmen, ungeachtet all seiner freundlichen Bemühungen, ihn zu zerstreuen. Es wäre ihm Bedürfnis, einsam zu sein, und er hätte sich 89

vorgenommen, die berühmte Moschee der Omniaden zu besuchen. Attaf beteuerte, es

würde ihm sehr leid tun, ihm in irgend etwas zu missfallen, und wenn es ihm beliebte

allein auszugehen, würde er sich wohl hüten, ihm beschwerlich zu sein. Er bot ihm

zugleich seine Börse dar, im Fall er Geld bedürfte. Giafar dankte seinem Wirt für seine Gefälligkeit, stand auf, und ging aus.

Als er zu der Moschee kam, stieg er die dreißig Stufen zu der Türe Dschirun<sup>2)</sup> hinauf, und betrachtete mit Bewunderung die Goldzierraten, Edelsteine, und köstliche Marmorarbeit, welche diese Türe von allen Seiten schmückte, er ging hindurch, verließ die Moschee

wieder, und wanderte durch mehrere Straßen der Stadt.

Ermüdet von diesem Spaziergang, setzte er sich auf eine steinerne Bank: Ihm gegenüber befand sich ein Fenster, ganz mit Blumen, Basiliken und Nelken besetzt. Dieses Fenster öffnete sich, und der Wesir sah ein junges Frauenbild erscheinen, welche sich lange

damit beschäftigte, die Blumen zu begießen, aber sobald sie den Wesir bemerkte, zog

sie sich eilig zurück. Vergebens wartete er noch lange Zeit, sie erschien den ganzen Tag nicht wieder.

1) Wady nennen die Araber die Täler, so wie die Oasen der Wüste.

2) Dschirun heißt die Haupttüre der Moschee der Omniaden zu Damask. Diese Moschee

ist eins der vier Wunder der Welt, zu welchen, laut der arabischen Schriftsteller,

außerdem gehören: Der Leuchtturm von Alexandrien, die Brücke von Sandscha im

nördlichen Syrien nahe am Euphrat und die Kirche zu Roha (Edessa).

90

**748. Nacht**

Als nun die Nacht gekommen war, sah er, trotz seinem Verlangen, noch länger dort zu verweilen, sich gezwungen, sich zu entfernen, und er kehrte traurig nach Attafs Palast zurück.

Attaf kam ihm entgegen, denn die lange Abwesenheit Giafars hatte ihn beunruhigt. Er äußerte die Besorgnis, welche er seinetwegen gehabt hatte. Giafar sagte, zur Entschuldigung seines Ausbleibens, dass das Vergnügen, welches der Spaziergang ihm gewährt, in verleitet hätte, denselben zu verlängern.

Als das Abendessen aufgetragen war, bemerkte Attaf, dass sein Gast keine Esslust hatte, und äußerte sich darüber. Giafar antwortete ihm, er hätte zu Mittag viel gegessen, und das wäre ohne Zweifel die Ursache, dass er der Abendmahlzeit nicht Ehre machen könnte.

Die Vorstellungen, welche den Wesir bei dem Abendessen beunruhigten, umlagerten ihn auch während der Nacht. Vergeblich suchte er den Schlaf, unaufhörlich schwebte das

Bild derjenigen vor seinen Augen, die er am Fenster gesehen hatte, und er konnte sich nicht enthalten zu seufzen, indem er zu sich selber sprach: "O, wie beneide ich das Glück desjenigen, der Dich besitzen soll! O Du, deren Schönheit so glänzend ist, wie die Sonne, deren Strahlen den Mond verdunkeln!" In dieser unaufhörlichen Wallung des

Liebesfiebers, welches ihn verzehrte, brachte Giafar die Nacht hin.

Am folgenden Morgen konnte er nicht aufstehen, und sein Wirt fragte ihn, warum er das Bett nicht verlasse. Giafar antwortete ihm, dass er die ganze Nacht kein Auge zugetan hätte. Hierauf sandte Attaf nach einem Arzt, der, beim Anblick des Kranken, sogleich

erkannte, dass sein übel von keiner Gefahr wäre. Er befragte ihn über sein Befinden, fühle ihm an den Puls und erriet leicht die Ursache seines Unwohlseins.

Er verschrieb nun etwas, und schob das Papier unter sein Kopfkissen. Während er

hiermit beschäftigt war, kam man, Attafs Befehle wegen des Mittagmahles einzuholen,

und Attaf ging deshalb hinaus. Als er wieder herein kam, sagte ihm der Arzt, er hätte das, was er dem Kranken verschrieben, unter dessen Kopfkissen gelegt, und Attaf

dankte ihm für seine Bemühung, indem er ihm ein Goldstück gab.

Als er nun die Verordnung las, war er sehr erstaunt, zu vernehmen, dass Giafar verliebt wäre. Der Arzt benachrichtigte nämlich Attaf darin, er müsste sich beeilen, die

Leidenschaft Giafars zu befriedigen, der sonst, wie er sich ausdrückte, in der größten Gefahr schwebte.

Nachdem Attaf diese Weisung gelesen, machte er Giafar Vorwürfe über das

Stillschweigen, welches er gegen ihn beobachtet hatte, und zeigte ihm die Verordnung des Arztes.

91

Giafar war sehr verwundert über den Scharfsinn des Arztes, und sah sich gezwungen,

die Wahrheit zu bekennen. Er erzählte nun seinem Wirt, wie er im Vorbeigehen in einer abgelegenen Straße an einem Fenster eine junge Schöne von reizender Gestalt erblickt

hätte, deren Züge er ihm schilderte.

92

#### **749. Nacht**

Alle Kennzeichen, welche er ihm angab, ließen Attaf nicht länger zweifeln, dass er seine eigene Frau gesehen hätte, welche ein von dem Palast abgesondertes Sommerhaus

bewohnte. Aber durchdrungen von edelmütiger Hingebung säumte er nicht, den Wesir zu

trösten, und sagte ihm, er kenne die Frau, in welche Giafar verliebt wäre, und diese Frau wäre jetzt eben von ihrem Mann verstoßen worden. Er fügte hinzu, er würde sogleich

sein Mögliches tun, dass der Vater sie nicht an einen andern verheiratete, und verließ Giafar, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen und ihm Bescheid von dem Erfolg

seiner Werbung für ihn zu bringen.

Er begab sich unverzüglich nach der Wohnung seiner Frau. Sie empfing ihn umso

herzlicher, als er seit Giafars Ankunft von ihr getrennt lebte. Attaf sagte zu ihr, er käme, sie zu benachrichtigen, dass ihre Mutter sehr krank wäre, und sie sobald als möglich bei sich zu sehen wünschte.

Diese Neuigkeit erschreckte die junge Frau sehr, und sie eilte, sich zu ihrer Mutter zu begeben, war aber sehr verwundert, zu sehen, dass diese die erste war, welche ihr in

dem väterlichen Haus entgegen trat. Sie fragte sie, ob sie krank gewesen, und diese versicherte ihr, sie wäre gar nicht unwohl gewesen, dann befragte sie auch ihren Vater, der ihr ebenfalls versicherte, er hätte ihren Mann heute noch nicht gesehen.

Während dieser Erklärung hörte man an die Tür klopfen. Lastträger traten herein, und sagten, sie kämen von Attaf, und brächten die Kleider seiner Frau.

Dieser Auftrag versetzte die Familie in die größte Bestürzung, und schon hatte der Vater den schmählichsten Verdacht auf seine Tochter geworfen, welchem die Mutter

abzuwenden strebte, als Attaf selber mit mehreren Freunden eintrat.

Sein Schwiegervater fragte ihn um die Ursache seines Betragens, und er antwortete ihm, er hätte durchaus keine Ursache, mit seiner Tochter unzufrieden zu sein, aber die

Unvorsichtigkeit begangen, ein Gelübde zu tun, dass er sie verstoßen wollte. Hierauf

konnte er seine Tränen nicht zurückhalten, indem er sich von einer geliebten Gattin

trennte, und ihr die Morgengabe und die Verstoßungsurkunde einhändigte.

Nachdem dies geschehen war, kehrte er in seinen Palast zu Giafar zurück, und sprach zu ihm: "Ihr könnt jetzt ganz ruhig sein: Seid versichert, dass die, welche ihr liebt, Euch nicht entgehen wird. Ich habe alles aufs beste eingeleitet: Sucht nur, Euch zu zerstreuen und verbannt allen Kummer, bis es so weit ist, dass ihr sie heiraten könnt."

Diese Zusicherung machte den Wesir auf der Stelle wieder gesund. Er dankte seinem

Wirt für den ihm geleisteten Dienst, und dachte nur noch darauf, sich zu ergötzen. Attaf verdoppelte jeden Tag seine Aufmerksamkeit für ihn, um ihn mit Geduld den Augenblick

abzuwarten zu lassen, wo er sich mit seiner Geliebten vermählen konnte.

93

Als diese Zeit gekommen war, riet er Giafar, sich nach einer benachbarten Stadt zu

begeben, dort seine Verkleidung abzulegen, und hierauf seinen Einzug in Damask, mit

allem seinem Rang geziemenden Glanz, zu halten.

"Ihr müsst," sagte er zu ihm, "unserm Statthalter ankündigen lassen, ihr werdet, auf Befehl des Kalifen, Syrien bereisen: Und er wird Euch die gebührenden Ehren erweisen, indem er vor der Stadt Zelte aufschlagen lässt und Euch entgegen kommt. Hierauf könnt ihr um diejenige werben, die ihr liebt, und



dürft versichert sein, sie zu erhalten. nach Eurer Vermählung kehrt ihr dann, im Besitz des Gegenstandes Eurer Wünsche, heim

nach Bagdad."

Der Großwesir befolgte diesen Rat: Nachdem er sich von Damask entfernt hatte,

schickte er zwanzig Eilboten nach dieser Stadt, um dem Statthalter anzukündigen, dass er die Hauptstadt von Syrien zu besuchen käme.

Abdel-Malek-Ebn-Merwan, welcher damals Statthalter war, kam mit allen Behörden von

Damask dem Minister eine halbe Tagesreise weit entgegen, und empfing ihn unter den

dazu aufgeschlagenen Zelten, wo ein prächtiges Mahl bereitet war. Die ganze

Bevölkerung von Damask, war dem Wesir entgegen gegangen, und der Tag seines

Einzuges war ein Festtag für die Einwohner.

Seine erste Sorge war nun, nach dem Vater derjenigen zu senden, in die er verliebt war: Er sagte zu ihm, er hätte die Schönheit und den Verstand seiner Tochter so rühmen

gehört, dass er sie zur Gemahlin zu erhalten wünschte. Der Vater, geschmeichelt, dass der Großwesir eine Verbindung mit ihm suchte, erklärte sich sogleich bereit, sie ihm zu bewilligen. Der Statthalter von Damask wollte dem Großwesir den Hof machen, und

erbot sich, die Morgengabe der Neuvermählten zu übernehmen, und der Vater erwiderte,

er hätte sie schon empfangen. Giafar eröffnete seinem Schwiegervater, dass er am

folgenden Tag wieder abreisen würde und seine neue Gemahlin mitzunehmen wünschte,

sie müsste sich also bereit halten, ihm zu folgen.

Der Vater eilte nun nach Hause, und verkündigte seiner Tochter die glänzende

Verbindung, welche er für sie eingegangen war. Aber die verstoßene Frau, obwohl den

Befehlen ihres Vaters gehorsam, war weit entfernt, seine Freude zu teilen.

94

## **750. Nacht**

Am folgenden Tag, nachdem die Nacht unter Festen und Vergnügungen, bei glänzenden

Erleuchtungen, wodurch die Einwohner von Damask die Ankunft des Großwesirs feierten, vergangen war, trat dieser seine Rückkehr nach Bagdad an. Die Neuvermählte bestieg eine prächtige Sänfte, welche ihr Vater für sie hatte bereiten lassen. Zur Stunde des Asr (Gebets) setzte sich der ganze Zug unter dem Schall der Trompeten in Bewegung. Der Statthalter und die vornehmsten Einwohner begleiteten den Wesir bis nach Kobbal-al-Aßafir.

Auf dem Rückweg begegneten sie Attaf, welcher dem Zug nachritt, um Abschied von dem Wesir zu nehmen. Abdel-Malek äußerte ihm seine Verwunderung, dass er sich nicht den Einwohnern von Damask angeschlossen hätte. Er antwortete, er hätte geglaubt, noch zeitig genug zu kommen, und sich eilig mit seinem Gefolge zu Pferde gesetzt, und nach dieser Beurlaubung entfernte er sich, und beschleunigte seine Schritte.

Als er den Wesir eingeholt hatte, stieg er vom Pferd, und sagte zu ihm: "Glück auf, Herr!

Gott sei Dank, Euer Verlangen ist erfüllt!"

"Ja, mein teurer Wirt," antwortete Giafar, "und ich werde es nie vergessen, dass ich Eurer freundlichen Bemühung mein Glück verdanke. Kehrt heim, und rechnet auf Giafars

Erkenntlichkeit."

Unterdessen entspann sich gegen diesen edlen Einwohner von Damask eine

Verschwörung, welche ihm bald verderblich zu werden drohte. Er hatte beim Statthalter Feinde, welche diesen Umstand benutzten, ihn zu stürzen.

"Denkt ihr," sprach sie zu Abdel-Malek, "dass Attaf, abgesondert von den übrigen Einwohnern, von dem Wesir Abschied nimmt, ohne dabei eine Absicht zu haben? Ich

Euch unbekannt, dass dieser Minister mehrere Monate bei ihm gewohnt hat, ohne sich

erkennen zu geben? Ohne Zweifel nimmt er nur deshalb heimlich Abschied, um von

wichtigen Dingen mit ihm zu reden. Es sei denn, "dass er seine Frau wenigstens noch einmal sehen will, denn Ihr müsst wissen, Herr, dass Attaf sie seinem Gast zum Opfer

gebracht hat, um ihm den Hof zu machen und sich in Gunst bei ihm zu setzen: Und die

Statthalterschaft von Damask ist der Lohn, nach welchem er für so viel Gefälligkeit trachtet."

Diese treulosen Einflüsterungen machten einen tiefen Eindruck auf Abdel-Malek, und von demselben Augenblick an war der Untergang Attafs beschlossen.

Man ließ während der Nacht in seinen Garten den Leichnam eines ermordeten Menschen legen: Und am folgenden Morgen verfügte sich einer von des Statthalters Leuten zu Attaf, welcher verhaftet und vor Abdel-Malek geführt wurde.

"Wie," sprach dieser zu ihm, "Ihr seid es, Herr Attaf, den man eines Mordes anklagt? Ist es möglich, dass Ihr Euch einer solchen Handlung schuldig gemacht habt?"

"Ja, Herr," antwortete Attaf, der verhindern wollte, dass seine Nachbarn die Mordbuße bezahlen müssten<sup>1)</sup>, "ich allein habe ihn getötet, und ich allein bin also für die Buße verhaftet, in welche ich verfallen bin."

Aber Attafs edelmütige Absicht wurde durch die Bosheit des Statthalters gegen ihn gekehrt, der sich nicht mit der Buße begnügen, sondern die Vorschriften des Korans über das Wiedervergeltungsrecht in aller Strenge gegen ihn angewendet wissen wollte.

Um die Formen des peinlichen Verfahrens zu beobachten, ließ er durch Zeugen bekunden, dass Attaf sich des angeklagten Mordes für schuldig bekannt hätte. Zu

gleicher Zeit ließ er feststellen, dass derselbe, als er dieses Bekenntnis abgelegt, bei vollem Verstand gewesen wäre. Jetzt forderte der Statthalter die Richter auf, ihre Pflicht zu tun. Diese konnten nicht umhin, die Todesstrafe auszusprechen, und Abdel-Malek

befahl sogleich nach ihrem Urteilspruch, den Scharfrichter kommen zu lassen.

Als aber die Neuigkeit von Attafs Verurteilung sich in der Stadt Damask verbreitete, so murrte man laut über den richterlichen Ausspruch gegen diesen edelmütigen und bei dem Volk beliebten Mann, dergestalt, dass der Statthalter es für rätlich erachtete, seine Hinrichtung noch aufzuschieben. Er schickte ihn also ins Gefängnis, und ließ den

Gefangenenwärter wissen, dass er die Absicht hätte, den Verhafteten in der Nacht heimlich erdrosseln zu lassen.

1) Wir erinnern hier, das das Strafgesetzbuch der Muselmänner den Mörder verurteilt, eine Mordbuße zu bezahlen. Wenn aber der Mord an einem bewohnten Ort begangen und der Schuldige nicht auszumitteln ist, so müssen die Anwohner selber die Mordbuße entrichten. Man begreift wohl den Grund dieser weisen Satzung, welche jedermann antreibt, über die Sicherheit seiner Nachbarschaft zu wachen. Ebenso macht die französische Gesetzgebung in gewissen Fällen die Ortsgemeinden für den Schaden der auf ihrem Gebiet vorgefallenen Verbrechen.

96

### **751. Nacht**

Glücklicherweise war dieser Mensch dem Attaf sehr zugetan, und über die

Ungerechtigkeit des Abdel-Malek empört. Er ging in seiner Großmut so weit, dass er den Gefangenen auf Kosten seines eigenen Lebens retten wollte. Er benachrichtigte Attaf,

dass der Statthalter beabsichtigte, ihn in der Nacht umbringen zu lassen, und zugleich teilte er ihm den Plan mit, welchen er entworfen hatte, um die Absichten seines

Verfolgers zu vereiteln.

Attaf erwiderte, er ergebe sich lieber in seinen Tod, als dass er das Leben des

Kerkermeisters, der sich ihm aufopfern wollte, in Gefahr setzte. Er fügte hinzu, er wäre unschuldig an dem Verbrechen, dessen man ihn anklage, unterwürfe sich jedoch ohne

Murren dem Schicksal, welches Gott über ihn verhängt hätte. Aber der mutige

Kerkermeister drang dermaßen in ihn, dass er gezwungen war, sein Erbieten

anzunehmen. Er nahm Attaf die Fesseln ab, und hieß ihn sich entfernen, nachdem er ihm den Mund durch einen Knebel verstopft hatte. Attaf, von so viel Edelmut bis zu Tränen gerührt, tat, was er verlangte, verließ das Gefängnis, und machte sich auf den Weg nach Bagdad.

Unterdessen zerfetzte der Kerkermeister sich das Gesicht, zerraupte seinen Bart, zerriss seine Kleider, und öffnete die Gefängnistür. Als um Mitternacht der Statthalter, in

Begleitung des Scharfrichters, sich nach dem Gefängnis begab, um sein abscheuliches

Vorhaben auszuführen, war er sehr verwundert, den Kerkermeister in solchem Zustand

zu finden. Dieser sagte zu seiner Entschuldigung, eine Bande verkappter Leute hätte in der Nacht die seiner Hut vertraute Türe erbrochen, ihn geknebelt, misshandelt, und den Gefangenen befreit.

Abdel-Malek wurde auf diese Weise überlistet, aber er war so missvergnügt über Attafs Entweichung, dass er den Kerkermeister seines Amtes entsetzte. Als er wieder in seinen Palast kam, sandte er nach allen Richtungen Reiter aus, mit dem Befehl, den entflohenen Gefangenen aufzusuchen: Aber es war vergeblich, sie konnten seinen Zufluchtsort nicht entdecken.

Der unglückliche Attaf hatte auf seiner Flucht gen Bagdad sorgfältig alle betretenen

Wege vermieden. Er war schon in der Nähe dieser Stadt, als er von einer Räuberbande

überfallen und gänzlich ausgeplündert wurde, dergestalt, dass er beim Eintritt in die Stadt im elendsten Zustand war. Er fragte nach dem Palast des Großwesirs. Aber als

er, so zerlumpt, an der Tür erschien, wollte man ihn nicht einlassen. Jetzt nahm er seine Zuflucht in der Gefälligkeit des Greises, welcher ihm ein Schreibrohr und Schreibzeug lieh, dessen sich Attaf bediente, um dem Großwesir seine klägliche Lage kund zu machen. Er

übergab hierauf diesen Brief einem von der Wache, mit der Bitte, ihn so schleunig als möglich an Giafar gelangen zu lassen. Aber in demselben Augenblick wurde verkündigt,

dass dem Kalifen eben ein Kind geboren wäre, und in dem Getümmel, welches diese

Neuigkeit verursachte, verlor der Soldat den Brief, welchen ihm Attaf anvertraut hatte.

97

## **752. Nacht**

Als der Posten an der Tür des Großwesirs abgelöst wurde, verhaftete die neue Wache

den Attaf, aber er wurde bald wieder entlassen, infolge eines Befehls, welchen der

Großwesir überall bekannt machte, und worin der Kalif alle Gefangenen in Freiheit

setzen ließ, zur allgemeinen Freude über das neue glückliche Ereignis. Auch wurden dem Volk prächtige Feste gegeben, und Attaf lebte so mehrere Tage, indem er an den

öffentlichen Festen Teil nahm.

Eines Abends wollte er sich in eine Moschee zurückziehen, um darin auszuruhen, aber

der Aufseher zwang ihn, sie zu verlassen, weil ihm am Tag zuvor ein Teppich gestohlen war. Attaf sah

sich also genötigt, auf der Straße zu bleiben. Hier wurde er von einer großen Menge Hunde verfolgt, und von den Wächtern des Stadtviertels<sup>1</sup>), welche ihm zuriefen, sich zu entfernen. Er wollte sich nun in einen dunklen Winkel drücken, tat hier aber einen Fehltritt über einen Leichnam. Ganz mit Blut bedeckt stand er wieder auf: In diesem Augenblick zog ein Polizeibeamter mit seinen Leuten durch die Straße. Er

zweifelte nicht, dass Attaf der Mörder wäre, und man führte diesen ins Gefängnis, wo wir ihn einige Zeit lassen wollen, um zu Giafar zurückzukehren, welchen wir mit der großmütig von Attaf ihm abgetretenen jungen Frau auf dem Weg von Damask nach Bagdad aus dem Gesicht verloren haben.

Am Ende der Tagesreise hielten beide mit ihrem zahlreichen Gefolge an, um sich für die Nacht zu lagern. Als die Zelte aufgeschlagen waren, eilte der verliebte Wesir in

dasjenige, welches für seine Neuvermählte bestimmt war. Diese schien bei seinem Anblick verwirrt, und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

"Ei wie!", sprach Giafar zu ihr, "ihr verbergt Euer Antlitz vor mir: Sind wir nicht beide vereinigt, und seid ihr nicht meine rechtmäßige Gattin?"

"Ja, Herr," antwortete sie ihm, "wenn der Großwesir des Beherrschers der Gläubigen ungroßmütig genug ist, das Opfer eines Mannes anzunehmen, welcher, nachdem er alle

seine Reichtümer für ihn hingegeben, die Großmut so weit getrieben hat, ihm sogar seine Gattin abzutreten."

Hierauf fand eine Erklärung statt, und nicht ohne das größte Erstaunen vernahm Giafar die Hingebung seines Wirtes. Er versicherte, dass er, weit entfernt, Attafs Gefälligkeit zu benutzen, ihm seine Gattin wiedergeben würde. Aber er achtete es für unziemlich, sie

nach Damask zurückzuschicken, und hielt es für besser, sie mit nach Bagdad zu nehmen, wo sie als seine rechtmäßige Gemahlin aufgenommen werden, und die, in solcher

Eigenschaft ihr gebührenden Geschenke empfangen würde. Er versprach ihr, bei seiner

Ankunft in dieser Stadt ihr einen Palast und Einkünfte anzuweisen, um bequem die Zeit abzuwarten, wo sie ohne übelstand wieder zu ihrem Mann heimkehren könnte.

Der Großwesir hielt treulich sein Versprechen: Als sie in der Hauptstadt anlangten,

nachdem sie in den Städten, durch welche sie kamen, mit allen Ehren aufgenommen

worden, ließ er Attafs Gattin eine prächtige Wohnung nahe bei seinem Palast beziehen, gab ihr Kleinode, und reiche Kleider, um sie, so viel an ihm wäre, über die Trennung von ihrem Mann zu trösten. Er eilte hierauf zu dem Kalifen, in Hoffnung, dass der Bericht von seinen wundersamen Abenteuern den Zorn dieses Fürsten besänftigen möchte.

Als Giafar vor dem Beherrscher der Gläubigen erschien, fragte ihn dieser, was ihm während seiner Abwesenheit begegnet wäre: Und nun erzählte der Wesir seinem Herrn die Abenteuer, welche er in Damask erlebt hatte.

"Ich wusste das alles voraus," erwiderte Harun, "ich lasse sogleich aus meinem Kabinett der Seltenheiten die Handschrift holen, in welcher Du mich lesen sahst: - Mesrur, nimm diesen Schlüssel, und bringe sie her."

Nachdem das Oberhaupt der Verschnittenen den Befehl des Kalifen erfüllt hatte, las der Großwesir die Handschrift, und war höchst erstaunt, darin die Weissagung von allem

dem zu finden, was sich in Damask zugetragen hatte. Er las bis zu der Stelle, welche

seine Abreise von dieser Stadt verkündigte: Da ließ der Kalif ihn das Buch zumachen,

und erlaubte ihm nicht, weiter zu lesen. Er befahl Mesrur, es wieder dahin zu tragen, wo er es geholt hatte, und sprach zu seinem Großwesir.

"Du siehst, Giafar, was Dir so auffallend in meinem Betragen vorkam, war ganz natürlich: Beim Lesen der Begebenheiten, deren Zeuge du gewesen bist, musste ich abwechselnd

von Freude zu Leid übergehen, und ich hatte Grund, Dir zu sagen, Du solltest nicht eher wieder vor mir erscheinen, als bis Du mir sagen könntest, was in dem Buch, welches ich in der Hand hatte, enthalten wäre: Mein Zorn war nur verstellt. Kehre in Deinen Palast zurück, tritt in Dein Amt wieder ein, dass ich Dir anvertraut habe, und rechne stets auf die Gewogenheit Deines Herrn."

Giafar dankte dem Kalifen, und befolgte seine Befehle.

1) In fast jeder muselmännischen Stadt haben die einzelnen Stadtviertel ihre

Nachwächter: Und diese Stadtviertel sind oft durch Mauern und Tore für sich

geschlossen (ähnlich den Judenvierteln, sonst in vielen christlichen Städten, und hier und da noch oder wieder). Eine der seltsamen Städte ist in dieser Rücksicht Ghadam, im

innern Afrika. Folgendermaßen beschreibt sie der englische Schiffshauptmann Lyom,

welcher 1820 dort reiste:

"Es ist eine sehr auffallende Sonderbarkeit, dass in derselben Ringmauer (von Ghadam) zwei feindliche Stämme wohnen, welche in gar keiner Verbindung miteinander stehen.

Ghadam ist nämlich kreisförmig gebaut, und von einer dicken Mauer durchschnitten,

welche sie in zwei gleiche Hälften teilt. In der Mitte dieser Mauer ist ein Tor, welches bei unruhigen Zeiten gesperrt wird, denn die Einwohner haben unter sich oft blutige

Streitigkeiten. Beide Städte sind ringsumher von Palmen- und Dattel-Gärten umgeben.

Die Straßen sind bedeckt, so dass nach Sonnenuntergang niemand ohne Licht sich

zurecht finden kann. Die Häuser sind wohl gebaut, aus Lehm, und haben nur ein

99

Stockwerk. Die Einwohner sind Araber, und obwohl sie eine Stadt bewohnen, so kennen

sie doch ihre Nachbarn so wenig, als wenn sie mehrere Meilen voneinander wohnten,

denn einer vom Stamm Beni-Walid, der die andere, dem Stamme Beni-Walid gehörige

Stadt betrete, würde vom Volk beschimpft werden. Eine und dieselbe warme Quelle

versieht beide Städte mit Wasser, die jede von einem Scheich, unter dem Befehl eines

Kaid oder Pascha regiert werden."

100

### **753. Nacht**

Unterdessen schmachtete der unglückliche Attaf in dem Gefängnis, in welches der

Polizeibeamte ihn geworfen hatte. Als er vor den Kadi geführt wurde, um gerichtet zu

werden, war er des Lebens so überdrüssig, dass er sich für den Urheber des ihm

angeschuldigten Mordes bekannte.

Der Kadi nahm eine Verhandlung über das Verhör auf, und berichtete darüber dem Mufti, welcher das Todesurteil aussprach: Das Urteil wurde von dem Großwesir bestätigt, und

alles angeordnet, um ihn schleunig hinzurichten.



Attaf wurde nun an den Fuß des Galgens geschleppt, und schon hatte der Scharfrichter ihm den Strick um den Hals gelegt, als zufällig der Großwesir, welcher in diese Gegend kam, die Hinrichtung wahrnahm, und sich nach dem Namen des Verurteilten erkundigte.

Als er hörte, es wäre Attaf von Damask, stieß er einen Schrei aus, und befahl ihn schleunigst zu befreien.

Der unglückliche Verurteilte kam und warf sich dem Großwesir in die Arme, und beide blieben einige Augenblicke ohne Bewusstsein, so groß war ihre Bewegung, sich also wieder zu sehen.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, ließ der Großwesir Attaf in ein Bad gehen, ihm prächtige Kleider dahin bringen, und bat ihn dann wieder zu ihm in den Palast zu kommen.

Als hier die Freunde wieder vereint waren, und Attaf die ihm sehr nötige Nahrung eingenommen hatte, bat ihn der Großwesir, seine Abenteuer seit ihrer Trennung zu erzählen. Nachdem er diese vernommen hatte, erzählte er seinerseits, was ihm begegnet war, seit der ersten Unterredung mit seiner Gemahlin, zu welcher er ihn sogleich auch führte.

Attaf war auf dem Gipfel der Freude, diejenige wieder zu sehen, welcher er nie aufgehört hatte zu lieben, und die selber eine herzliche Zuneigung für ihn hegte. Sie bezeugte ihm ihr großes Vergnügen über sein Wiedersehen, und erzählte ihm das großmütige

Betragen, welches der Großwesir gegen sie beobachtet hatte.

Während die beiden Gatten des Leides vergaßen, welches sie erduldet, hatte Giafar sich zu dem Kalifen begeben, um ihm mitzuteilen, was eben vorgegangen war. Harun ließ ihn

nun sehen, dass in jener Handschrift auch der Verfolg dieser Abenteuer ebenso verkündigt war, und befahl, ihm den Attaf vorzustellen.

Giafar stellte seinen Wirt dem Kalifen vor, der ihn sehr freundlich empfing und ihn sogar fragte, was er für ihn tun könnte.

"Herr," antwortete Attaf, "die einzige Gunst, um welche ich Euer Majestät anzufliehen habe, ist die Begnadigung Abdel-Malek-Ebn-Merwans, Eures Statthalters von Damask,

der sich schwer vergangen, indem er mich so ungerechterweise verfolgt hat: Geruht, ihm seinen Fehler zu verzeihen, so wie ich selber ihm verzeihe, denn ich bin überzeugt, dass er gegen mich nur so verfahren, weil er durch die treulosen Ratschläge seiner Höflinge hintergangen ist. Damit er aber in der Folge nicht in ähnliche Verirrungen zurückfallen möge, so würde ich Euer Majestät vorschlagen, ihm den mutigen und unbescholtenen

Kerkermeister, dem ich meine Befreiung verdanke, als Rat beizugesellen, und diesem die Aufsicht und Vollstreckung der Handlungen des Statthalters zu übertragen."

Der Kalif drückte Attaf seine volle Bewunderung über dieses edelmütige Benehmen aus,

und bewilligte ihm gern seine Bitte. Attaf bat ihn überdies noch, die Schenkung all seiner Güter an den Kerkermeister, seinen Retter, zu bestätigen.

Es wurde nun ein Eilbote mit den Befehlen des Kalifen nach Damask gesandt. Als man in dieser Stadt vernommen, dass Attaf, nach seiner Flucht aus dem Gefängnis, seine

Beschwerden dem Beherrscher der Gläubigen zu Füßen gelegt hatte, so fürchtete man,

der Kalif möchte in seinem Zorn die Hauptstadt Syriens das Vergehen ihres Statthalters büßen lassen, und man glaubte wohl, dass dieser mit dem Tod würde bestraft werden;

dergestalt dass die ganze Stadt nicht ohne große Zufriedenheit die durch den

Staatsboten überbrachten Befehl vernahm. Der Statthalter machte dem Kerkermeister

die ihm von den Kalifen gewährte Gunst<sup>1)</sup> und Attafs Schenkung all seiner Güter bekannt.

Der Großwesir Giafar übernahm Attafs Entschädigung dafür, und tat es mit solcher

Freigebigkeit, dass Attaf unendlich viel reicher wurde, als vor seiner Abreise von

Damask."

Als Dinarsade sah, dass die Sultanin, ihre Schwester, diese Geschichte vollendet hatte, dankte sie ihr auf die verbindlichste Weise von der Welt für das Vergnügen, welches sie ihr durch diese anziehende Erzählung gemacht. Scheherasade versprach hierauf, in der

folgenden Nacht eine andere Geschichte zu erzählen, welche dem Sultan noch besser

gefallen würde; und ihrem Versprechen getreu, begann sie in der nächsten Nacht

folgendermaßen:

1) Es ist nichts seltenes an den morgenländischen Höfen, Leute ohne Erziehung plötzlich aus dem niedrigsten Stand zu hohen Würden erhoben zu sehen. Der Finanzminister am Hof des Fath Aly Schah von Persien war vor einigen Jahren noch ein Bakkal, d.h. ein Gemüsehändler, in Ispahan, Namens Mohammed Hükein-Chan. Erst im Jahr 1807 gelangte er auf seinen glänzenden Posten.

102

### **754. Nacht**

103

### **Geschichte des Königs Suleiman und seines**

#### **Sohnes**

"Einst saß auf dem Thron Arabiens einer der reichsten und mächtigsten Könige von Asien, dessen Glück nur noch ein Sohn mangelte. Er bat Gott Tag und Nacht, ihm diese

hohe Gnade zu gewähren. Endlich wurden seine Wünsche erhört: Eine der Frauen seines Harems wurde schwanger, und nichts war mit der Freude des Königs zu vergleichen, als er vernahm, das er bald Vater sein würde. Aber während er, im übermaß seiner Freude, diejenige mit seinen Gunstbezeigungen überschüttete, welche ihm einen Erben versprach, versetzte ein Ereignis von übler Vorbedeutung seine Seele in Unruhe.

Eines Nachts, da Suleiman (so hieß dieser Fürst) in tiefem Schlaf lag, erschien ihm ein Licht strahlender Geist im Traum:

"Suleiman," sprach er zu ihm, "Du hast den Himmel lange Zeit her mit Deinen Bitten um einen Sohn bestürmt: Du sollst erhört werden, Gott gewährt Dir ein Kind, aber in seinem siebenten Jahr wird dieser Sohn wie durch ein Wunder vor der Wut eines Löwen gerettet werden, und nur dem Tod entgehen, um ihn Dir zu geben, wenn er das Alter von zwanzig

Jahren erreicht hat. Das sind die Beschlüsse des Schicksals."

Mit diesen Worten verschwand der Geist plötzlich, und ließ den König von Arabien in

tiefster Bestürzung zurück.

Als bald erwachte der König. Er ließ seine Wesire kommen, und beriet sich mit ihnen über den außerordentlichen Traum, welcher ihn mit Schrecken erfüllt hatte.

Unter diesen Ministern befand sich ein Mann, der tief in den kabalistischen

Wissenschaften bewandert war, und sich besonders mit der Sterndeutung beschäftigt

hatte. Dieser schlug dem König vor, sein Horoskop zu stellen und den Lauf der Sterne zu beobachten und der Fürst nahm dieses Erbieten mit Freuden an. Er vereinigte sich also mit mehreren anderen Sterndeutern, und indem er sorgfältig den Stand der Gestirne

untersuchte, las er darin die Bestätigung der geweissagten unglücklichen Begebenheiten.

Er begab sich wieder zu dem König, um ihm den Erfolg seiner Nachforschungen mitzuteilen.

"Herr," sprach er zu ihm, "Eurem Willen gemäß, habe ich die Gestirne über Eure und Eures Sohnes Bestimmung befragt, und sie haben den Euch verkündigten furchtbaren

Ausspruch bestätigt. Vergeblich würde man versuchen, sich den Ratschlüssen des Himmels zu entziehen. Die Bestimmungen des Schicksals sind unwiderruflich."

"Wie denn?", fragte der König von Arabien, "es gibt also kein Mittel, sich vor den unseligen Ereignissen zu bewahren, welche uns angekündigt sind?"

"Keines," erwiderte der Minister.

104

"Wohlan, Wesir!", fuhr der König fort, "hüte dich, wenn es mir gelingt, Deine unglückliche Weissagung Lügen zu strafen, denn Dein Kopf soll mir für die Wahrheit Deiner

Behauptung haften."

"Ich bin es zufrieden, Herr," versetzte der Sterndeuter, und entfernte sich.

Der König ließ sogleich mitten in den unzugänglichsten Bergen eine unterirdische

Wohnung bauen, darin für seinen Sohn und dessen Amme ein bequemes Gemach

anlegen, und sorgte dafür, dass nichts verabsäumt wurde, um den Aufenthalt in dieser

abgesonderten unterirdischen Wohnung minder lästig zu machen. Sobald nun die Königin entbunden wurde, ließ er seinen Sohn dorthin bringen.

105

### **755. Nacht**

Die unheilschwangere Weissagung des Geistes und der Sterndeuter hatte nicht verhindert, dass er für seinen Sohn die innigste Zärtlichkeit hegte, und selten verging eine Woche, ohne dass er ihn besuchte.

In diesem Stand blieben die Sachen sieben Jahre lang, und eine der von dem Geist bezeichneten entscheidenden Zeiten nahte heran.

Die Amme, dieser ununterbrochenen Absonderung überdrüssig, sagte eines Tages zu dem König: "Herr, wir sind nun fast sieben Jahre in dieser unterirdischen Wohnung des Tageslichts beraubt: Wird es uns nicht bald vergönnt sein, das Licht wieder zu sehen?"

"Ja, bald," antwortete der König, "sobald das siebente Jahr vollendet ist, sollt ihr befreit werden und wieder bei uns wohnen."

Es waren wenige Tage seit diesem letzten Besuch vergangen, als ein Löwe, der einen Fuchs verfolgte, von der Gier auf seinen Raub fortgetrieben, gerade in die unterirdische Wohnung des jungen Prinzen hinabstürzte. Sobald er diesen erblickte, ergriff er ihn mit dem Rachen und schleuderte ihn gewaltig vor den Eingang hinaus und als die

erschrockene Amme nach Hilfe rief, stürzte er über sie her und zerriss sie. Ein Mann, der in der Gegend jage, hatte das Geschrei gehört, und näherte sich dem Ort, wo es her

kam: Da fand er den verwundeten Knaben, bewies ihm alle Sorgfalt, nahm ihn mit nach der Stadt, und da er ihn lieb gewann, so übernahm er seine Erziehung und ließ ihn alles lernen, was zu einem vollständigen Mann gehört.

Unterdessen, als der König von Arabien nach seiner Gewohnheit wieder die unterirdische Wohnung seines Sohnes besuchte, fand er sie, zu seinem größten Herzensleid verlassen.

Da die Amme ihm wenige Tage zuvor ihren überdruss geäußert hatte, so wähnte er, dieses Weib wäre mit seinem Kind von dort entflohen, und er sandte auf allen Straßen, welche aus seinem Reich führten, Reiter zu ihrer Verfolgung aus. Es ist überflüssig

hinzuzufügen, dass alle Nachforschungen fruchtlos waren, und dass keiner ihm weder über die Amme, noch über seinen Sohn Kunde zu bringen vermochte.

Der Jäger, welcher den Knaben aufgenommen hatte, gehörte mit zum Hof des Königs, seines Vaters. Sobald er seinen Pflegesohn imstande sah, ihm zu helfen, nahm er ihn mit sich. Eines Tages hatte Soleiman auf einer Jagd den jungen Prinzen bemerkt, und empfand für ihn ein Gefühl des Wohlwollens, dessen Grund er weit entfernt war zu erkennen. Er äußerte sein Verlangen, ihn um sich zu haben, und ernannte ihn zu seinem Stallmeister.

Einige Jahre danach brach zwischen Arabien und einem der benachbarten Staaten ein Krieg aus. Von beiden Seiten rüstete man sich gewaltig. Jede der beiden Mächte brachte eine große Anzahl Truppen auf die Beine und zog ins Feld. Der Tag einer entscheidenden Schlacht kam bald heran. Die beiden Heere standen sich gegenüber. Sie

106

griffen sich gegenseitig mit umso größerer Hitze an, als die beiden Könige Zuschauer des Kampfes waren. Als der König von Arabien den Sieg schwanken sah, entschloss er sich,

eine äußerste Anstrengung zu wagen, um seinen Feind zu besiegen, und von seinem

Gefolge begleitet, stürzte er sich in den Kampf, wo er am heftigsten war. Da erreichte das Getümmel seinen Gipfel. Die von allen Seiten aufsteigenden Staubwirbel

verhinderten, Freund oder Feind zu erkennen.

In diesem Augenblick der Verwirrung geschah es, dass der junge Prinz, fortgerissen von der Hitze des Kampfes und ohne seinen Gegner zu erkennen, den König, seinen Vater,

mit einem Säbelhieb in den Sand streckte.

"Schamloser Hund," rief der König aus, "Du wagst es..."

Aber sein Stallmeister setzte, ohne diesen Ausruf zu beachten, den Kampf weiter fort, und tat Wunder der Tapferkeit. Das Glück krönte jedoch seine Anstrengungen nicht, und das Heer, zu welchem er gehörte, wurde völlig in die Flucht geschlagen.

Der König Suleiman hatte, trotz seiner Wunde, noch so viel Kraft, den Siegern zu

entfliehen. Er irrte aufs Ungefähr die ganze Nacht umher, und am folgenden Morgen hatte er das Glück, die Überbleibsel seines Heeres zu erreichen, welche in aller Hast der

Hauptstadt zuflohen. Man leistete ihm die Hilfe, welche sein Zustand erforderte, und trug ihn, fast sterbend, in einer Sänfte heim.

107

## **756. Nacht**

Der Zustand des Königs von Arabien, und die Auflösung seines Heeres gestatteten ihm

nicht, den Krieg länger fortzusetzen. Er bat seinen Gegner um Frieden, welcher ihn auch, nach Erhebung ansehnlicher Geldsummen von dem eroberten Land, bewilligte.

Als das feindliche Heer Arabien wieder geräumt hatte, dachte Suleiman an die

Bestrafung seines Stallmeisters, welchen er, ungeachtet der Beteuerungen seiner

Unschuld, hatte verhaften und mit Ketten an Händen und Füßen in ein Loch werfen lassen.

Er wollte zugleich den betrügerischen Wesir bestrafen, welcher ihm falsch geweissagt hätte. Als er demnach seinen Tod herannahen fühlte, ließ er den Wesir kommen und sprach zu ihm:

"Deine Weissagung sind Lügen gewesen. Ich sterbe, wie Du siehst, ohne dass mein

Horoskop erfüllt wird. Mein Sohn ist nicht durch einen Löwen verwundet, und nicht er ist es, der mich tödlich verwundet hat. Du weißt, welcher Gefahr Du Dich durch

Hintergehung Deines Königs ausgesetzt, bereite Dich also zu der gerechten Strafe,

welche Du verdient hast."

"Herr," antwortete der angeschuldigte Minister, "die Gestirne lügen niemals: Geruht, denjenigen, der Euch verwundet hat, zu verhören, bevor ihr mich mit dem Tod bestrafen lasst."

Man führte nun den Prinzen vor den König, und befragte ihn über seinen Geburtsort und seine Herkunft.

"Ich weiß auf diese Fragen nicht bestimmt zu antworten," erwiderte der junge Stallmeister, "ich erinnere mich von meiner Kindheit nur der auffallendsten Umstände. Ich weiß, dass ich mit meiner Amme in

einer unterirdischen Wohnung lebte, und dass mein

Vater uns oft zu besuchen kam. Eines Tages fiel ein Löwe mitten in unseren Aufenthalt, er schleuderte mich aus dem unterirdischen Gemach hervor, und ich lag lange verwundet und besinnungslos da. Ein barmherziger Mann traf mich in diesem Zustand, und nahm

sich meiner Kindheit an. Ihm verdanke ich den Eintritt in den Palast Euer Majestät."

Diese Worte erregten in dem Geist des Königs von Arabien die wundersamste Ahnung:

Er ließ den Jäger holen, welcher den jungen Prinzen erzogen hatte, und dieser bestätigte alles, was sein Pflegling ausgesagt, und um die Wahrheit seiner Erzählung zu beweisen, entblößte er die Narben der Wunden, welche noch sichtbar waren.

Alle diese vereinigten Zeugnisse ließen den König nicht länger an der Wahrheit zweifeln.

Er säumte nicht, den so ungerecht von ihm beschuldigten Wesir zu belohnen: Er ließ ihn mit einem Chilat bekleiden und gab ihm die Stelle des ersten Ministers. Zu gleicher Zeit setzte er seinem Sohn die Krone auf das Haupt, und ließ ihn als seinen rechtmäßigen

108

Erben von allen Großen des Reiches anerkennen, und diese leisteten dem neuen König den Eid der Treue.

Wenige Tage darauf starb der unglückliche König, der von seinem eigenen Sohn war verwundet worden, an dieser Wunde, und sein Beispiel bestätigte abermals die Wahrheit, dass man vergeblich dem Schicksal zu entgehen sucht, welches die Vorsehung uns bestimmt hat."

109

### **757. Nacht**

Der Tag zeigte sich noch nicht, als Scheherasade diese Geschichte vollendete. Danach erzählte sie, auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade, die Geschichte des berühmten Musikers Ibrahim el Mußely folgendermaßen:

110



## **Geschichte der Vermählung des Kalifen Almamun mit**

### **Buran**

"Herr, der berühmte Musiker Irahim Abu Ishak, aus Mussul gebürtig, erzählte sehr sonderbare Abenteuer von der Vermählung eines der Kalifen, welche ich Euer Majestät mitteilen will.

"Eines Tages," sagte er, "war ich an dem Hof des Kalifen Almamun<sup>1</sup>). Wir tranken und machten Musik. Kurz, wir verbrachten einen sehr angenehmen Tag. Schon begann die

Nacht, als Almamun zu mir sagte:

"Abu Ishak, ich habe mich heute sehr ergötzt, und ich will, dass wir morgen zusammen frühstücken. Ich gehe in mein Harem, und Du bleib hier, damit ich Dich gewiss bei mir habe."

Der Kalif entfernte sich, und ich blieb allein. Da erinnerte ich mich, dass ich eine junge Sklavin zu Hause hatte, und mir vorgenommen, diese Nacht zu ihr heimzukommen. Diese

Vorstellung entflammte meine Sinne, und ich brannte vor Verlangen, sie wieder zu sehen.

Ich entschloss mich also, nach Hause zu gehen. Der Türhüter und die Bedienten hielten mich an, aber ich sagte ihnen: "Der Kalif ist in sein Frauenzimmer gegangen, und es ist also sehr unnütz, dass ich hier bleibe."

Ich hatte schon einen Teil des Weges zurückgelegt, als ein Bedürfnis mich nötigte, vom Pferd zu steigen. Von ungefähr schaute ich um mich her, und erblickte einen großen

Korb, der von außen und innen mit einem prächtigen persischen Stoff bekleidet war, und an seidenen Stricken hing. Ich suchte zu erraten, zu welchem Gebrauch er bestimmt

wäre, und da ich berauscht war, kam ich auf den Einfall, mich drein zu setzen.

Kaum ließ das Gewicht meines Leibes sich darin spüren, so sah ich mich in die Luft

emporgezogen und auf ein flaches Dach gehoben. Sogleich wurde ich von schönen

Sklavinnen und Dienern umringt, welche mich mit Fackeln empfangen, und sprachen: "Da ist ein Gesell!" So zogen sie vor mir her und führten mich fort. Ich stieg in einen Palast von königlicher Pracht hinab, welcher mit Gerät versehen war, wie man es nur in den

Zimmern der Kalifen wieder findet. Weiter führten sie mich in einen mit Teppichen

geschmückten Saal, wie man sie nur im kaiserlichen Palast sieht. Im Hintergrund dieses Saales standen zwei prächtige Sofas so schön, wie diejenigen, auf welchen der

Beherrscher der Gläubigen sitzt. Ich setzte mich auf den einen, und dachte darüber nach, was vorginge.

Die Nacht war noch nicht weit vorgerückt, als meine Augen von dem Glanz vieler Fackeln geblendet wurden, welche Sklavinnen trugen, in deren Mitte eine junge Schöne erschien, die mit Juwelen bedeckt war, dergleichen man nur an den Frauen des Kalifen sieht. Sie war umgeben von reizenden Sklavinnen, welche die Schleppe ihres Gewandes trugen.

Ihre Schönheit war so hinreißend, dass ich sie für keine Sterbliche hielt.

111

Sobald sie erschien, erhob ich mich, und blieb ehrfurchtsvoll stehen, bis sie mir befahl, mich zu setzen. Sie selber nahm ihren Platz auf dem anderen Sofa, und redete mich

liebreich an, denn sie hatte bemerkt, dass ihre Erscheinung mich verwirrt gemacht.

Hierauf ließ sie eine Tafel von königlicher Pracht bringen. Wir wuschen uns die Hände, und man setzte uns Gerichte vor, dergleichen man nur bei dem Beherrscher der

Gläubigen isst. Nach beendigtem Mahl wuschen wir uns wieder die Hände mit

wohlriechenden Wassern. Danach brachte man eine Tafel mit silbernen Aufsätzen, die

allerlei Blumen, duftende Kräuter, frische und trockene Früchte enthielten, und

dazwischen standen Kristallflaschen voll der köstlichsten Weine. Zu gleicher Zeit ließ sich ein Konzert von Gesang und Saitenspiel hören, welches mich vor Entzücken ganz außer

mich versetzte. Danach kos'ten wir miteinander, erzählten Neuigkeiten, Geschichten, und sangen Lieder. Da sprach sie zu mir:

"Du bist sehr liebenswürdig, und ich habe niemals einen angenehmeren und gebildeteren Mann gesehen."

"Was ich weiß, schöne Frau," antwortete ich ihr, "verdanke ich einem meiner Vettern, der noch weit gebildeter und liebenswürdiger ist, als ich."

Ich brachte bei ihr eine der schönsten Nächte meines Lebens zu.

Sobald die Morgenröte erschien, beurlaubte ich mich von dem schönen Mädchen: Sie

geleiteten mich wieder auf das flache Dach, von wo ich vermittelst desselben Korbes

wieder auf die Straße hinab stieg. Von hier ging ich nach Hause, wo ich einen Augenblick verweilte, dann kehrte ich eilig zu Almamun zurück, welchen ich sehr aufgebracht gegen mich antraf.

1) Al-Mamun ist Garuns Sohn und Nachfolger.

112

### 758. Nacht

"Abu Ishak," sagte er zu mir, "ich hatte Dir befohlen, den Palast nicht zu verlassen. Was ist denn so dringendes vorgefallen, dass es dich nötigte, wegzugehen?"

"Fürst der Gläubigen," antwortete ich ihm, "als Du mich verlassen hattest und ich hier allein blieb, erinnerte ich mich, dass eine junge Sklavin mich zu Hause erwartete, und beschloss, sie zu besuchen: Ich habe mich nicht enthalten können, mich bei ihr zu

vergessen. Der Rausch und die Leidenschaft haben mich zu dieser Schönen hingerissen."

Hierauf setzten wir uns, und tranken wieder den ganzen Tag.

Als es Nacht wurde, ging der Kalif in sein Frauenzimmer, und sagte, beim Herausgehen, wieder zu mir: "Geh nicht weg, damit wir zusammen frühstücken."

Sobald er fort war, konnte ich mich nicht mehr halten, und ich fühlte dasselbe Verlangen, welches mich den vorigen Abend gequält hatte. Ich wollte also hinweggehen, als die

Leute des Kalifen sich widersetzten, mit den Worten: "Du bist Schuld, dass der Fürst auf uns geyrollt hat." Aber das Geld, welches ich unter sie verteilte, machte sie willfähriger, und sie ließen mich gehen.

Ich nahm wieder meinen Weg nach dem Ort, wo ich den gefälligen Korb wieder

einladend hängen sah. Ich setzte mich hinein: Sobald man das Gewicht meines Leibes

darin spürte, zog man mich empor., und als die Sklaven mich erblickten, sagten sie: "Das ist unser gestriger Gesell."

"Ja," antwortete ich ihnen.

"Wartet," fuhren sie fort, "bis wir sie befragt haben, denn es ist nicht ihre Gewohnheit, jemand wieder aufzunehmen, den sie schon einmal aufgenommen hat."

Man ging also hin, sie davon zu benachrichtigen, und kam bald zurück mit der Erlaubnis, mich aussteigen zu lassen. Man führte mich wieder in den Saal mit den beiden Sofas.

Als bald erschien die Herrin mit demselben Gefolge, setzte sich, erkundigte sich nach

meinem Befinden und was ich, seit ich sie verlassen, gemacht hätte, und bezeugte mir so viel Vergnügen, mich wieder zu sehen, dass ich ganz verwirrt wurde. Hierauf kamen

Speisen und Weine, wie gestern. Wir aßen und tranken uns satt, und unsere Unterhaltung war noch belebter, als die vorige Nacht.

Indem sie nun an den Geschichten, welche ich ihr erzählte, und an meinen Schwänken großes Gefallen fand, rief sie aus:

"Ja ich schwöre es bei dem Allerhöchsten, Du bist ein prächtiger Mensch, und unerschöpflich an lustigen und wundersamen Geschichten."

"Was würdest Du erst sagen, wenn Du meinen Vetter sähst?"

113

"Mit Dir," erwiderte sie, "ist keiner zu vergleichen."

"Gleichwohl, schwöre ich Dir, ich bin nur ein Tropfen gegen sein Weltmeer: Wenn du erlaubtest, dass ich Dir ihn vorstellte, so würdest Du Dich von meiner Wahrhaftigkeit überzeugen.

"Was Du von mir verlangst, stimmt nicht zu der hier eingeführten Ordnung," versetzte sie,

"denn noch ist niemand, der einmal dieses Haus betreten hat, darin zurückgekehrt, ausgenommen Du, weil ich an Dir eine gute Erziehung und angenehme Sitten erkannt

habe." -

"Aber, Herrin, wenn ihr meinen Vetter sähet, würdet ihr weniger aus mir machen, und würde mein Verdienst sich in Euren Augen beträchtlich verringern." - "Wohlan, so führe ihn mir die nächste Nacht her."

114

## **759. Nacht**

Wir führen fort, uns mit anderen Dingen zu unterhalten, bis zum Anbruch des Tages. Da nahm ich Abschied von ihr, und entfernte mich auf dieselbe Weise, wie ich gekommen

war.

Ich ging nach Hause, verweilte dort einige Augenblicke, und kehrte dann eilig zu Almamun zurück, welcher sehr in Zorn gegen mich war. Ich begrüßte ihn, und er antwortete mir:

"Ich gebe Dir Deinen Gruß nicht zurück, Dir, der meine Befehle und meine Gesellschaft verachtet."

Zu gleicher Zeit rief er den Türhütern und machte ihnen sehr heftige Vorwürfe.

"Fürst der Gläubigen," sagte ich zu ihm, "besänftige Dich, denn ich habe Dir eine sehr ergötzliche Geschichte zu erzählen."

"Lass hören," erwiderte er. Ich erzählte ihm hierauf alles, was mir begegnet war, und fügte noch hinzu:

"Ich habe von ihr ein Stelldichein für Dich selber erhalten."

Da war er auf dem Gipfel der Freude, und den ganzen Tag hindurch hatte er nichts anderes zu tun, als sich meine Erzählung wiederholen zu lassen und mich über die Schöne zu befragen, bis der Tag zu Ende ging.

Kaum war die Nacht gekommen, als er zu mir sagte: "Jetzt ist es Zeit."

Wir standen auf, und gingen zusammen hinaus, nachdem wir miteinander verabredet

hatten, dass ich ihn nicht auf die gewöhnliche Weise anreden, sondern die Feierlichkeit bei Seite setzen, und dass er mich wie seinesgleichen und wie seinen Vetter behandeln sollte. Wir begaben uns also an den bewussten Ort, und fanden dort zwei Körbe hängen: Ich setzte mich in den einen, er setzte sich in den andern, und wir wurden alsbald auf das flache Dach emporgehoben. Von hier stiegen wir in den Palast hinab, und traten in den Saal, wo sich heute drei Sofas befanden. Ich setzte mich auf das eine, Almamun setze

sich auf das andere, so dass eins in der Mitte leer blieb.

Bald erschienen die schönen Sklavinnen mit ihrer Herrin, welche anmutig in deren Mitte einher trat. Man brachte Speisen und Getränke, wie gewöhnlich. Almamun blickte mich

ganz verwundert über die Schönheit dieses Schauspiels an.

Nach der Mahlzeit fingen wir an, Geschichten zu erzählen, und Lieder zu singen. Dabei trug nun Almamun durch die Überlegenheit seiner Erziehung und die Anmut seiner Sitten bei der Schönen den Sieg davon. Sie sagte zu mir:

"Ich finde Deinen Vetter weit über den Lobeserhebungen, welche Du mir von ihm

115  
gemacht hast, und er besitzt noch mehr schöne Gaben, als Du sagtest: Du bist weit unter der Wirklichkeit geblieben."

Wir verbrachten eine bezaubernde Nacht: Almamun überließ sich ohne Rückhalt dem Vergnügen zu essen und zu trinken, zu singen und zu spielen.

Hierauf begann eine der jungen Sklavinnen, Verse von meiner Komposition zu singen, verfehlte aber mehrmals das rechte Maß. Almamun, der sie auswendig wusste, bemerkte bald, wo sie fehlte. Und jetzt, überrascht von der Gewohnheit zu befehlen, nahm er den gebieterischen Ton des Kalifen an, und sagte zu mir:

"Abu Ishak, sing Du dieses Lied."

116

### **760. Nacht**

Ich erhub mich auf diesen Befehl, indem ich sagte: "Ich gehorche, Fürst der Gläubigen."

Hierauf befahl er mir, mich zu setzen. Ich setzte mich, und sang dasselbe Lied.

Als ich ausgesungen hatte, fragte ich unsere Wirtin, wem sie angehörte, und von welchem Stand sie wäre. Sie antwortete, sie hieße Buran und wäre die Tochter Hassahns, Sehels Sohns.

Bald darauf kehrten wir nach dem Palast zurück, und am folgenden Morgen beehrte Almamun, von ihren Reizen bezaubert, sie zur Gemahlin, und heiratete sie, nach den Zeugnissen der Geschichtsschreiber.

Die Hochzeit wurde mit erstaunlicher Pracht gefeiert, im Jahre 210 der Hedschra, im Monat Ramadan (im Jahr 826 n.Chr.)

Almamun ging, seiner Gesundheit wegen, von Bagdad nach Kom. Er befand sich in dem Haus El-Hassahns, Sehels Sohns. Die Hochzeit wurde gefeiert: Als er nun kam, um

Buran mit großem Gepränge in den Palast heimzuführen, fand er sie umgeben von

Hamdonnéh, der Tochter Haruns, von Sobeide, der Mutter Giafars, Tochter El-Emyns,

von ihrer väterlichen Großmutter, und von ihrem Bruder El-Fadhl, Sehels Sohn. Als er das Brautgemach betrat, machte die Großmutter der Buran ihrer Enkelin das

Hochzeitsgeschenk, welches in einer Schnur von tausend der schönsten und

vollkommensten Perlen bestand, so nur zu finden waren. Almamun setzte sich Buran gegenüber. Ein von Goldfäden gewebter Teppich war ausgebreitet, und nun streute die Großmutter für ihn tausenddreihundert große und kleine Perlen in goldene Schüsseln. Almamun, auf seinem Teppich sitzend, betrachtete diese Perlen.

Katel-Allah sagt, dass Abu-Newas bei dieser Feierlichkeit zugegen gewesen, über welche er folgende Verse machte:

"Blasen des Weines, große und kleine,  
sind ebenso viel Perlen,

Die man auf einen goldenen Boden streut."

Almamun befahl, diese Perlen aufzulesen und schenkte sie Buran, mit den Worten: "Bitte von mir, was du wünschst."

Die Braut verharrte hierauf in der größten Bescheidenheit. Ihre Großmutter aber sagte zu ihr: "Eröffne doch Deinem Herrn Deine Wünsche, weil er dich dazu auffordert."

Sie bat ihn nun um die Begnadigung Ibrahims, Mehdys Sohns. "Sie ist schon gewährt," antwortete er.

Sodann bat sie für Sobeide, Gifars Mutter, um die Erlaubnis, die Wallfahrt nach Mekka 117 zu machen, und er gewährte sie ihr. Die Mutter Gifars bekleidete Buran mit einem Unterkleid, denen gleich, welche die Omniaden trugen, und mit Steinen und Perlen besät.

Almamun blieb bei Al-Hassahn, Sehels Sohn, siebzehn Tage, und jeden Tag versorgte Al-Hassahn den Kalifen und sein Gefolge mit allem, was sie nötig hatten. Ibn Sehel beschenkte auch alle Beamten mit Ehrenkleidern, jeden nach seinem Rang, und seiner Verbindung mit ihm. Es wird behauptet, dass er nicht weniger als fünfzehn Millionen

Silberstücke aufwendete. Man fügte hinzu, dass Al-Hassahn die einzelnen Stücke seines Hausrates und aller seiner Besitztümer auf Zettel schrieb, diese im Augenblick der

Verlobung mitten unter die Hofleute warf, und jeder das Gerät oder Besitztum erhielt, welches auf den ihm zugefallenen Zettel stand. Endlich heißt es, dass alles Holz, welches während dieses ganzen Festes verbrannt wurde, Sandelholz, genannt Kackely, gewesen

sei."

Scheherasade bemerkte, dass diese Erzählung dem Sultan eben nicht sehr gefallen hatte und weil der Tag anbrach, so versprach sie ihm für die nächste Nacht eine viel

anziehendere Geschichte, welche sie dann auch also begann:

118

### **761. Nacht**

"Herr, wie man erzählt, so war einmal in ägypten ein mächtiger König, der zwei Söhne hatte. eines Tages dachte er über den Lauf dieser Welt nach, und da er sah, dass nichts darin beständig war, so fasste er den Entschluss, seinen zweiten Sohn ein Handwerk

lernen zu lassen. Er gab ihn also einem der berühmtesten Schneider seiner Hauptstadt in die Lehre.

"Mein Sohn," sprach er zu dem jungen Prinzen, betrachte das Gewerbe, welches ich Dir zu eigen zu machen wünsche, nicht als unter Deinem Stand. Niemand ist geborgen vor

den Schlägen des Schicksals, und vielleicht wirst Du eines Tages noch Gelegenheit

finden, die Wahrheit dieses persischen Sprichworts zu erkennen: "Belehrung eines Hirsekorns schwer wiegt hundert Lasten Goldes auf."

Der junge Prinz fügte sich dem Willen seines Vaters, und in kurzer Zeit wurde er in der von ihm erlernten Kunst sehr geschickt.

Die folgenden Begebenheiten rechtfertigten nur zu sehr die weise Vorsicht des Königs.

Dieser Fürst kehrte in den Schoß des allbarmherzigen Gottes zurück. Sein älterer Sohn bestieg den Thron, und der jüngere, wohl wissend, wie sehr er die bösen Gesinnungen

seines Bruders zu fürchten hätte, sah sich, um sein Leben zu retten, genötigt, heimlich die Flucht zu ergreifen, und sich nach Hedschas zu begeben. Er gesellte sich zu einer Karawane von Wallfahrern, und hielt mit ihnen seinen Eintritt in die heilige Stadt Mekka.

Er wanderte ruhig durch eine der Straßen dieser großen Stadt, als sein Fuß an etwas

Hartes stieß, welches einen Klang von sich gab. Er streckte die Hand danach aus, und

erkannte mit Freuden, dass er eine Börse gefunden hatte. Aber sein Vergnügen darüber



war von kurzer Dauer, denn kaum hatte er einige Schritte getan, als er einem alten Chodschah begegnete, der sich die Brust zerschlug und dabei mit dem Ton der tiefsten Verzweiflung ausrief:

"O ihr Muselmänner! Wer von Euch meine Börse gefunden hat, gebe sie mir wieder, um Gottes und des heiligen Tempels von Mekka willen: Die Hälfte derselben soll ihm ebenso rechtmäßig angehören, wie die Milch seiner Mutter."

Die Verzweiflung dieses Mannes ließ den jungen Prinzen nicht lange schwanken, was er zu tun hätte. Er ging also auf ihn zu, und sprach: "Tröstet Euch, Chodschah, ich habe gefunden, was ihr verloren habt." Und damit bot er ihm die Börse dar.

Selim zeigte bei dieser Gelegenheit eine Uneigennützigkeit, welche ihm das Wohlwollen des Chodschah erwarb.

"Mein Vater," sprach er, "alles, warum ich Euch zur Erwidernng des Euch geleisteten Dienstes bitte, ist, dass Ihr die Güte habt, mir Arbeit zu verschaffen."

"Gern, mein Sohn," antwortete der Greis, "Dein Edelmut soll nicht unbelohnt bleiben. Ich 119 wohne in Bagdad, und wenn Du willst, so nehme ich Dich mit nach dieser Stadt, wo ich Dir sehr nützlich sein kann."

Der Prinz nahm dieses Erbieten an, und sie verabredeten den Tag ihrer Abreise.

Nach einer langen Reise kamen sie alle beide gesund und wohlbehalten nach der Hauptstadt von Irak Arabi. Der Chodschah, der seinen jungen Reisegefährten große Teilnahme bewies, brachte ihn alsbald zu einem Schneider von seiner Bekanntschaft.

Dieser, um seine Geschicklichkeit zu prüfen, ließ ihn einen Kaftan anfertigen; und als sein neuer Arbeiter ihm nach einigen Tagen das ihm anvertraute Werk wiederbrachte, war er ganz erstaunt über die Vollkommenheit der Arbeit, und gestand ihm, er hätte niemals einen so geschickten Schneider gesehen.

Die Geschicklichkeit des jungen Prinzen erwarb seinem Meister und ihm selber tausend Lobsprüche, und die Arbeit nahm in seiner Werkstätte dermaßen zu, dass der

erkenntliche Schneider eines Tages zu ihm sprach:

"Mein Freund, ich bin Dir täglich wenigstens zwölf Kifil's für alle Deine Dienste schuldig: Hier sind sie."

Eine so ansehnliche Summe gestattete dem Prinzen, zu Bagdad mit der größten Bequemlichkeit zu leben.

Nun geschah es, dass der Chodschah eines Tages einen Zwist mit seiner Frau hatte,

welche recht hübsch war, aber ihm triftige Ursache zum Missvergnügen gegeben hatte,

und in seiner Heftigkeit sprach er dreimal das geheiligte Wort der Verstoßung aus. Er hatte nicht sobald diese übereilung begangen, als er sie schon herzlich bereute. Er eilte zum Kadi, und bat ihn, die Ehe zu erneuern. Aber dieser Beamte verweigerte es

hartnäckig, bevor die verstoßene Frau nicht, dem Gesetz zufolge, mit einem Hülla

vermählt worden. Der Chodschah war lange unschlüssig über die Wahl eines Mannes,

der sein Vertrauen besäße, und entschied sich endlich, dem jungen Prinzen von ägypten diese Rolle zu übertragen.

In dieser Absicht stellte er ihn seiner Gattin vor, und sprach zu ihr: "Hier ist derjenige, dem ich Dich diese Nacht anvertraue." Und nachdem er diese Worte ausgesprochen

hatte, verschloss er die Türe, und ließ beide allein, so wie das Gesetz es erforderte.

Als die Frau des Chodschah ihren Mann entfernt sah, beleuchtete sie den jungen Prinzen mit der Lampe, und sie konnte sich nicht erwehren, Liebe für ihn zu empfinden, denn Adel und Liebenswürdigkeit erschien über sein ganzes Wesen verbreitet, und verriet seine

edle Abkunft. Der Prinz selber war auch nicht unempfindlich gegen die Reize der Frau

des Chodschahs; und eine große Vertraulichkeit war bald zwischen ihnen beiden

gestiftet. Sie zeigte ihm beträchtliche Reichtümer, welche sie als Aussteuer ihrem Mann zugebracht, und erbot ihm alle diese Güter zu eigen, wenn er den Mut hätte, am

nächsten Morgen zu erklären, dass er die Frau behalten wollte, deren Hülla er gewesen, 120

und dass es ihm unmöglich wäre, sie zu verstoßen.

Diese Worte erfüllten Selims Herz mit Freuden, und er versprach willig, vor dem Kadi die Verstoßung seiner Neuvermählten beharrlich zu verweigern.

**762. Nacht**

Am folgenden Morgen ganz früh eilte der Chodschah herbei und öffnete die Türe. Der junge Mann kam ihm entgegen und küsste ihm die Hand. "Auf, auf," sagte der Chodschah, "lasst uns schleunig zum Kadi gehen!"

"Was soll ich bei dem Kadi?", entgegnete der Prinz.

"Ei nun, Ihr sollt meine Frau verstoßen."

"Eure Frau verstoßen? Ich werde mich wohl davor hüten. Das ist nicht der Brauch meines Landes, wenn man in ägypten eine Frau genommen hat, so behält man sie."

"Was soll das bedeuten?", rief der Chodschah aus, "dürfte ich mich eines solchen Betragens von Eurer Seite versehen?"

Aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich: Selim blieb unerschütterlich in seinem gefassten Entschluss.

Hierauf rannte der Mann zu dem Kadi, und trug ihm die bedenkliche Lage vor, in welcher er sich befand. Dieser Beamte antwortete ihm, wenn der Hülla in seinem gefassten

Entschluss beharrte, so gäbe es kein gesetzliches Mittel, ihn zur Verstoßung seiner Neuvermählten zu zwingen.

Der Verdruss des armen Chodschah über den Verlust seiner Frau war so groß, das er ernstlich krank wurde. Da ließ er den jungen Prinzen an sein Bett kommen und sprach zu ihm:

"Alles was ich jetzt erleide, ist Euch nicht zuzurechnen, und ich würde Unrecht tun, Euch einen Fehler vorzuwerfen, welchen ich begangen habe. Als ihr mir die verlorene Börse

mit so viel Uneigennützigkeit wiedergabt, tat ich unvorsichtigerweise folgenden Ausruf zu Gott: 'O Herr! Ist alles, was ich besitze, wohl hinreichend, so viel Redlichkeit zu

belohnen?' Ihr seht, der barmherzige Gott hat nur zu genau mein Gebet erhört, da ihr in einem Augenblick Herr des größten Teils meines Vermögens geworden seid, und er Euch

sogar auch meine Frau gegeben hat. So will es das Schicksal. Ich nehme alle hier

Gegenwärtigen zu Zeugen, dass ich Euch vollends eine Schenkung von allem mache, was ich nachlassen werde."

Nach drei Tagen gab der Chodschah seine Seele an Gott zurück, und der junge Prinz wurde äußerst reich. Er lebte mit seiner Frau mehrere Jahre im besten Einverständnis, und nichts trübte diese auf sonderbare Weise geknüpfte Ehe, als ein unerwartetes

Ereignis Selims Seele in Traurigkeit versetzte.

Sobald seine Ehe anerkannt war, hatte er das Schneiderhandwerk aufgegeben. Er hatte zahlreiches Hausgesinde in Dienst genommen, er bewirtete bei sich die

liebenswürdigsten jungen Leute von Bagdad, und sein Haus war der Sammelplatz der

122

besten Gesellschaft in dieser Stadt geworden.

123

### **763. Nacht**

Aber der Prinz hatte nicht bemerkt, dass unter denjenigen, die sein Haus besuchten, ein junger Mann war, der sich aufs angelegenste um seine Frau bemühte. Eines Tages, als

er von einer Lustfahrt mit mehreren seiner Freunde nach Hause kam, klopfte er

vergeblich an seine Türe. Niemand erschien, um sie ihm zu öffnen. Verwundert über

diese Stille, verdoppelt er seine Schläge und ruft seinen Leuten: Niemand zeigt sich.

Ungeduldig über diese Säumnis, entschloss er sich, die Türe einzustoßen. Er läuft nach dem Zimmer seiner Frau, findet sie aber auch nicht darin. Vergeblich klatscht er in die Hände, ruft seinem Gesinde: Das Haus ist leer. Kurz, er durchsucht alle Teile seiner

Wohnung, und erlangt die Überzeugung, dass alles von Wert daraus hinweggeschafft ist.

Nun zweifelte der Prinz nicht länger, dass er durch die Treulosigkeit seiner Frau

hintergangen wäre, und schwur, sich zu rächen. In dieser Absicht sammelte er alle

Nachweisungen, die er auftreiben konnte, über den Weg, welchen seine Frau mit ihrem

Buhler genommen hatte; und nachdem er alles, was sie noch zurückgelassen, verkauft

hatte, machte er sich auf, sie zu verfolgen, und schlug den Weg nach Ispahan ein.

Indem er auf allen Seiten Erkundigungen einzog, um die Spur seiner Frau zu entdecken, hatte er schon zwei Tagesreisen gemacht, als er, von Müdigkeit überwältigt, vor dem

Haus eines Schusters ausruhte.

"Bruder," sprach dieser zu ihm, "Du scheinst ermüdet. Die Nacht naht heran: Willst Du die Matte teilen, auf welcher ich schlafe, so biete ich sie Dir willig dar."

Selim nahm dieses Erbieten mit Dank an und da er das Bedürfnis der Ruhe fühlte, so

streckte er sich in einer Ecke hin, und schlief fest ein. Aber bald erwachte er, um Zeuge eines sehr seltsamen Auftrittes zu sein.

Die Frau des Schusters, bei welchem Selim sich befand, unterhielt seit langer Zeit einen Liebeshandel mit einem jungen Kaufmann, und eine gemeinsame Freundin, die Frau eines

Bartscherers in der Nachbarschaft, begünstigte diese Buhlschaft. Nun geschah es, dass Geschäfte den Schuster nötigten, auf einige Zeit seine Wohnung zu verlassen. Diese

Abwesenheit benutzend, machte die Frau alle Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft

mit ihrem Liebhaber, und stand im Begriff, auszugehen, als ihr Mann, dessen Geschäfte bald beendet worden, heimkehrte, ehe sie sich's versah. Er fragte sie, warum sie

ausginge und da die Vorwände, unter welchen sie sich entschuldigen wollte, ihm nicht

genügten, geriet er in Zorn, misshandelte sie ungeachtet ihrer Tränen und Bitten, und um sie noch mehr zu züchtigen, band er sie an einen der Pfeiler, welche das Haus stützten.

Selim war durch all diesen Lärm vom Schlaf erwacht, und das rohe Betragen des

Schusters hatte seinen Unwillen erregt, aber er erkannte bald, dass das Unrecht nicht

ganz auf Seiten seines Wirtes war. Dieser war, nachdem er seine Frau so streng

behandelt hatte, endlich eingeschlafen.

124

Kurze Zeit darauf sah der Prinz die Frau des Bartscherers eintreten: "Was macht ihr denn, Nachbarin?", sprach sie mit leiser Stimme: "Wisst ihr denn nicht, dass ihr schon lange erwartet werdet? Und scheut ihr Euch nicht, jemand so lange schmachten zu

lassen, der Euch so inbrünstig liebt?"

"Ach!", antwortete die Gefangene, "ihr habt gut mich anklagen: Aber ihr würdet aufhören, ungerecht zu sein, wenn ihr all das Leid wüsstet, welches mich niederdrückt. Ich habe das Unglück gehabt, den Argwohn meines Mannes zu erregen, und dieser rohe Mensch

hat mich, nachdem er mich so behandelt, wie ihr seht, fest an diesen Pfeiler gebunden, wo ich gezwungen bin, die Nacht auszuhalten, wenn ihr nicht die Güte habt, mich von den Banden zu befreien, welche mich gefangen halten. Ja, wenn Ihr Mitleid mit der

unglücklichen Lage hättet, in welcher ich mich befinde, so würde es Euch sehr leicht sein, mir einen sehr großen Dienst zu leisten: Indem Ihr auf einige Zeit meine Stelle einnehmt, würdet Ihr mir helfen, mich an meinem Mann zu rächen und ihn desto ärger zu betrügen."

"Ich will es gerne tun, Nachbarin," erwiderte die Bartscherers-Frau, "sogleich binde ich Euch los, und ihr bindet mich an Eurer Statt an. Ich bin erfreut, dass ich Gelegenheit finde, Euch diesen Dienst zu leisten. Bleibt nur nicht zu lange aus."

Mit diesen Worten band sie die Gefesselte von dem Pfeiler los, und nahm ihre Stelle ein.

Die so in Freiheit gesetzte Frau des Schusters eilte nun zu ihrem Liebhaber.

125

#### **764. Nacht**

über diese Vorgänge erwachte der Herr des Hauses. Er rief seiner Frau zu wiederholten Malen, denn diejenige, die ihre Stelle eingenommen hatte, fürchtete, der Ton der Stimme möchte sie verraten, und hütete sich wohl, zu antworten. Der Schuster, ungeduldig über ihr hartnäckiges Stillschweigen, steht auf, ergreift sein Ledermesser, springt nach dem Pfeiler, an welchen er seine Frau gebunden hatte, und schneidet der Bartscherers-Frau die Nasenspitze ab:

"Da," sprach er zu ihr, indem er ihr ihre Nasenspitze in die Hand gab, "ich will Dich lehren, mir nicht zu gehorchen. Du kannst nun hingehen, und damit Deinem Buhlen ein neues

Geschenk machen."

Unterdessen wagte das unglückliche Schlachtopfer der Gefälligkeit, aus Furcht vor dem Zorn eines so jähzornigen Mannes, keineswegs, das Stillschweigen zu brechen, aber sie bedachte bei sich selber ihr schmähliches Schicksal, während diejenige, welcher die

Strafe galt, sich ihrer Lust hingab.

Der Schuster hatte sich, nach dieser Züchtigung seiner vermeintlichen Frau, wieder auf seine Matte gelegt. Bald darauf kam seine wirkliche Frau heim, und als sie den kläglichen Zustand vernahm, in welchen ihr Mann ihre Nachbarin versetzt hatte, war sie innerlich zwar heilfroh, dass sie einer so unmenschlichen Behandlung entgangen war, stellte sich aber, als wenn sie Tränen vergösse, und

bezeigte der Bartscherers-Frau in den

stärksten Ausdrücken ihren vollen Schmerz über diesen unglücklichen Zufall. Nachdem

sie so ihr Beileid bezeigt hatte, nahm sie den verlassenen Platz wieder ein, und ließ sich wieder an den Pfeiler binden.

Jetzt dachte sie auf Mittel, ihren Mann zu bereden, dass sie ihre Nasenspitze

wiedererhalten hätte, und sie ersann folgenden Kunstgriff, um ihn durch eine neue List hinters Licht zu führen.

Nachdem sie einige Zeit schweigend da gestanden hatte, erhob sie auf einmal ihre

Stimme, und rief aus:

"Gnädiger und barmherziger Gott! Du, der in den Herzen lesen und die Guten von den Bösen unterscheiden kannst! Du, dem nichts verborgen ist! Willst Du zulassen, dass ich zum Schlachtopfer des schmachlichsten Verdachtes und der unmenschlichsten und

ungerechtesten Behandlung hingegeben sei? Wenn Du mein Gebet zu erhören würdigst,

o Herr, so gib mir die mir geraubte Zierde meines Antlitzes und diese Wohlgestalt

wieder, welche eigentlich das Erbteil edler und reiner Seelen ist! Möge dieses Wunder meine Unschuld kund tun und die Flecken vertilgen, mit welchen das Kleid meiner Ehre

verunglimpft ist!"

Der Schuster, nachdem er dieses Gebet seiner Frau angehört hatte, konnte seinen

Unwillen nicht zurückhalten. "Elende," rief er ihr zu, "weißt Du denn nicht, dass Gott die 126

Bitten der Ehebrecherinnen nicht erhört? Und kannst Du hoffen, dass Dein Gebet bis zu seinem Thron dringen werde?"

"Großer Gott!", rief die Frau aus, "mein Gebet ist erhört. Komm her, unmenschlicher Mann, und überzeuge Dich selber von der Hilfe, welche die himmlische Allmacht der

verfolgten Tugend angedeihen lässt. Allah hat die schmachliche Entstellung wieder

ausgetilgt, womit Du mich beschimpft hattest."

Diese Worte waren mit zu viel Zuversicht gesprochen, um nicht auf den Schuster

Eindruck zu machen. Er lief hin, zündete die Lampe wieder an, näherte sie neugierig dem Gesicht seiner

Frau, und erkannte, dass ihre Nase nichts von ihrer vorigen Gestalt

eingebüßt hatte. Er fragte nun nicht weiter nach, sondern warf sich ihr zu Füßen, und rief aus:

"O ich Unglücklicher! Ja, ich bekenne Dir jetzt mein großes Unrecht, und verspreche Dir, es wieder gutzumachen. Sei versichert, dass ich durch meine Unterwürfigkeit,

Lenksamkeit und Gefälligkeit, dich mein bisheriges Betragen vergessen machen will:

Gebiete gegenwärtig unbeschränkt, Du bist von nun an die einzige Herrin all meiner

Handlungen, und Du kannst mit mir schalten, wie mit Deinem untertänigsten Sklaven."

Selim, der in seinem Winkel, wo er lag, Zeuge all dieser Auftritte war, konnte sich nicht enthalten, über die Gutmütigkeit des armen Schusters zu lachen. Indem er nun sah, wie sehr dieser durch die Listen seiner Frau hinters Licht geführt wurde, tröstete er sich etwas über sein eigenes Missgeschick, und schief umso ruhiger wieder ein, ohne die

Folgen der Versöhnung mit anzuhören.

Am folgenden Morgen erhub er sich mit Tages Anbruch, dankte seinem Wirt für die

edelmütige Gastfreundschaft, welche er ihm gezeigt hatte, und ohne dessen Ruhe durch

unvorsichtige Entdeckungen zu stören, setzte er seinen Weg nach Ispahan fort.

Selim ging traurig auf die nächste Stadt zu, und traf einen Kalender, welcher denselben Weg verfolgte: "Ihr scheint sehr traurig," sprach der Reisende zu dem Prinzen, indem er sich ihm nahte, "was ist der Gegenstand Eures Kummers?"

"Ach, Herr," antwortete Selim, "ich suche meine Frau, die mir entlaufen ist."

"Wie! Das ist der Gegenstand Eures Kummers?", sagte der Kalender, "tröstet Euch, Herr, Ihr seid nicht das erste Opfer eines Unfalls dieser Art, und ihr dürft Euch glücklich preisen, dass er nicht noch andere Folgen nach sich gezogen hat: Ich habe von einem

unglücklichen Kaufmann erzählen gehört, der nicht so leichten Kaufs davon gekommen

ist."

"Was begegnete denn diesem Kaufmann?", fragte der Prinz von ägypten.

Da begann der Kalender, während sie zusammen fort gingen, folgendermaßen:

127



## **Geschichte der Adileh**

"Es war einmal in Arabien ein junger Seidenhändler, der eine der schönsten Frauen Asiens zur Gattin hatte. Er hegte für sie die zärtlichste Liebe, und Adileh (so hieß diese junge Frau) schien dieselbe zu erwidern.

Eines Tages, als beide, in den Ergießungen ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit, sich ihr Leid ausdrückten, dass sie sich dereinst durch den Tod getrennt sehen müssten, sprach der

junge Kaufmann zu seiner Frau: "Wenn ich das Unglück hätte, Dich zu verlieren, so würde ich die ganze Nacht über Deinem Grab weinen. Das schwöre ich Dir hier zu."

"Und ich," erwiderte ihm Adileh, "wäre ich so unglücklich, Dich zu überleben, so würde ich mich auf Deinem Grab durch Hunger töten, wenn der Schmerz, der mich überwältigen

würde, nicht stark genug wäre, uns wieder zu vereinigen."

128

### **765. Nacht**

Kurze Zeit nach diesem Gespräch wurde Adileh von einer heftigen Krankheit befallen, welche sie ins Grab brachte. Der Kaufmann empfand einen sehr tiefen Schmerz über den

Verlust seiner Gattin, und, wie er ihr versprochen hatte, brachte er die Nacht unter

Weinen und Seufzen bei ihr am Grab zu. Er befand sich schon mehrere Stunden in dieser traurigen Lage, als beim Anbruch des Tages ein Geist, der auf dieser Begräbnisstätte

hauste, sein Schluchzen hörte. Er hatte Mitleid mit seiner tiefen Betrübniß, und fragte ihn:

"Worüber bist du denn so trostlos?"

"Ach!", antwortete ihm der Kaufmann, "ich habe mein Teuerstes auf der Welt verloren: Ich hatte eine Gattin, welche ich anbetete, und von welcher ich zärtlich geliebt wurde. Die hat der unbarmherzige Tod mir jetzt geraubt."

"Wenn ich sie nun wieder ins Leben rief?", fragte der Geist.

"So würden meine heißesten Wünsche erfüllt werden," sagte der Kaufmann.

"Wohlan, Du sollst befriedigt werden," antwortete der Geist. Zu gleicher Zeit nahte er sich dem Leichnam der Adileh, sprach einige geheimnisvolle Worte aus, und kaum

begann sie, das Haupt zu erheben, da verschwand er augenblicklich.

Die junge Frau fragte ihren Mann, wie es geschehen, dass sie wieder ins Leben gerufen wäre und dieser erzählte ihr alles, was vorgegangen war. Adileh bezeigte ihm in den

stärksten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit, und gelobte ihm, durch ihre Hingebung und Liebe ihre ewige Dankbarkeit zu beweisen.

"O meine Vielgeliebte," erwiderte der junge Kaufmann, "ist es nicht schon der süßeste Lohn für mich, Dich dem Leben und meiner Liebe wiedergeschenkt zu sehen? Lass uns

nach unserer Wohnung heim eilen, um wieder ruhig des Glückes zu genießen, welches der Tod so grausam unterbrochen hatte."

Bei diesen Worten bemerkte er, dass seine Frau kein anderes Gewand an hatte, als das Leichentuch, in welches man sie gewickelt, und dass er ihr unumgänglich einige

Kleidungsstücke holen müsste, um sie in den Stand zu setzen, durch die Stadt zu gehen: Er lief also eilig nach Hause, um das Nötige herbeizuschaffen, und bat seine Frau, einige Augenblicke auf ihn zu warten.

Während nun der junge Kaufmann heim gegangen war, um Kleidungsstücke zur

Bedeckung seiner Frau zu holen, kam der Sohn des Königs, in Begleitung einiger

Hofleute, an dem Gottesacker vorbei. Die sonderbare Erscheinung der Adileh zog von

Ferne schon seine Blicke an. Als er sich näherte, erkannte er, dass es ein reizendes

Weib war, und als er sie noch genauer betrachtete, konnte er sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren. Einer der Hofleute, der seine Verwirrung bemerkte, gedachte dem

Prinzen einen Dienst zu leisten, indem er ihm vorschlug, diese Schöne in seinen Palast zu 129 führen, und sein Erbieten wurde mit Freuden angenommen.

"Indessen," sprach der Prinz, "unterlass nicht, Dich zu erkundigen, ob sie nicht durch die Bande der Ehe gebunden ist, denn ich möchte nicht einem Mann seine Frau entführen.

Sie würde sonst, ohne Widerspruch, die Schönste meines Harems sein."

Hierauf näherte der Höfling sich der Adileh, fragte sie, ob sie vermählt wäre, und machte ihr den Antrag, sie in den Palast des Prinzen zu führen.

"Herr," antwortete die Frau des Kaufmanns, "ich nehme willig die Ehre an, welche der Prinz mir zu erweisen geruht: Herrin meiner Handlungen und niemand angehörig, kann ich ihm meine Hand reichen."

Man bedeckte sie hierauf mit dem Pelz eines der Hofleute, und führte sie nach dem Harem, wo sie mit den reichsten Gewändern bekleidet wurde.

130

### **766. Nacht**

Während alles dieses vorging, war der Kaufmann mit einem Hemd und Kaftan nach der Grabstätte geeilt, wo er seine Frau gelassen hatte: Er sucht, ruft, - niemand antwortet.

Da konnte er seine Tränen nicht zurückhalten und ließ seinen Seufzern freien Lauf:

"Großer Gott," rief er aus, "bin ich denn so unglücklich, und muss vom Leid zur Freude übergehen, nur um von neuem derjenigen beraubt zu werden, die mein Glück

ausmachte? Sollte sie in die Gewalt eines andern geraten sein? Ach, wenn das, was ich befürchte, wahr ist, so bin ich noch weit unglücklicher, als zuvor. Ich zweifle nicht daran, ein Vorübergehender, von ihren Reizen entzündet, wird sie wider ihren Willen entführt haben. Ich sehe sie schon, wie sie mit ihrem Entführer ringt, meinen Beistand anfleht und nach mir um Hilfe ruft."

Voll dieser traurigen Vorstellungen machte der unglückliche Kaufmann alle möglichen Anstrengungen, um den Räuber seiner Adileh zu entdecken, und endlich vernahm er, dass sie sich in dem Harem des Prinzen befände.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, fliegt er nach dem Palast, wirft sich dem Prinzen zu Füßen und beschwört ihn, ihm eine geliebte Gattin wiederzugeben, welche er gefangen hielt.

"Was bedeutet diese Rede?", fragte ihn der Prinz, "niemals habe ich gar eine verheiratete Frau in meinem Harem aufgenommen."

Und als der Kaufmann standhaft behauptete, dass seine geliebte Adileh sich in dem Palast befinden müsste, fügte der Prinz hinzu:

"Höre, ich will wohl, um Dich zu überzeugen, Dich alle Frauen sehen lassen, welche sich in meinem Harem befinden: Aber wehe Dir, wenn Du die Frau, welche Du suchst, nicht

darunter findest, denn Du müsstest Deine fürwitzige Neugier mit Deinem Kopf bezahlen."

Der junge Kaufmann ließ sich gern diese Bedingung gefallen, und erwiderte: "Ja! Prinz, und müsste ich

tausend Leben aufopfern, um sie wieder zu finden, so würde ich sie ohne Bedenken für die zärtlichste, die liebevollste und treueste Gattin hingeben! Ach, ihr kennt nicht den Schatz, welchen Euer Palast in sich schließt."

Man ließ also alle Frauen des Harems vor den Augen des Kaufmanns vorübergehen, und auf die Fragen des Prinzen antwortete er verneinend, so lange er die seinige nicht darunter sah, aber sobald er seine geliebte Adileh von ferne erblickte, rief er aus:

"Da ist sie, die ich verloren habe! Ich danke Euch, Herr, für Eure Güte."

131

### **767. Nacht**

"Kennst Du diesen Mann?", fragte der Prinz die junge Frau.

"Ich kenne ihn nur zu gut," antwortete sie sogleich mit unverschämter Stirn: "Geruht, ihn aus meiner Gegenwart zu entfernen: Der vor Euch steht, ist ein ehrloser Räuber. Er ist es, der, nachdem er mich beraubt hatte, mich auf dem Gottesacker, wo ihr mich

gefunden habt, lebendig begraben wollte, als ich das Glück hatte, Euch anzutreffen.

Bestraft diesen Verbrecher nach der Strenge des Gesetzes. Er verdient, gehängt zu werden."

Der Schmerz, die Verwirrung und das Erstaunen verhinderten den jungen Kaufmann, den Mund zu öffnen, um sich zu rechtfertigen.

"So also, ehrloser Räuber," sagte der Prinz zu ihm, "wagst Du es, bis in meinen Palast zu dringen, um eine Frau in Anspruch zu nehmen, welche Du lebendig hast begraben

wollen? Du verdienst, unter den grausamsten Martern hingerichtet zu werden: Aber,

danke es meiner Güte, ich will mich begnügen, Dich hängen zu lassen."

Und als der Kaufmann versuchen wollte, sich zu entschuldigen, fuhr der Prinz fort: "Füge nicht noch die Lüge zu Deinen Verbrechen. Alles, was Du sagen könntest, wäre unnütz. -

Auf! Man ergreife ihn auf der Stelle und hänge ihn ohne Barmherzigkeit: Ihr haftet mir für seinen Kopf."

Mit diesen Worten gibt er den Leuten seiner Umgebung ein Zeichen, und man schleppt

den Unglücklichen zum Galgen, nachdem man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hat.

Er war nahe daran, gehängt zu werden, als plötzlich der Geist, welcher ihm auf dem Gottesacker erschienen war, sich den Augen der erstaunten Menge sichtbar machte:

"Halt," rief er dem Henker zu, "willst Du einen Unschuldigen hinrichten?"

"Das zu untersuchen ist nicht unsere Sache," erwiderten die Beamten des Prinzen, "wir haften mit unsern Köpfen für seine Hinrichtung, und der Wille unsres Herrn muss

vollzogen werden."

"Und ich," entgegnete der Geist, "ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich und wenn ich dem Prinzen werde die Wahrheit enthüllt haben, so zweifle ich nicht, dass er

Gerechtigkeit handhaben wird."

Die durch die Worte des Geistes eingeschüchterten Beamten ließen die Hinrichtung des jungen Kaufmanns aufschieben, und dieser begab sich mit seinem Befreier zum Prinzen.

"Herr," sprach der Geist zu ihm, "ihr seid durch die Treulosigkeit eines Weibes betrogen: Adileh ist wirklich die Gattin des hier vor Euch stehenden Kaufmanns, und auf seine

132

Bitten hatte ich ihr das Leben wiedergegeben: Aber ein solches Weib ist unwürdig länger der Wohltat zu genießen, welche ich ihr erwiesen hatte: Sie sterbe auf der Stelle wieder!

Anlangend ihren Mann, so hoffe ich, Herr, ihr werdet ihm durch Widerrufung Eures Urteils Gerechtigkeit angedeihen lassen." Mit diesen Worten verschwand der Geist.

Als der Kalender seine Erzählung geendigt hatte, antwortete Selim ihm:

"Ihr kennt nicht den ganzen Umfang meines Unglücks. Es scheint, dass ich vom

Missgeschick verfolgt werde: Eine erlauchte Geburt hatte mich zu der höchsten

Bestimmung berufen, und ich sah mich plötzlich in den kläglichsten Zustand versetzt. In dem Augenblick, wo ich, in mein Schicksal ergeben, das Glück wieder gefunden zu

haben wähnte, stürzt ein unerwartetes Ereignis mich abermals in einen Abgrund des

Elends."

133

### **768. Nacht**

"Herr," antwortete der Kalender, "wie groß auch die Härte des Schicksals gegen Euch gewesen sein mag, doch kann es Euch schwerlich mehr misshandelt haben, als mich, und ich trage in meinem Antlitz das unverilgbare Andenken eines der schmerzlichsten Unglücksfälle."

Bei diesen Worten machte er Selim auf die Narbe einer tiefen Wunde an seiner rechten Wange aufmerksam.

"Diese Wunde," fuhr er fort, "wird mir immerdar den schmerzlichsten Augenblick meines Lebens zurückrufen und da meine Geschichte mit dazu dienen kann, Euren Schmerz zu lindern, so will ich sie Euch gern erzählen."

Und nun begann der Kalender, auf Bitte des Prinzen, folgendermaßen:

134

### **Geschichte des Kalenders mit der Schmarre**

"Ihr müsst wissen, Herr, dass ich, bevor ich den Kalender-Stand ergriff, Offizier im Kriegsheer war. Eines Tages unternahm ich mit mehreren meiner Genossen eine Jagd.

Wir stiegen zu Pferde, und kaum betraten wir den Wald, als ein gewaltiger Hirsch, dessen Ruhe seine Kühnheit verkündigte, plötzlich vor unsern Augen erschien. Alsbald stürzte jeder auf ihn los, und der Hirsch begab sich auf die Flucht vor uns hin.

In der Hitze der Jagd trennte ich mich von meinen Gefährten, und da ich die Wege des Waldes, worin wir jagten, nicht kannte, so verirrte ich mich bald. Die Hitze war unleidlich.

Mein hitziges und von Mut gesporntes Ross konnte sich nicht zurückhalten, es rannte mit wunderbarer Schnelligkeit dahin, und unter seinen Hufschlägen stoben tausend Funken

aus dem Boden, gleich den Sternen des Firmaments. Aber endlich stolperte es über einen losen Kieselstein, und stürzte nieder. Ich fiel so schwer zu Boden und war von

meinem Fall so betäubt, dass mehrere Stunden vergingen, bevor ich wieder zur Besinnung kam.

Endlich erholte ich mich, und als ich versuchte, mich aufzurichten, sah ich ein altes abgelebtes Weib sich nahen, deren Wangen gefurcht waren, wie das vom Westwind

bestrichene Wasser, sie stützte ihren wankenden Gang auf einen kleinen Stock, und kam mit langsamen Schritten auf mich zu.

Die Annäherung der Nacht, das Grauen der Wildnis, ein dumpfes Getöse, welches sich in der Ferne hören ließ, die Betäubung von meinem Fall, und die plötzliche Erscheinung und der seltsame Anblick dieses Weibes machten mich zittern, wie ein Espenblatt. Ich hielt sie für einen bösen Geist, der sich meiner bemächtigen wollte. Voll von dieser

Vorstellung, redete ich sie mit bittenden Worten an, und sagte ihr alles, was ich nur Angenehmes und Schmeichelhaftes erdenken konnte.

Die Alte bemerkte die Verwirrung, in welche ihre Gegenwart mich versetzt hatte, und

bemühte sich, durch ihr freundliches Bezeigen meine Furcht zu zerstreuen. Sie fragte

mich, wie es zugeing, dass ich mich so an diesem öden Ort befände. Ich erzählte ihr mit wenigen Worten, was mir begegnet war, und machte ihr meine Lage bekannt. Sie erbot

mir ihre Hilfe, und ich, in der äußersten Verlegenheit, worin die Flucht meines Pferdes mich versetzt hatte, nahm diese schwache Stütze an.

Hierauf fasste die Alte mich bei der Hand, führte mich dreist mitten durch das Dickicht des Waldes, und brachte mich auf tausend Umwegen aus dieser Wildnis.

Auf einmal erblickte ich nun mit Verwunderung ein anmutiges Landhaus am Ufer eines

hellen Stromes. Dieses Haus war von reizenden Gärten umgeben, welche von zahllosen

glänzenden Vögeln bewohnt und von kleinen Bächen erfrischt waren, welche ein ewiges

Grün darin erhielten.

Wir betraten diese Wohnung, wo mir die gastfreundliche Aufmerksamkeit erzeugt wurde.

135

Man sparte nichts, was meinem Geschmack und meinen Sinnen schmeicheln konnte.

Alles an diesem Ort zeigte von überfluss und Reichtum.

"Ich bitte Euch um Entschuldigung, Herr," sprach die Alte zu mir, "dass ich Euch in einer Euer so wenig würdigen Hütte empfangen. Aber Eure Gegenwart ehrt sie, und ich

schmeichle mir, dass die Herzlichkeit unserer Aufnahme Euch einige Tage in dieser Einsamkeit zurückhalten wird."

Ich dankte Gott, dass er mich so schleunig aus einer öden Wildnis an einen so reizenden Ort versetzt hatte, wo ich der Gegenstand des Zuvorkommens und der zartesten

Aufmerksamkeit von Seiten einer Frau war, welche mir von Edelmut und Güte beseelt

schien. Ich nahm mir vor, einige Zeit in diesem lachenden Gefilde zu verweilen, wo alles sich zu meiner Bezauberung zu vereinigen schien.

136

### **769. Nacht**

Bei Sonnenuntergang sah ich die Alte einen Teppich ausbreiten, um ihr Gebet zu

verrichten, und ihre Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Religionspflichten bestärkte mich nur noch mehr in der guten Meinung, welche sie mir eingeflößt hatte.

Kaum hatte der Mond die Stelle der Leuchte des Tages eingenommen, als unser

Aufenthalt durch ein junges, mit Anmut und Reizen geschmücktes Mädchen verschönt

wurde: Ihre Augen strahlten wie die Sterne. Die frische Rose hätte die Röthe ihrer

Wangen benedict. An ihrer Stirn, voll Bescheidenheit und Reinheit, malten sich zierlich zwei Bögen der Augenbrauen. Ihre Ankunft durchströmte die Luft mit einem köstlichen

Wohlgeruch. Sie brachte mit sich ein Geisterfräulein, deren Schönheit den schlanksten und zierlichsten Gazellen den Rang streitig machte. Die Alte ging ihr entgegen zum

Empfang, küsste sie auf die Stirn und bat sie, uns einige ländliche Speisen vorzusetzen.

Sogleich ging das Mädchen hin und melkte die Kuh, sodann kam sie zurück, und brachte

uns Milch und Früchte, welche sie mit uns aß.

Ich konnte ein so reizendes Geschöpf nicht sehen, ohne einen tiefen Eindruck und den

Wunsch zu empfinden, dass sie denselben mit mir teilen möchte. Ich verdoppelte von nun an meine Aufmerksamkeit für die Alte, und die Abwesenheit meiner Geliebten benutzend, wartete ich am



folgenden Morgen den Augenblick ab, wo die Alte ihr Gebet geendigt

hatte, um ohne Umschweif mit ihr zu reden.

"Wie viel Dank bin ich Euch schuldig, meine gute Mutter," sprach ich zu ihr, "für die wohlwollende Gastfreundschaft, welche ihr mir bewiesen habt! Verloren in der Mitte jener furchtbaren Wildnis, habe ich plötzlich an Euch eine unerwartete Hilfe gefunden. Würde es nun wohl diese Gastfreundschaft missbrauchen heißen, wenn ich Euch fragte, wer

das junge Mädchen ist, welche ich gestern hier gesehen habe?"

"Mein Sohn," antwortete mir die Alte, "dankt mir nicht dafür, dass ich meine Pflicht getan habe: Indem ich mich von der Welt zurück zog, um in dem Schoß der Einsamkeit dem

Dienst Gottes zu leben, wurde es meine Pflicht, mich dem Dienst der Unglücklichen zu widmen, und ich setzte mir vor, dem Unglück überall beizuspringen, wo ich es anträfe.

Ich habe mich dabei sorgfältig mit der Erziehung meiner Enkelin beschäftigt, welche ihr hier bei mir seht. Ihr Vater und ihre Mutter sind gestorben, als sie noch sehr jung war, und ich habe sie bestimmt, die vergängliche Welt zu fliehen, um sich mit ihrem ewigen Heil zu beschäftigen."

"Meine gute Mutter," antwortete ich, "Euer Beispiel macht auf mein Gemüt einen solchen Eindruck, dass ich Euch auch nachfolgen, die verderbte Welt fliehen, und mich von

meinen Verwandten und Freunden trennen will, um mich ganz mit Euch in dieser

Einsamkeit dem Dienst Gottes zu weihen; aber zugleich spreche ich Euch um eine

Belohnung dafür an. Eure Enkelin ist noch jung, vertraut sie mir an und vereinigt uns, wir wollen beide bei Euch bleiben, um Euch zur Stütze in Euren hohen Jahren zu dienen, und 137

Euch alle uns nur mögliche Dienste zu leisten, um Eure geringsten Wünsche zu erfüllen.

Ich hoffe, ihr werdet Durch die Gewährung meiner Bitte mir einen neuen Beweis des

Wohlwollens geben, welches ihr mir schon bezeigt habt, und zugleich völlig den Willen des Himmels erfüllen, welcher mich ausdrücklich deshalb in dieses Haus geführt zu

haben scheint."

Die Alte gab meinen dringenden Bitten nach, und ich gelangte in den Besitz meiner

Geliebten. Alles schien in den ersten Tagen meiner Vermählung mich mit dem verhofften Glück zu überschütten. Meine Gattin, so schön wie die Huris, war ein Muster der

Sittsamkeit und Zurückgezogenheit. Das Licht des Mondes selbst erschreckte sie, und sie hatte noch nicht gewagt, die Augen zu mir aufzuheben: So strenge waren die Grundsätze, in welchen ihre Großmutter sie erzogen hatte. Ich war auf dem Gipfel des Glücks, und ich hätte keinen Augenblick meines Zusammenseins mit ihr hingegeben, und wenn man mir auch die ganze Welt geboten hätte. Und ihr könnt Euch wohl denken, Herr, wie groß meine Glückseligkeit war, als ich mich mit einer reizenden Gattin vereinigt sah, welche nicht minder sittsam als anmutig war. Auch erinnerte ich mich oft folgender

wahrer Sprüche:

138

### **770. Nacht**

"Der Arme, der eine schöne, tugendhafte und liebenswürdige Frau besitzt, ist ebenso glücklich, wie ein König.

Hast Du eine solche Frau gefunden, so bist Du über allen Kummer des Lebens erhaben, denn sie vermag, Dich über alles zu trösten.

Ihr Anblick genügt, um die Traurigkeit Deines Herzens zu zerstreuen, und Dir das Bild des Paradieses darzubieten."

Aber ach! Wie sollte sich bald alles für mich verändern! Unsere alte Mutter starb, und ich erwies ihrem Staub die letzte Ehre. Seitdem ging eine plötzliche Veränderung in der

Gemütsstimmung meiner Gattin vor: Sie, die meine Traurigkeit zerstreute und deren

Anblick mein Herz erfreute, wurde auf einmal mürrisch und traurig. Der Aufenthalt auf dem Land schien ihr unerträglich. Sie fand die Luft ungesund, kurz, sie brachte es dahin, dass ich, ihr zu Gefallen, mich gezwungen sah, nach der Stadt zurückzukehren, und dort die Bekanntschaft mit meinen alten Freunden und Bekannten wieder anzuknüpfen, welche

ich verlassen hatte, um in der Einsamkeit zu leben.

Ich mietete ein Haus in einem abgelegenen Stadtviertel, gab meiner Frau eine alte

Dienerin, das Hauswesen zu besorgen, und nachdem ich so meine häuslichen

Einrichtungen gemacht, beschäftigte ich mich mit der Verwaltung der Landgüter, welche wir verlassen hatten, zu welchem Zweck ich häufig abwesend war.

Eines Tages, als ich mich zu einer solchen Reise anschickte, sah ich die Alte, welche ich in Dienst genommen hatte, zu mir herantreten: "Herr," sprach sie zu mir, "mein Alter erlaubt mir nicht mehr, genau alles zu verrichten, was die Besorgung Eures Hauswesens mir auferlegt. Ich komme also, Euch zu bitten, mir erlauben zu wollen, dass ich Euch

verlasse. - Auch bin ich," setzte sie hinzu, "zu wenig vertraut mit den Intrigen des Stadtlebens, und ganz und gar nicht geschickt zu Verrichtungen gewisser Art."

Ich begriff nicht, was die Alte mir zu verstehen geben wollte, und da ich ihre Worte

buchstäblich nahm, gab ich ihr den Abschied, ohne zu ahnen, welche Beschimpfung

meine Frau mir antat, so weit war ich entfernt, sie eines solchen Verbrechens fähig zu halten.

Als die Alte sah, dass ich ihren Worten keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, da hielt sie es für ihre Pflicht, sich deutlicher auszudrücken, und eines Tages, als ich wieder im Begriff stand, aufs Land zu reisen, kam sie und sprach zu mir:

"Ach Herr, ihr treibt das Zutrauen bis zur Torheit: Wie könnt ihr nicht wissen, was bei Euch vorgeht, und nicht besser gegen Frauenlist auf Eurer Hut sein?"

Diese Worte der Alten hätten mich bald um den Verstand gebracht und versetzten mich

in den heftigsten Zorn: "Erkläre Dich," sprach ich zu ihr, "und lass mich nicht länger in der 139

grausamen Ungewissheit, in welche Deine Worte mich stürzen."

"Ihr seid noch jung, Herr," fuhr die Alte fort, "und müsst vorsichtig zu Werke gehen. Ich wollte durch diese Worte Euch nur veranlassen, auf Eurer Hut zu sein, aber ich habe mir nicht erlaubt, jemand anzuklagen: Möchte nur die Weisung, welche mein Alter mich

berechtigt, Euch zu geben, Euch bestimmen, in Zukunft umsichtiger zu sein."

Mit diesen Worten verließ sie mich, mehr tot als lebendig.

140

## **771. Nacht**

Ich schwankte lange über dem Entschluss, welchen ich fassen sollte: Ich wusste nicht, ob ich reisen oder bleiben sollte. Endlich, um den Verdacht aufzuklären, welchen die

Worte der Alten in mir erzeugt hatten, hört Herr, auf welche Weise ich es anstellte.

Ich setzte, scheinbar vor meiner Frau, die Vorbereitungen zu meiner Abreise fort, und nachdem ich ihr Lebewohl gesagt, stieg ich zu Pferde, und verließ die Stadt. Aber anstatt meinen Weg zu verfolgen,

begab ich mich nach einem Garten, welchen wir in der

Umgegend hatten, und blieb hier einen ganzen Tag, der mir viel länger dünkte, als die dunkelste der Nächte. Als der Abend gekommen war, verkleidete ich mich als einen

Bettler, und in diesem Aufzug kehrte ich zu Fuß in die Stadt zurück. Ich näherte mich verstohlen den Hintergebäuden meines Hauses und horchte aufmerksam. Der Lärm, den

ich hörte, ließ mich nicht zweifeln, dass etwas Außerordentliches drinnen vorginge. An allen Gliedern zitternd, gelang es mir jedoch, über die Gartenmauer zu klimmen, und

unbemerkt auf einen der großen Bäume meines Gartens zu steigen, welche dem Zimmer

meiner Frau gegenüber standen. Von diesem Standort aus konnte ich leicht alles

beobachten, was vorging: Denkt Euch nun, Herr, meinen Schmerz, als ich die Treulose,

welche ich bisher stets für ein Muster der Keuschheit und Tugend gehalten hatte, ihre Liebkosungen an einen Mann verschwenden sah, dem sie eben zu trinken einschenkte.

Ich wartete, bis meine Frau sich entfernte, und sobald ich sie mit einer Dienerin

herausgehen sah, stieg ich schleunig von meinem Baum hinab und trat in das Zimmer,

worin ihr Geliebter sich befand. Er war berauscht, und ich stieß ihm, zur Rache meiner beleidigten Ehre, meine Säbel in die Brust. Hierauf stieg ich eilig wieder auf den Baum, welchen ich verlassen hatte.

Als meine Frau wieder in das Zimmer trat und ihren Geliebten von einem Säbelhieb

hingestreckt und in seinem Blut gebadet sah, konnte sie ihre Wut und Verzweiflung nicht mäßigen. Sie ergriff selber den Säbel, womit er getötet war, und außer sich, rannte sie hervor und durch alle Teile des Gartens, um den Mörder aufzusuchen: Aber alle ihre

Nachforschungen waren vergeblich.

Nach diesem fruchtlosen Suchen, trug sie Sorge, den Leichnam zu verbergen. Mit Hilfe

ihrer Magd vergrub sie selber ihn in einem Winkel des Gartens. Hierauf brachte sie die Nacht unter Wehklagen und Weinen über den Tod ihres Geliebten hin. Ich aber eilte,

sobald es mir möglich war, diesen Ort zu verlassen, und gelangte, unter dem Schutz der Dunkelheit, wieder aus dem Garten, sowie ich herein gekommen war.

Am folgenden Morgen früh kam ich wieder nach Hause, und ich sah, dass meine Frau

sich vergeblich bemühte, ihren Schmerz zu verstecken: Ich fragte sie, warum sie so traurig aussähe, und die Treulose antwortete mir, meine Abwesenheit wäre die Ursache ihres Kummers gewesen. Ich verbarg den Unwillen, welchen ihre Falschheit in mir erregte, und war genug Herr über mich, um mir nichts merken zu lassen. Aber als ich in den folgenden Tagen ihren Schmerz, anstatt sich zu vermindern, nur zunehmen sah, so

141

drang ich von neuem in sie, mir die Ursache ihrer Tränen kund zu tun. "Wir sind nunmehr wieder zusammen," sagte ich zu ihr, "und mich dünkt, Du solltest hinlänglich getröstet sein."

Hierauf antwortete sie, einen neuen Vorwand ihrer Tränen ersinnend: "Ach, ich kann mich nicht enthalten zu seufzen, wenn ich an den fürchterlichen Traum denke, welchen ich

diese Nacht gehabt habe. Wir wandelten beide am Ufer eines von Sturm aufgeregten

Meeres. Plötzlich sah ich ein Ungeheuer daraus hervor stiegen, Du wolltest fliehen und stürztest Dich ins Meer, aber das Ungeheuer verfolgte Dich in die Fluten."

Ich konnte eine so arge Falschheit nicht länger ertragen: "Beruhige Dich," antwortete ich ihr, "dieser Traum, so fürchterlich er ist, bedeutet uns doch nur Günstiges, und ich will Dir ihn auslegen. Das Ungeheuer, welches Du gesehen hast, ist einer meiner Feinde. Als ich mich ins Meer stürzte, rief ich gegen ihn den Schutz des Himmels an, - und ich habe ihn getötet: Seine Flucht in die Fluten bedeutet seine Beerdigung in einem Winkel meines

Gartens."

Sie verstand nur zu wohl den Sinn dieser Worte, und da sie ihre Wut nicht mäßigen

konnte, ergriff sie ein Messer, stürzte auf mich los, und gab mir im Gesicht die Wunde, von welcher ihr noch die Narbe seht. Ich suchte lange ihren Streichen auszuweichen, als ich aber sah, das sie mir ans Leben wollte, so war ich gezwungen, mich des Messers zu bemächtigen, womit sie sich bewaffnet hatte, und es gegen sie selber zu gebrauchen.

Sie fiel tot unter meinen Streichen, und in meinem wütenden Zorn erschlug ich ebenso

ihre nichtswürdige Magd.

Seit diesem Ereignis, Herr, beschloss ich, die Welt ganz zu verlassen und in einem

umherirrenden Leben Zerstreung zu suchen. Nachdem ich all meine Habe verkauft hatte, nahm ich Kalender-Tracht an, und wanderte von Stadt zu Stadt, in der Absicht, ägypten zu besuchen, und dorthin reise ich jetzt."

### **Fortsetzung der Geschichte Selims**

Die Erzählung des Kalenders in Verbindung mit dem Abenteuer bei dem Schuster, von welchem er Zeuge gewesen war, trösteten Selim über sein Unglück, und er fasste den Entschluss, nicht weiter seiner Frau nachzulaufen, sondern mit seinem neuen Reisegefährten, den er hier angetroffen hatte, nach ägypten heimzukehren.

Die beiden Reisenden waren nun auf den Grenzen dieses Reichs angekommen, und herbergten in einer großen Karawanserei, worin sich mehrere Kaufleute und Reisende aus verschiedenen Ländern befanden. Einer von ihnen schien beim Anblick des Prinzen von ägypten ihn mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten. Nachdem er ihn lange angesehen hatte, sprach er zu ihm:

### **772. Nacht**

"Darf ich Euch fragen, Herr, wo Euer Geburtsort ist?"

"Ich bin zu Kairo geboren," antwortete Selim.

Bei diesen Worten stürzte der Reisende, welcher den Prinzen von ägypten erkannte, zu seinen Füßen und rief aus:

"Ah! Prinz, erlaubt, dass ich Eure Knie umfasse, und Euch zuerst als meinen Herrn und König anerkenne: Das Unglück ist endlich müde geworden, Euch zu verfolgen, und Euer

Schicksal hat sich ganz verändert. Ihr seht in mir den Schneider, welchem der König,

Euer Vater, aufgetragen hatte, Euch ein Handwerk zu lehren: Euer Bruder ist gestorben, und sein Tod hat ägypten in Verwirrung gestürzt. Man hat an seine Stelle einen Eurer

Verwandten, welchen die Hofleute unterstützten, erheben wollen: Ich habe aber Eure

Rechte bei dem Volk geltend gemacht, habe die Krone für Euch in Anspruch genommen,

und Eure Anhänger haben sich vereinigt, und den Sieg davon getragen. Ich habe die

Ursachen bekannt gemacht, welche Euch gezwungen hatten, ägypten zu verlassen, und ich habe zwei Jahre Zeit verlangt, um Euch aufzusuchen. Man ist übereingekommen, dass während dieser Zeit Eure Wesire das Reich verwalten sollen. Aber ich hoffe, dass ihr nun bald selber die Zügel der Regierung ergreifen werdet. Das Volk erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo ihr wieder den Thron Eurer Väter besteigt."

Selim dankte seinem alten Lehrmeister für diesen Eifer und verhiess ihm, die Verpflichtungen, welche er hätte, nimmer zu vergessen. Er bat ihn, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten, und machte denselben Vorschlag dem Kalender, der ihn auch annahm.

Sie gelangten in wenigen Tagen nach Kairo, wo Selim unter allgemeinen Zujachzen empfangen wurde. Diejenigen unter den Großen, welche anfangs die Krone einem andern auf das Haupt setzen wollten, waren die ersten, welche auf seine Seite übertraten und ihm den Eid der Treue leisteten.

Als Selim nun auf dem Thron war, wollte er sogleich den Schneider, seinen alten Lehrmeister, dem er so viel Verbindlichkeit hatte, belohnen.

"Mein Vater," sprach er zu ihm, "denn die Dienste, welche Du mir geleistet hast, erlauben mir nicht, Dich mit einem andern Namen zu nennen, sei versichert, dass es nimmer aus meinem Gedächtnis kommen wird, was ich Dir schuldig bin. Du hast mich in den Stand gesetzt, mich zu ernähren, und Dir bin ich die Erhaltung meines Lebens schuldig. Dir verdanke ich endlich auch den Thron: Empfange also zur Belohnung die Stelle des Großwesirs meines Reiches."

"Herr," antwortete demütig der Schneider, "Euer Majestät überhäuft mich mit Güte, aber ihr werdet zu Gnaden halten, dass ich sie nicht annehme: Das Amt eines Ministers ist

144

eine sehr schwere Last. Ich bin ein guter Schneider, ich möchte aber wohl ein schlechter Wesir sein. Eure Völker würden es Euch vielleicht zum Vorwurf machen, dass ihr mich zu einer Stelle erhoben

habt, welche auszufüllen ich nicht im Stande bin. Nein, meine

Wünsche sind mäßiger: Ich mache gute Kleider, geruht also, mich zum Hofschneider zu ernennen, und ich verspreche Euch, mich der von Euch mir anvertrauten Aufträge getreulich zu entledigen."

Der Fürst fühlte ganz die Richtigkeit dieser Bemerkung des Schneiders, und bewilligte ihm seine Bitte. Er übertrug nun die Würde des Großwesirs seinem Reisegefährten, dem

Kalender, in welchem er mit jedem Tag neue Geschicklichkeiten entdeckt hatte.

Beide beflissen sich ernstlich, ägypten gut zu regieren, und die übel wieder gut zu

machen, welche die gewalttätigen Verfügungen des letzten Königs dem Land verursacht

hatten. Selim beschäftigte sich vor allen damit, die Handhabung der Gerechtigkeit wieder herzustellen, welche lange Zeit her vernachlässigt war, und er befahl, ihm von allen

wichtigen Rechtssachen seines Reiches Rechenschaft abzulegen.

145

### **773. Nacht**

Eines Tages erschien der Kadi von Kairo in seinem Diwan, und sprach zu ihm:

"Herr, ich komme, Euer Majestät von einem verwickelten Handel Bericht zu erstatten, und eure Befehle darüber zu vernehmen. Drei des Mordes angeklagte Männer sind mir

vorgeführt worden: Zwei von ihnen haben ihr Verbrechen bekannt, und schon ihre

verdiente Bestrafung empfangen. Aber der dritte behauptet hartnäckig, dass er an dem

ihm angeschuldigten Verbrechen unschuldig sei, und dennoch verurteilt werden müsse.

Ich gestehe Euch, dass ein solcher Widerspruch mich nicht wenig in Verlegenheit gesetzt hat, und ich bin gekommen, Euer Majestät die Sache vorzutragen, dass ihr selber sie

entscheidet."

Der König befahl, ihm den Gefangenen zu bringen.

Sobald Selim denjenigen erblickte, welchen der Kadi ihm vorführte, erkannte er den

jungen Mann, den er oft zu Bagdad in seinem Haus gesehen hatte, aber ohne etwas von



seiner Überraschung merken zu lassen, verhörte er ihn, und sprach:

"Man klagt Dich eines Meuchelmordes an."

"Diese Anklage ist falsch," antwortete der junge Mann, "aber ich verdiene nicht minder den Tod."

"Wie kannst du den Tod verdienen, wenn Du kein Verbrechen begangen hast?", fuhr Selim fort.

"Herr," versetzte der Angeklagte, "geruht meine Geschichte anzuhören:

Ich stand in Verbindung mit einem jungen Mann, der ein ansehnliches Vermögen geerbt

hatte, und wenn ich nicht wüsste, dass er gegenwärtig in Bagdad ist, so gestehe ich,

Herr, ich würde ihn hier glauben: Es waltet zwischen Euren Zügen und den seinigen eine auffallende Ähnlichkeit ob. Dieser junge Mann hatte eine sehr hübsche Witwe geheiratet, welche er zärtlich liebte. Eines Tages wurde ich sehr überrascht, als diese Frau mir den Antrag machte, sie zu entführen, und mit ihr fern von Bagdad zu leben. Sie sagte mir, sie besäße eine große Menge Edelsteine, welche sie mitnehmen könnte. Ich widerstand

lange ihren verbrecherischen Lockungen, und stellte ihr die Undankbarkeit vor, einen

Freund zu verraten, und sein Vertrauen zu missbrauchen: Aber alle meine Vorstellungen waren vergeblich, ich musste mich entschließen, mit ihr zu entfliehen, und sie, hinter dem Rücken ihres Mannes, weit von der Stadt, welche wir bewohnten, entführen. Wir

benutzten die Zeit, wo er zum Besuch bei einigen Freunden gegangen war. Seine Frau

entfernte, unter allerlei Vorwänden und Aufträgen, all ihr Hausgesinde. Sobald das Haus frei war, packten wir alle Kostbarkeiten darin zusammen, und entfernten uns in aller Eile von Bagdad.

Wir wanderten, ohne Aufenthalt, einen Tag und eine Nacht, aber endlich, von Müdigkeit 146

überwältigt, setzen wir uns am Ufer eines Sees, in der Nähe eines prächtigen Palastes.

Wir unterhielten uns mit der Betrachtung dieser glänzenden Wohnung, als wir einen

jungen Mann in Begleitung mehrerer Bedienten, die Netze auf ihren Schultern trugen,

heraustreten sahen.

Dieser junge Mann näherte sich uns, und meine Reisegefährtin zog seine Aufmerksamkeit auf sich.

"Schöne Frau," sprach er zu ihr, "ihr scheint ermüdet: Wenn der Aufenthalt in meinem Palast Euch angenehm sein könnte, so würde ich Euch gern einladen, darin auszuruhen."

Sie nahm mit Freuden dieses Erbietens an, und unterließ dabei nicht, ihren Schleier zu lüften, um sehen zu lassen, wie schön sie wäre. Der Prinz (denn dieser junge Mann war der Neffe des Königs von Balsora) führte uns selber in seinen Palast, und dachte nicht weiter an das Vergnügen der Fischerei, auf welches er ausgegangen war. Man führte

uns in prächtige Zimmer, wo man nicht säumte, uns ein köstliches Abendessen

aufzutragen. Der Prinz erwies meiner Gefährtin alle möglichen Aufmerksamkeiten.

Unterdessen war man darauf bedacht, mir fleißig zu trinken einzuschenken. Ich hatte die Unvorsichtigkeit, es ohne Zurückhaltung anzunehmen, und bald fiel ich in den tiefsten Schlaf.

Als ich am anderen Morgen erwachte, war ich sehr verwundert, mich wieder am Ufer des

Sees zu befinden, wo ich am vorigen Tag mich ausgeruht hatte. Ich währte, man hätte

mir diesen Streich gespielt, um sich einen Spaß zu machen, und ich näherte mich wieder dem Palast.

Ich klopfte, ein Mann erschien, und fragt, was ich will. "Ich will," antwortete ich ihm, "eine Frau, die gestern in diesem Palast gegangen ist."

"Ihr täuscht Euch, mein Freund," versetzte jener, indem er mir die Türe vor der Nase zuschlug, "es ist keine Frau an diesem Ort."

Ich klopfte noch stärker, und er öffnete von neuem.

"Aber erkennt ihr mich denn nicht?", sagte ich zu ihm, "ich bin ja derjenige, der gestern eine Frau hier herein gebracht hat."

"Geht, ihr spaßt," versetzte er, "ich wiederhole Euch, dass keine Frau hier herein gekommen ist, und ich rate Euch, klüglich Euren Weg fortzusetzen, wenn Euch nicht

etwas Unangenehmes begegnen soll."

Alles dies schien mir so außerordentlich, dass ich einige Zeit währte, geträumt zu haben, aber indem ich dagegen die Umstände in mein Gedächtnis zurückrief, welche unserm

Eintritt in den Palast vorausgegangen waren, erkannte ich wohl, dass ich wach wäre, und klopfte mit starken Schlägen zum dritten Mal an.

147

## **774. Nacht**

Derselbe Mensch öffnete nochmals. Ihm folgten jetzt aber vier oder fünf andere mit

Stöcken bewaffnete Knechte, welche unbarmherzig auf mich losschlugen, dass ich beinahe tot auf dem Platz geblieben wäre.

Als ich wieder zu mir kam, begann ich darüber nachzudenken, was mir am vorigen Tag begegnet war, und welches Benehmen man jetzt gegen mich beobachtete, und ich zog daraus den Schluss, dass ich, weil man sich meiner entledigen wollte, sehr zufrieden sein müsste, noch so gut davon gekommen zu sein. Aber ich konnte mich nicht enthalten,

mein hartes Schicksal zu beweinen. Ich wollte nicht nach der Stadt, welche ich verlassen hatte, zurückkehren, und nahm meinen Weg nach ägypten. Gestern Abend kam ich hier

in Kairo an. Es war Nacht, und ich ging durch eine abgelegene Straße, als ich das Geschrei eines Mannes vernahm, der ermordet wurde. Die Meuchelmörder, von den Polizeidienern verfolgt, flohen nach meiner Seite hin, und ich wurde mit ihnen verhaftet.

Da ich in der Stadt unbekannt war, so schloss man daraus, ich wäre einer der Mitschuldigen, und führte mich ins Gefängnis.

Ihr seht nun, Herr, dass, wenn ich auch unschuldig an dem angeschuldigten Verbrechen bin, ich doch nicht minder den Tod verdiene, weil ich einem Mann seine Frau entführt habe, und ich halte mich dadurch nicht für abgestraft, dass ich selber von dieser Treulosen bin betrogen worden."

Gerührt durch die Reue, welche der junge Mann von Bagdad bezeugte, schenkte ihm Selim die Freiheit, und riet ihm, nicht zu wiederholen, was für ihn so trübselige Folgen gehabt hatte.

Der junge Sultan hatte, nicht ohne tiefen Verdruss, die schlechte Aufführung seines Weibes vernommen. Aber er wurde nun durch kein Bedenken mehr zurückgehalten, sondern nahm eine andere Gemahlin, welche ihn nach neun Monaten zum glücklichen Vater machte.

Man feierte zu Kairo durch allerlei Freudenfeste die Ankunft des Neugeborenen. Die Geburt dieses Sohnes schien den Sultan seinen Untertanen noch teurer zu machen und

Selim seinerseits vernachlässigte nichts, um ihre Ruhe und ihr Glück zu sichern. Eine Menge von Polizeibeamten war mit Aufrechterhaltung der guten Ordnung beauftragt, und

er selber durchstreifte oft die Stadt und die Umgegend, um sich zu versichern, dass alles in guter Ordnung wäre.

Eines Tages, als er, in Begleitung seines Wesirs und seiner Wache, um die Gärten in der Nähe der Stadt ging, hörte er ein Geschrei ausstoßen: Er trat näher, um zu entdecken, woher es käme, als eine sehr hübsche Frau, welche er sogleich erkannte, sich ihm zu

Füßen stürzte, und mit Bescheidenheit und Sittsamkeit zu ihm sprach:

"Herr, ich komme Eure Gerechtigkeit anzuflehen!"

148

Selim befahl ihr, aufzustehen und ihm zu folgen und ging mit ihr nach dem Haus, woher das Geschrei kam. Dort erblickte der Sultan zwei starke Sklaven mit Ochsenziemern in

den Händen und die Frau sprach:

"Das sind die Männer, gegen welche ich den Schutz Euer Majestät anflehe."

Hierauf trat ein junger Mann, welcher der Herr des Hauses zu sein schien, ehrerbietig vor ihn hin, und sprach zu ihm:

"Herr, wenn ihr all die Frevel dieser Elenden wüsstet, so würdet ihr es nicht verhindern, dass sie die gerechte Strafe ihrer Schandtaten erhielte: Es würde mir sehr leicht sein, Euer Majestät davon zu überzeugen, wenn ihr geruht, mir einen Augenblick Eure

Aufmerksamkeit zu schenken."

Der König, welcher in dieser Frau diejenige erkannte, welche er zu Bagdad geheiratet

hatte, erlaubte ihm zu reden, und der junge Mann begann nun folgendermaßen:

149

### **775. Nacht**

"Herr, ich bin zu Balsora geboren, und der König jenes Landes ist mein Oheim. Ich bewohnte einen Palast an der Straße nach Bagdad, da traf ich eines Abends, als ich

ausging mich mit der Fischerei zu belustigen, diese Frau, in Begleitung eines Mannes, am Ufer des Sees. Ich lud sie ein, sich bei mir auszuruhen, und sie nahm es an. Auf meine Frage, welche Ursachen sie veranlassten, so zu reisen, antwortete sie mir:

"Herr, ich bin eine der unglücklichsten Frauen von Bagdad. Mein Vater ist ein Beamter am Hof des Fürsten, und wollte mich, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, an einen alten Statthalter vermählen, den ich verabscheute. Um dieser Verbindung zu entgehen,

entschloss ich mich, in Begleitung des Sklaven, welchen ihr bei mir getroffen habt, nach Balsora zu entfliehen."

Da der Reichtum ihrer Kleidung und der Kleinode, womit sie geschmückt war, ihrer Erzählung einen Anstrich von Wahrhaftigkeit gab, so glaubte ich diese Lüge, und ich machte ihr den Antrag, bei mir zu bleiben, wo sie vor allen Verfolgungen in Sicherheit wäre.

"Ich will es gern," antwortete sie mir, "aber dann muss zuvor mein Sklave getötet werden, damit er nicht nach Bagdad zurückkehre, und meinen Verfolgern meinen

Zufluchtsort entdecke."

Ich versprach ihr alles was sie wollte, aber ich konnte mich nicht zu dieser Freveltat entschließen. Ich befahl nur, ein Schlafpulver in den Wein dieses Menschen zu mischen und als er eingeschlafen war, benutzte man den Zustand, worin er versetzt worden, und trug ihn vor meinen Palast hinaus. Als er am folgenden Morgen wieder herein wollte,

stellte man sich, als kenne man ihn nicht, und gebrauchte Gewalt, um ihn zu entfernen.

Ich fürchtete, er möchte in seinem Ärger nach Bagdad zurückkehren, und unsern

Aufenthaltort entdecken. Um allen Verfolgungen zu entgehen, beschloss ich, mich nach Balsora zu begeben, weil ich vernahm, dass zwischen den Fürsten von Balsora, die sich tödlichen Hass geschworen hatten, der Krieg auszubrechen drohte. Diese Neuigkeit

bestimmte mich, nach Kairo zu fliehen, wohin ich alles mitnahm, was mir möglich war.

Hier in dieser Stadt heiratete ich diese Frau, welche ihr vor Euch seht. Ich überhäufte sie mit Geschenken, und bewies ihr die zärtlichste Liebe und nun hört, wie die Undankbare mich dafür belohnen wollte: Sie machte einem von meinem Hausgesinde den Antrag,

mich zu ermorden und mit ihr zu entfliehen, und meine Reichtümer mitzunehmen. Dieser

treue Diener wies aber mit Abscheu einen solchen Antrag zurück, und entdeckte ihn mir auf der Stelle. Ergrimmt über einen so schwarzen Verrat und solche Treulosigkeit,

verurteilte ich sie, jeden Tag mit Ochsenziemern gepeitscht zu werden, und heute habe ich diese Züchtigung angefangen. Dieses, Herr, ist die Ursache des Geschreis, welches ihr gehört habt. Ihr mögt nun beurteilen, ob ich eine Ungerechtigkeit begangen habe."

Selim konnte nicht ohne Schaudern die Erzählung des Prinzen von Balsora anhören:

150

"Herr," sprach er zu ihm, "wie entfernt, Eure gerechte Strenge gegen ein so schuldvolles Weib zu missbilligen, finde ich, dass ihr noch zu nachsichtig seid. Ihr Tod allein kann die Verbrechen sühnen, welche sie begangen hat."

Mit diesen Worten befahl er seiner Wache, die Unglückliche zu ergreifen und in den Nil zu werfen.

Er lud hierauf den Prinzen ein, an seinem Hof zu bleiben, und machte ihm die Ursachen bekannt, welche ihn bewogen hatten, die Frau, welche seine Gnade angefleht hatte,

noch strenger zu bestrafen, als er.

Selim lebte lange glücklich mit der neuen Gattin, welcher er sich erkoren, und verbannte bald aus seinem Gedächtnis das Andenken derjenigen, welche ihn verlassen hatte."

Der Tag brach eben an, als Scheherasade die Geschichte des Sultans Selim beendigte:

Aber auf die Aufforderung des Sultans von Indien und ihrer Schwester Dinarsade begann sie in der folgenden Nacht die Geschichte des weisen Heykar.

151

## **776. Nacht**

152

### **Geschichte des weisen Heykar**

"Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Überlieferungen, welche sich in dem Gedächtnis der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellt.

Als erster Minister des Königs Sencharib von Arabien und Ninive regierte Heykar allein das ganze Reich, und verband mit so großer Macht tiefe Wissenschaft und

außerordentliche Weisheit. Aber bei all seiner Größe quälte ihn heimlich ein Gedanke und störte unaufhörlich seine Ruhe: Heykar war ohne Kinder. Fruchtlos hatte er sechs Frauen geheiratet und für jede derselben eine eigene Wohnung im Umfang seines Palastes

erbauen lassen. Er hoffte schon nicht mehr vom Himmel einen Erben seines Namens und des hohen Ranges, zu welchem seine Weisheit und das Glück ihn berufen hatte.

Eines Tages endlich, als er aus allen Teilen des Reichs die Weisen, Wahrsager und

Sterndeuter hatte versammeln lassen, und vor ihnen sein unglückliches Schicksal

beklagte, rieten sie ihm, sich an die Götter zu wenden und durch Spenden und Opfer ihre Gunst zu erwerben: "Die Götter," fügten sie hinzu, "gewähren vielleicht Euren Bitten einen Sohn."

Heykar befolgte vergeblich ihren Rat, und furchtlos wurden zahlreiche Schlachtopfer den Altären der Götter dargebracht. Er versank nun wieder in tiefe Traurigkeit, und weil er sah, dass sein Gebet unerhört blieb, schwur er den unmächtigen Göttern des

Heidentums ab, und erhob seine Gedanken zu dem allmächtigen Gott, und rief ihn mit

dem Ausdruck des lebendigen und glühenden Glaubens an:

"Allmächtiger Herr des Himmels und der Erden! O Du Schöpfer aller Dinge, ich flehe Dich an um einen Sohn, welcher mein Trost und einst mein Nachfolger werde, und in der

Todesstunde mir die Augen schließen und mir ein Grabmal errichten möge!"

Auf diese Worte ließ sich eine Stimme vom Himmel hören und rief ihm zu:

"Heykar! Heykar! Weil Du erst zu den falschen Göttern Deine Zuflucht genommen und von Menschenhänden gemachten Bildern Deinen Weihrauch und Opfer dargebracht hast,

so musst Du Deinen Irrtum büßen. Du sollst keine Nachkommenschaft haben! Aber Deine

Schwester hat einen Sohn, diesen kannst Du an Sohnes Statt annehmen: Er mag Dein

Erbe sein."

Heykar nahm sogleich seinen Neffen zu sich, der Nadan hieß, und noch an der Brust lag, und erwählte für ihn acht Pflegerinnen, welche ihn in der ersten Kindheit aufziehen sollten.

Seitdem wurde der Knabe als der angenommene Sohn des Wesirs behandelt, und mit

seidenen und purpurnen Kleidern angetan.

Als er erwachsen war, brachte man ihn zu seinem Oheim, der selber die Vollendung

seiner Erziehung übernahm und ihn nach und nach Lesen, die Sprachlehre, Sittenlehre

und Weltweisheit lehrte: Und in wenigen Jahren war Nadan schon mit allen

153

Wissenschaften vertraut.

Der König Sencharib, der unterdessen mit Bedauern das zunehmende Alter seines

Ministers sah, redete ihn eines Tages mit folgenden Worten an:

"O Du treuster und aufrichtigster aller Freunde! Du, dessen Erfahrung und Weisheit die Glückseligkeit meines Reiches macht! Du mein Minister, und der Vertraute aller meiner Geheimnisse! Schon häufen sich die Jahre auf Deinem Haupt, und mit Schmerz sehe ich

eine unvermeidliche Trennung voraus. Welcher Mann ist würdig, Dein Nachfolger in meinem Vertrauen zu sein? Und wer wird, wie Du, mein zuverlässiger Ratgeber und die Stütze meines Reiches sein?"

"Herr," antwortete Heykar, "möge die Dauer Eurer Tage ewig sein! Ich muss Euer Majestät sagen, dass ich meinen Neffen Nadan an Sohnes Statt angenommen, ihn, weil

er noch jung ist, in den Wissenschaften unterrichtet, und ihn alles gelehrt habe, was ich selber von der Sittenlehre und Weisheit inne habe."

"Wohlan," sagte Sencharib, "so erscheine er vor mir, und wenn ich ihn für fähig erkenne, meine Staaten zu verwalten, so will ich ihm von Stund' an Dein Amt anvertrauen. Ich will wenigstens Deinem Alter eine nunmehr schon notwendig gewordene Ruhe vergönnen. Du

sollst aber an meinem Hof alle Vorrechte eines Ranges behalten, welchen Du so lange

Zeit durch Deine Tugenden verherrlicht hast. Mögen, mein lieber Heykar, Deine übrigen Tage nur Tage des Friedens und der Ehre sein!"

Von seinem Oheim vor den König von Assyrien geführt, warf Nadan sich mit tiefer

Ehrfurcht nieder, und einige glatte, mit einem zugleich edlen und bescheidenen Ton

ausgesprochene Worte, verführten den König Sencharib dergestalt, dass er sich sogleich zu seinem Wesir wandte und sprach:

"Du hast Recht, Heykar, diesen Jüngling Deinen Sohn zu nennen. Er scheint solcher Ehre würdig und so wie Du mir, und, vor mir, meinem Vater Sarchadom gedient hast, so soll

auch Dein Sohn mir dienen, und ich will die Wohlfahrt meines Reiches seiner Obhut

anvertrauen, und ihn Deinetwegen erhöhen, um Dich in seiner Person zu ehren."

Heykar, von Dankbarkeit durchdrungen, warf sich dem König zu Füßen, wünschte seiner

Regierung eine lange und ruhmvolle Dauer, und bat ihn zu Gunsten Nadans um all seine



königliche Nachsicht für die Fehler, welche seine Jugend ihn möchte verschulden lassen.

"Ich schwöre," reif Sencharib aus, "ihn zum besten meiner Freunde, nächst Dir, zu machen."

Heykar ging mit seinem Neffen heim, und hier allein mit ihm, wiederholte er ihm nochmals alle die guten Lehren, welche er ihm von Kindheit an gegeben hatte. Mehrere Tage und

Nächte währten diese lehrreichen Unterhaltungen, in welchen er ihm Lebensregeln und Weisheitslehren einschärfte.

154

"Mein Sohn," sprach er zu ihm, "sei aufmerksam auf meine Rede, und möge mein Rat Deinem Gedächtnis immerdar gegenwärtig sein!

Erinnere Dich, mein Sohn, dass man demütig sein muss in seiner Jugend, um in seinen alten Tagen geehrt zu werden.

Neige bescheiden Dein Haupt zur Erde, und wandere mit Festigkeit auf dem Pfad der Tugend.

Wenn Du sprichst, so mäßige Deine Stimme, denn wenn man durch Geschrei Häuser errichten könnte, so würde der Esel sich weitläufige Besitzungen erbaut haben.

155

### **777. Nacht**

Mein Sohn, erzähle niemals, weder was Du gesehen, noch was Du gehört hast: Ist ein geheimes Wort von Dir ausgesprochen worden, so lass es in Deinem Herzen begraben

sein, und hüte Dich, es jemand mit zuteilen, damit es nicht eine glühende Kohle werde, welche Deine Zunge verbrennt, und Du vor Gott und Menschen verschmähst werdest.

Höre geduldig jeden an, der zu Dir redet, und unterbreche ihn nicht voreilig: Man beginnt keine Unterhaltung mit Fragen.

O mein Sohn! Trachte nicht nach äußeren Schönheiten: Sie sind vorübergehend und vergänglich, während das Gedächtnis des tugendhaften Mannes nimmer verlischt, und keinen Wechsel kennt.

Las Dich nicht durch die Reden eines verkehrten Weibes verführen, damit Du nicht in ihre Netze fällst und elendiglich umkommst. Flieh vor allen eine mit Wohlgerüchen

überschwemmte oder mit prächtigen Kleidern geschmückte Frau: Unter diesem glänzenden äußern verbirgt sich eine niedrige und verächtliche Seele. Ihr etwas vertrauen, das Dich betrifft, hieße sich an Gott versündigen, und sich seinem Zorn aussetzen.

Der Mann ohne Kinder gleicht einem unfruchtbaren Stamm, entblößt von Zweigen, Blättern und Blüten. Sei leer wie ein am Ufer eines Baches und in der Nähe der Heerstraße stehender Baum: Er bietet seine saftigen Früchte den Reisenden, und die Tiere der Wüste flüchten sich unter den Schirm seines Schattens.

Sei nicht wie der Mandelbaum, der früher als alle andere Bäume Blüten hervor treibt, aber der letzte ist, der Früchte bringt. Gleiche vielmehr dem Maulbeerbaum, denn dieser ist unter allen Bäumen derjenige, der sich am spätesten mit Blättern bedeckt, nachdem er schon lange reife Früchte trägt.

So lange Deine Füße beschuht sind, wandere ohne Furcht über Dornen, und bahne im Voraus den Weg, für Deine Söhne und Enkel.

Zieh Deine Kinder mit Strenge, denn die Strenge ist bei der Erziehung, was der Dünger beim Ackerbau, was der Zügel beim Renner.

Beuge Deinen Sohn, bevor er aufwächst, damit er nicht, Dein Ansehen verspottet, es dahin bringe, dass Du an öffentlichen Orten und in Versammlungen das Haupt senken musst. Er würde Dich in den Augen Deiner Freunde entehren, und auf Dich allein würde die Schande seiner Unzucht zurückfallen.

Bei ruhigem Wetter musst Du Dein Schiff ausbessern, denn wenn der Sturmwind sich erhebt und Dich überfällt, ist Dein Schiffbruch unvermeidlich.

Bevor Du Dich auf den Weg begibst, versieh Dich mit Deinen Waffen, weil Du nicht weißt, 156 wo Du Deinem Feind begegnen wirst.

Lass nicht Deinen Gefährten Dich auf die Füße treten: Er würde dich auch bald auf die Brust treten.

Hüte Dich, den Hass eines mächtigen Mannes zu erregen, denn er würde Deine Schwäche ermessen, und Dich durch seine Rache vernichten.

Mein Sohn, ich habe manchmal Wermut und Myrrhen genossen, aber ich habe nichts bitterer befunden, als die Armut.

Wenn jemals die Armut Dich heimsucht, so verbirg Deine Dürftigkeit vor aller Augen, denn Deine Nachbarn würden zuerst darüber lachen, und Deine Klagen würden Dir nur Verachtung einbringen.

Man verschwendet den Namen des Weisen an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er dumm und unwissend ist, indessen derjenige, der nichts zu geben hat, mit dem Namen des Narren verunglimpft wird, wäre er auch der allerweiseste.

Wenn der Reiche eine Natter isst, so sagen die Leute, er tut es aus Weisheit. Isst sie ein Armer, so sagt man, es geschieht aus Dürftigkeit.

Beneide nicht den Reichtum eines anderen und freue Dich nicht über das Unglück Deines Nächsten: Eben dieses Unglück könnte auf Dich zurückfallen. Komm dem Feinde, der Dir

schaden will, durch Deine Wohltaten zuvor. Stirbt er, so freue Dich nicht: Du wirst bald bei ihm sein, vielleicht in demselben Grab!

Man muss einem Mann in den Tagen seiner Macht nicht trotzen, so wenig als einem Fluss in der Zeit seiner überschwemmung.

157

### **778. Nacht**

Sprich nicht: 'Mein Herr ist unsinnig, ich allein bin weise.'

O mein Sohn, ein Schaf, welches seinen Lauf zu sehr beschleunigt und sich zu weit von dem Hirten entfernt, der es beschützt, wird die Beute des Wolfes.

So sehr Du die Gesellschaft derjenigen suchen musst, welche in der Furcht Gottes leben, ebenso sehr musst Du diejenigen fliehen, welche Dich zu ihren verderblichen Wegen

verführen würden.

Prüfe zuvor den Freund, welchen Du dir erwählst, und sodann geh mit ihm um.

Es ist besser, in der Gesellschaft eines weisen Mannes Steine tragen und sich den

härtesten Arbeiten unterziehen, als köstliche Getränke mit einem Bösen trinken. O mein Sohn, vergieß lieber Deinen Wein auf dem Grab der Guten, als dass Du ihn mit

verderbten Menschen trinkst.

Gib niemals Deinen ersten Freund auf: Du würdest auch den zweiten nicht lange

behalten.

Hilf dem Unglücklichen in seiner Not, und sprich für ihn bei dem König.

Mein Sohn, lass Dich lieber von dem Stock des Weisen züchtigen, als Dich von einem

Unwissenden mit Wohlgerüchen und Blumen beschütten.

Die Verblendung des Herzens ist tausend Mal schlimmer, als die Blindheit der Augen. Der des Gesichts beraubte Mensch kann nach und nach seinen Weg wieder finden, aber

derjenige, dessen Vernunft verfinstert ist, schlägt einen falschen Weg ein, und findet sich nie wieder zurecht.

Wenn das Wasser in seinem Lauf still steht, wenn der Vögel Flug den Himmel erreicht,

wenn der Rabe weiß wird, und die Myrrhe die Süßigkeit des Honigs hat, - alsdann

werden die Unwissenden und Unsinnigen die Weisheit begreifen und die Vernunft zu

ihrem Führer annehmen.

Der Unweise stößt sich an einen Stein, und fällt: Der Weise stolpert, aber fällt nicht.

Oder, wenn er einen Fehltritt tut, so richtet er sich wieder auf. Befällt ihn eine Krankheit, so weiß er sich selber zu heilen: Die Krankheit der Unweisen hat aber kein Heilmittel.

Der wahrhafte Weise ist zurückhaltend mit drei Dingen, mit der Zunge, mit den Händen

und mit den Augen. Lass Deinem Mund kein Wort entschlüpfen, was Du nicht zuvor in

Deinem Herzen überlegt hast.

O mein Sohn, es gibt vier Dinge, bei welchen weder eine Regierung noch ein Kriegsheer bestehen kann,

nämlich, die Tyrannei eines Ministers, die Ungeschicklichkeit in der

158

Verwaltung, die Gewissenlosigkeit in der Politik, und die Bedrückung des Volks.

Es gibt vier andere Dinge, welche sich nicht geheim halten lassen: Wissenschaft und Unwissenheit, Armut und Reichtum. ["1\)](#)

Dies waren die Lehren, welche der weise Heykar dem Nadan gab. Er währte, sein Neffe

hätte sie tief in sein Herz geschrieben, und er war weit entfernt, zu argwöhnen, dass so viel auf seine Erziehung verwendete Sorgfalt noch einst mit dem schwärzesten Undank

bezahlt werden sollte.

Nachdem Heykar sich nun der öffentlichen Geschäfte entledigt hatte, zog er sich in sein Haus zurück, und vertraute Nadan auch die Verwaltung seiner Reichtümer. Er gab ihm

unbeschränkte Macht über sein ganzes Haus, über seine Sklaven, seine Pferde, seinen

Hausrat, seine Herden, kurz, über alles, was er besaß. Er führte ihn sodann bei dem

König ein, und übergab seinen Händen das Amt des ersten Ministers von Assyrien.

1) Diese Sprüche, welche meistens der griechischen Weltweisheit in ihrer schönsten Zeit nicht unwürdig wären, gehören sämtlich der arabischen Urschrift an. Ich habe sie nur in eine schicklichere Folge gebracht. Auch habe ich einige davon unterdrücken müssen, weil sie entweder nur Vorschriften einer örtlichen Sittenlehre darboten, oder in der

übersetzung den europäischen Lesern wunderlich vorkommen möchten. Was ich hier

bemerkte, gilt zugleich von den Sprüchen, welche diese Erzählung beschließen, und

welche Stoff zu mehreren Fabel hergeben könnten.

159

## **779. Nacht**

Die Macht erzeugt den Hochmut: Nadan, der jetzt Herr von allem war, nur seine

Neigungen als Gesetz, seinen Willen als Zügel erkannte, und nach Gefallen über die

unermesslichen Reichtümer seines Oheims schaltete, behandelte seinen Wohltäter bald

nur mit Verachtung. Ja, er fügte zu dem Undank noch die Unverschämtheit, und wagte es sogar, ihn öffentlich zu verspotten, indem er zu jedem sagte, der es hören wollte:

"Mein Oheim ist fast schon wieder in der Kindheit, seine Reden schmecken etwas nach seiner Hinfälligkeit: Der Arme versteht fast nichts mehr von den Angelegenheiten des Lebens."

Dabei schlug er seine Sklaven, verkaufte seine Besitztümer und Pferde, und verschwendete töricht die langsam erworbenen Güter.

Entrüstet über diese Aufführung seines Neffen, jagte ihn Heykar aus seinem Haus, und unterrichtete den König von dem, was vorging.

Sencharib ließ Nadan kommen, und erklärte ihm, so lange Heykar lebte, hätte keiner das Recht, sich die mindeste Gewalt in seinem Haus anzumaßen.

Der alte Minister war tief betrübt. Er bereute bitterlich alle Mühe, welche er sich mit Nadans Erziehung gegeben hatte. Nadan hatte aber noch einen jüngeren Bruder,

Namens Ebnasadam: Diesen berief nun Heykar zu sich, überhäufte ihn mit Ehren, vertraute ihm alle die Macht an, welche er den Händen seines Bruders wieder entzogen hatte, stellte ihn an die Spitze seines Hauses und ernannte ihn zum Verwalter aller seiner Güter.

Als Nadan den von Heykar gefassten Entschluss sah, ergriff ihn eine grimmige Eifersucht.

Sein Oheim wurde der stete Gegenstand seiner Klagen oder seiner Spöttereien. "Da er mich aus seinem Haus gejagt," sagte er, "um einem Bruder die mir gebührenden Vorzüge und Vorteile eingeräumt hat, so verlange ich vom Himmel nichts mehr, als die Macht,

mich zu rächen. Diese Macht soll die List mir verschaffen." Und von Stund' an sann er im Stillen auf Mittel, Heykar zu verderben, indem er ihn in irgend eine Schlinge verwickelte, die seinen Sturz unvermeidlich machte. Auf folgende Weise fing er es an.

Er schrieb an Akis, den König von Persien, einen Brief, der also lautete:

"Heil und Ehre dem König von Persien von Seiten Sencharibs, des Königs von Assur und Ninive!

Sobald dieser Brief Dir zukömmt, so mache Dich auf, und komm Eilig in die Ebene von

Baschrin: Dort will ich Dir, ohne Streit, meine Hauptstadt und mein Reich überliefern."

Ein ähnlicher Brief wurde an Pharaos, König von ägypten geschrieben. Nadans Schrift glich völlig der Schrift seines Oheims; und um dies noch täuschender zu machen, setzte er Heykars Siegel darauf. Nachdem er beide Briefe versiegelt hatte, warf er sie in den Palast des Königs.

Als dies geschehen war, schmiedete er einen dritten Brief im Namen Sencharibs, welcher sich darin also vernehmen ließ:

"Der König von Assur und Ninive an Heykar, seinen ersten Minister und Vertrauten aller seiner Geheimnisse.

Versammle alle unsere Truppen, lass sie, wie zu einem Treffen, ausrüsten und führe sie nächsten Donnerstag in die Ebene von Baschrin. Sobald Du mich dort ankommen siehst,

so befehl den Truppen auf mein Gefolge loszustürzen und mich wie ein Feind

anzugreifen. Du weißt, dass die Gesandten Pharaos, des Königs von ägypten,

gegenwärtig an meinem Hof sind: Ich will, dass sie Zeugen dieser kriegerischen Übung

seien, damit sie daraus die Gewandtheit meines Heeres erkennen, und uns fürchten."

Dieses Schreiben vertraute Nadan einem Sklaven des Palastes, der es zu Heykar trug.

Unterdessen wurden die beiden an die Könige von Persien und ägypten gerichteten

Briefe gefunden und dem König Sencharib übergeben. Erstaunt und entrüstet über ihren

Inhalt, zeigte er sie dem Nadan, welcher mit angenommener Verlegenheit und als wenn

dieses Bekenntnis ihn viel kostete, sie für die Handschrift seines Oheims erkannte.

161

## **780. Nacht**

"Was habe ich denn Heykar Böses getan," rief der König aus, "um zu verdienen, dass er meine Wohltaten mit solcher Treulosigkeit vergilt!"

"Herr," sagte der hinterlistige Nadan darauf, "Euer Majestät überlasse sich nicht zu frühzeitig diesem Schmerz: Wartet, bis die Tat solche Anzeigen bestätigt, und ihr Euch mit Euren eigenen Augen von Heykars Verrat überzeugen könnt. Nur auf der Ebene von

Baschrin wird Euch dieses Geheimnis aufgeklärt werden."

Als der Donnerstag gekommen war, begab sich Sencharib, auf Nadans Rat, mit den Großen seines Hofes und in Begleitung eines zahlreichen Gefolges und der Truppen des Palastes, nach der Ebene von Baschrin. Dort angelangt, sah er Heykar an der Spitze eines in Schlachtordnung gestellten Heeres.

Kaum hatte dieser den König erblickt, als er in seinem unbeschränkten Diensteifer und im Wahn, dass er nur genau die in dem untergeschobenen Brief Nadans ihm vorgeschriebenen Befehle seines Herrn erfüllt, den Truppen das Zeichen gab, auf die Begleitung des Königs loszustürzen: Er wusste nicht, welchen Abgrund ihm sein Neffe unter seinen Füßen gegraben hatte.

Zeuge dieser Handlung des Wesirs, konnte der König weder seine Bestürzung noch seinen Zorn verbergen. "Ihr seht mit Euren eigenen Augen," sagte nun Nadan, "alles was der Verräter Heykar im Stande ist, gegen Euer Majestät zu unternehmen. Aber, verbannt alle Furcht. Euer Palast ist ein sicherer Zufluchtsort, kehrt dahin zurück. Es ist meine Sorge Euch den Schuldigen mit gebundenen Händen und Füßen vorzuführen."

Der Rat wurde befolgt: Sencharib kehrt nach seinem Palast zurück, und Nadan begibt sich eilig zu seinem Oheim, und spricht im Namen des Königs zu ihm:

"Der König ist mit Euch zufrieden, er erteilt der Genauigkeit, mit welcher ihr seine Befehl soeben ausgeführt habt, die größten Lobsprüche. Gegenwärtig will er, dass Ihr Eure Truppen umkehren lasst, und ihr selber, an Händen und Füßen mit Ketten belastet, vor seinem Thron erscheint, damit die Gesandten von ägypten, welche hier Zeugen Eurer Macht gewesen, es auch von Eurer Unterwerfung seien. Diese Fremdlinge können hieraus die ganze Ehrfurcht ermessen, welche die Hoheit des Königs von Assyrien den Großwürdenträgern des Reiches einflößt, und sie werden die Kunde davon an den Hof Pharaos bringen."

Heykar antwortete auf diese hinterlistige Rede durch neue Beteuerungen seines Gehorsams in allem, was Sencharibs Wille wäre. Er ließ sich sogleich die Füße und



Hände binden und durch Nadan nach dem Palast des Königs führen, und hier neigte er, in der Gebärde der tiefsten Unterwürfigkeit, seine Stirn bis auf den Boden.

Als Sencharib ihn so zu seinen Füßen sah, warf er ihm mit Heftigkeit seinen Undank vor, 162

und zeigte ihm die beiden Briefe, welche in seinem Namen und mit seinem Petschaft

besiegelt, an die Könige von Persien und ägypten geschrieben waren.

Bei diesem Anblick wurde Heykar bestürzt. Sein Geist verwirrte sich, alle seine Glieder zitterten, die Zunge klebte ihm fest am Gaumen, und vergeblich wollte er seine so lange bewährte Weisheit zu Hilfe rufen: Er konnte kein einziges Wort hervorbringen. So stand er mit gesenktem Haupt in stummer Bestürzung.

Der erzürnte König legte dieses Stillschweigen zu seinem Nachteil aus, und befahl, ihn mit dem Tod zu bestrafen.

Und jetzt fügte Nadan auch noch Niederträchtigkeit zu der tiefsten Verworfenheit, und überhäufte seinen Oheim mit Schmähungen:

"Nichtswürdiger Heykar," wagte er, ihm zuzurufen, "was hilft dir nun Deine Spitzbüberei?

Welchen Lohn erwartest Du von dem Verrat, welchen Du gegen Deinen Wohltäter und

Herrn anstiftetest?"

163

## **781. Nacht**

Unterdessen kommt der Schafrichter: Er hieß Abu-Someika. Der König befiehlt ihm,

Heykar zu ergreifen und ihm vor seiner eigenen Haustür das Haupt abzuschlagen.

Heykar, der jetzt erst wieder zu sich gekommen war, ließ sich nur in folgenden Worten vernehmen: "Ihr habt meinen Tod befohlen, und ich ehre den Willen meines Königs: Möge mein Hintritt zur Wohlfahrt Eures Reiches ausschlagen. Aber ich bin unschuldig, und es wird ein Tag kommen, wo die Bösewichter on ihren Handlungen Rechenschaft geben

müssen. Ich bitte nur um die letzte Gnade, dass mein Leichnam meinen Sklaven

übergeben werde, damit sie mir die Ehre der Bestattung erweisen."

Der König bewilligte diesen letzten Wunsch Heykars, und als dieser den Augenblick

seiner Hinrichtung herannahen sah, schickte er zu seiner Gattin, und hieß sie eine große Anzahl junger

Sklavinnen versammeln, sie prächtig ankleiden, und mit ihnen zu ihm kommen, um seinen Tod zu beweinen. Zugleich trug er ihr auf, für Abu-Someika und die Soldaten seines Gefolges eine prächtige Tafel zu bereiten, welche mit Speisen und Weinen aller Art im überfluss besetzt wäre.

Heykars Gemahlin, die mit durchdringendem Scharfsinn begabt war und viel Verstand und Klugheit damit vereinigte, begriff bald die Absicht dieses Befehls, und vollzog ihn getreulich. Und als der Scharfrichter mit seinen Leuten ankam, fanden sie ein prächtiges Mahl, welches sie erwartete: Man schenkte ihnen die köstlichsten Wein im übermaß und

da sie sich gierig den Vergnügungen der Tafel überließen, so wurden sie bald berauscht.

Heykar, der diesen Augenblick mit Ungeduld erwartete, nahm Abu-Someika bei Seite und sprach also zu ihm:

"Erinnere Dich, Abu-Someika, des Tages, wo der König Sarchadom, Sencharibs Vater, Deinen Tod befahl: Du weißt, dass ich Dich mit in mein Haus nahm und Dich an einem

heimlichen Ort verbarg, um abzuwarten, bis der Zorn des Königs sich besänftigt hätte.

Was ich vorausgesehen hatte, geschah: Auf die Entrüstung folgte bald die Reue. Als ich überzeugt war, dass Sarchadom Deinen Verlust bitterlich bedauerte, stellte ich Dich ihm vor, und sein Herz wurde bei Deinem Anblick von Freuden erfüllt. So verdankst Du meiner Veranstaltung Dein Leben. Vergiss nicht dieser Wohltat, o Abu-Someika! Tue heute für

mich, was ich damals tat, Dich zu retten. Ich bin das Schlachtopfer einer Verleumdung, und der König ist nur getäuscht: Heute verurteilt er mich, und morgen vielleicht schon beweint er meinen Tod.

In meinem Haus befindet sich ein aller Welt unbekanntes unterirdisches Gemach.

Erlaube, dass dieses mein Zufluchtsort sei, und meine Frau allein um das Geheimnis

wisse. Einer meiner Sklaven, dessen Verbrechen den Tod verdient haben, ist

gegenwärtig in meinen Gefängnissen versperrt: Der muss alsbald herausgezogen, mit

meinen Kleidern bedeckt und an meiner Statt hingereicht werden. Deine Leute, die

berauscht sind, vermögen nicht, die Verwechslung zu bemerken. Du überlieferst hierauf 164

den Leichnam meinen Sklaven, um ihn zu bestatten, so wie es Sencharib verfügt hat. Auf solche Weise,

o Abu-Someika, wirst Du Dir ewigen Anspruch auf meine Erkenntlichkeit erwerben, und zugleich dem König und Heykar einen Dienst erweisen."

Abu-Someika war kein Undankbarer, er tat getreulich alles, was sein alter Wohltäter ihm vorschrieb, und die Täuschung gelang vollkommen. man ging auf der Stelle hin zu dem

König und verkündete ihm, dass sein Minister aufgehört hätte zu leben.

Heykars Gattin, welche allein seinen Aufenthalt kannte, stieg alle Woche nur einmal in das Gewölbe hinab, um ihm Lebensmittel zu bringen.

Bald verbreitete sich in Ninive und in den Provinzen das Gerücht, dass der König seinen ersten Minister hatte hinrichten lassen. Das allgemeine Bedauern, welches dieser Verlust verursachte, wurde in allen Teilen des Reiches laut: "tugendhafter Heykar," rief man überall aus, "wie sehr vermischen wir Deine Wissenschaft, Deine Geschicklichkeit, Deine Weisheit! wie groß wird nicht, nach Deinem Tod, die Schmach des Reiches werden! Wo

wird der König von Assyrien jemand finden, einen Minister, wie Du warst, zu ersetzen?..."

Sencharib seinerseits fühlte auch bald den ganzen Umfang seines Verlustes. Die Reue presste ihm Tränen aus, und er überließ sich vergeblichen Wehklagen.

Eines Tages wollte er öffentliche Beweise seiner Betrübniß ablegen, und befahl Nadan, alle Freunde seines Oheims zu versammeln, und ihnen Trauerkleider anzuziehen, auf dem Grab Heykars zu wehklagen und seinem Gedächtnis eine Totenfeier zu widmen. Aber

der gräuliche Nadan, anstatt diesen Befehl, der ihm hätte geheiligt sein sollen, zu erfüllen, versammelte eine Bande eben so nichtswürdiger und verderbter junger Leute, wie er

war, und lud sie zu einem Fest in das Haus seines Oheims selber: Und hier überließ er sich mit ihnen allen Ausschweifungen einer zügellosen Lustigkeit. Er schlug die Sklaven mit der äußersten Grausamkeit, ehrte selbst nicht die Witwe seines Oheims, welche ihm in

seiner Kindheit so viel Sorgfalt erwiesen hatte, und trieb die Niederträchtigkeit so weit, sogar verruchte Reden gegen sie zu führen.

Der unglückliche Heykar hörte all diesen Lärm in der Tiefe seines Zufluchtsorts. Er hob seine Arme gen Himmel und schickte zu Gott heiße Gebete empor, welche nur durch

seine Seufzer unterbrochen wurden.

Abu-Someika kam manchmal, unter Begünstigung der Nacht, in das Gewölbe, und seine

Tröstungen erleichterten die Leiden des Gefangenen: Er vermischte seine Tränen mit den seinigen, und

verließ ihn niemals, ohne heiße Wünsche für seine Befreiung.

Unterdessen gelangte die Nachricht von Heykars Tod bald in die benachbarten

Königreiche. Schon lange eifersüchtig auf die wachsende Macht Ninives, freuten sich alle Könige darüber. Sie wussten aus Erfahrung, welches Übergewicht Heykar dem Thron

Assyriens über seine Nachbarn zu geben vermochte. Nunmehr durch den Tod eines so

furchtbaren Mannes ermutigt, erhub der König von Ägypten zuerst das Kriegsbanner, und 165

suchte einen Vorwand zur Feindseligkeit, um die Staaten Sencharibs zu überziehen: Er

schrrieb ihm einen Brief, welcher also lautete:

"Heil und Ehre dem König Sencharib! Ägypten ist die Mutter der Welt: Alle Völker nennen seine Gebäude Wunderwerke. Ich nun will noch weiter gehen, als die Pharaonen, meine

Vorfahren. Ich will einen Palast zwischen Himmel und Erde bauen. Findet sich in Deinen Staaten ein so geschickter Baumeister, dieses Wunderwerk auszuführen, und der

zugleich so unterrichtet ist, um ohne Anstoß die schwierigsten Fragen aufzulösen, so

sende ihn mir. Ich verspreche Dir dafür die dreijährigen Einkünfte von Ägypten: Wo nicht, so sollst du mir die dreijährigen Einkünfte von Assyrien entrichten.

Pharao."

166

## **782. Nacht**

Die erste Bewegung Sencharibs bei Lesung dieses Briefes war Unwillen. Bei allem dem

musste er einen Entschluss fassen, und die Verlegenheit begann.

Nachdem er den Großen seines Hofes die seltsame Forderung des Königs von Ägypten

mitgeteilt, und sich völlig überzeugt hatte, dass keiner von ihnen es übernehmen wollte, darauf zu antworten, berief er eine große Versammlung von gelehrten, Weisen,

Naturkundigen und Sterndeutern.

"Wer unter Euch," sprach er zu ihnen, "will sich an den Hof Pharaos begeben und seine Aufgaben lösen?"

Bei dieser Aufforderung standen alle bestürzt da.

"Es gab in Euren Staaten nur einen einzigen Mann," sprachen sie zu ihm, "der im Stande gewesen wäre, diese spitzfindigen Fragen zu lösen, und dieser Mann war der weise

Heykar. Keiner von uns vermöchte, ihn zu ersetzen: Sein Neffe Nadan allein, dem er seine Weisheit mitgeteilt hatte, könnte die Lösung von dergleichen Schwierigkeiten übernehmen."

Als nun Nadan befragt wurde, begnügte er sich, zu erklären, dass Pharaos Forderung unsinnig wäre, und man müsste ihn nach seinem Gefallen eingebildete und unmögliche Dinge erträumen lassen, ohne sich mit einer Antwort darauf zu behelligen.

Bei diesen Worten versank Sencharib wieder in tiefe Traurigkeit: Jetzt erst fühlte er mit ganzer Bitterkeit Heykars Verlust. Er stieg von seinem Thron, setzte sich in die Asche, und Tränenströme entstürzten seinen Augen.

"Heykar, mein vielgeliebter Heykar!", reif er mit dem Ton des tiefsten Schmerzes aus,

"warum bist Du nicht mehr an meiner Seite? Du hättest mit einem einzigen Wort die Rätsel Pharaos aufgelöst. Du, der alle Geheimnisse der Wissenschaft inne hatte, und

dem nichts verborgen war, was auf Erden vorgeht. Du warst mein Ruhm, und ich habe

Dich hinrichten lassen! Ich Unglückseliger! Wie konnte ich Dich töten lassen, auf das bloße Wort eines Jünglings ohne Erfahrung, - und vielleicht ohne Tugend? Wehe! Ich

habe Dich mit beklagenswerter übereilung verdammt. Ich ernte jetzt die Früchte davon.

Gewissensbisse werden unaufhörlich mein Leben beunruhigen, und nur mit demselben

enden. Ach! Wenn jemand Dich wieder ins Leben rufen und mir wieder zuführen könnte,

die Hälfte meines Reiches sollte ihm gehören!"

Abu-Someika, der Zeuge dieses Schmerzes des Königs war, zweifelte nicht mehr an

seiner Reue. Die Tränen, welche er fließen sah, verhiessen ihm Heykars Begnadigung,

und er erkannte, dass die Stunde der Befreiung für den unglücklichen Wesir geschlagen hatte.

Er nahte sich also ehrfurchtsvoll dem König, fiel ihm zu Füßen und sprach:

"Herr, befehlt meinen Tod!"

"Was hast Du denn verbochen?", fragte Sencharib verwundert.

"Jeder Untertan, der seinem Herrn nicht gehorcht, verdient den Tod," fuhr Abu-Someika fort, "und ich bin Euch ungehorsam gewesen."

Und hierauf erzählte er, wie er, überzeugt von Heykars Unschuld, an seiner Stelle einen schuldigen Sklaven hingerichtet hatte. "Heykar," fügte er hinzu, "ist noch am leben. Und wenn ihr es erlaubt, so will ich ihn auf der Stelle Euren Augen zeigen. Indem ich ihn für Euch erhielt, glaubte ich dem Staat einen Dienst zu leisten. Das, Herr, ist mein

Verbrechen: Gebietet nun meinen Tod, oder meine Begnadigung. Mein Leben steht in Eurer Hand."

### **783. Nacht**

Die Wirkung dieser Rede auf das Gemüt des Königs von Assyrien war wundersam.

Anfangs konnte er nicht glauben, was er so eben hörte. Sodann, durch die wiederholten Beteuerungen Abu-Someikas überzeugt, überließ er sich einer so lebhaften und

unmäßigen Freude, dass er beinahe den Verstand darüber verloren hätte. Das erste

Wort, was er sprach, war, dass man Heykar herführen sollte.

Der edelmütige Abu-Someika war schon an der Türe des Gewölbes: In eben diesem

Augenblick betete Heykar zu Gott, und überließ sich, mit steter Ergebung in sein

Missgeschick, frommen Betrachtungen.

"Befreiung!", rief ihm Abu-Someika aus der weitesten Ferne zu, sobald er ihn erblickte,

"Befreiung!", und sogleich erzählte er ihm, was eben vorgegangen war, und beide erschienen vor dem König.

Sencharib konnte nicht, ohne von Mitleid gerührt zu werden, den Zustand ansehen, in

welchem sich gegenwärtig Heykar befand. Seine Gesundheit war untergraben, sein

Gesicht bleich, sein Leib ganz mit Staub bedeckt, seine Haare und seine Nägel waren von übermäßiger Länge. Er hatte beinahe nicht mehr das Ansehen eines Menschen. Der

König stand auf, lief ihm entgegen und umarmte ihn mit Tränen.

"Gelobt sei der Ewige," sagte er zu ihm, "dass er Dich dem Tod entrissen und meiner Freundschaft wiedergeschenkt hat!"

"Meine Ungnade," antwortete Heykar, "ist das Werk eines Treulosen und Undankbaren gewesen: Das ist's, was man von den Kindern des Frevels zu erwarten hat. Ich habe

einen Palmbaum gezogen, damit er zur Stütze meines Alters dienen sollte, und dieser

Palmbaum hat sich auf mich gestürzt und mich umgeworfen. Aber da der Himmel ein

Eurem Dienst gewidmetes Leben erhalten hat, so verbannt fortan alle Unruhe, und ladet die Sorgen des Reiches auf mich."

"Nicht weniger erwarte ich von Deinem Eifer," sagte Sencharib, "aber ich will, dass diese ersten Tage Deiner Freiheit gänzlich der Ruhe gewidmet seien."

Heykar beurlaubte sich nun von dem König von Assyrien, der ihm die Bezeugungen einer zärtlichen Freundschaft wiederholte. Der treue Abu-Someika wurde mit einem Ehrenpelz bekleidet, und der Dienst, welchen er dem Fürsten geleistet hatte, durch reiche Geschenke und glänzende Freigebigkeit belohnt.

Nadan aber, als Zeuge von allen diesen Vorgängen, war dergestalt von Unruhe und Schrecken ergriffen, dass er in seiner Angst nicht mehr wusste, wozu er sich entschließen, an wen er sich wenden sollte.

Unterdessen waren die Tage, welche Heykar der Ruhe widmen sollte, verflossen und seine Gesundheit hergestellt: Er legte nun seine prächtigsten Kleider an, und mit einem 169 zahlreichen Gefolge erschien er wieder vor Sencharib, mit allen Zeichen seines vorigen Ranges.

Sencharib empfing ihn mit großer Auszeichnung, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und zeigte ihm den Brief Pharaos. Zugleich machte er ihm bekannt, dass schon eine große Menge

Assyrer nach Ägypten entflohen wären, aus Furcht, dass sie gezwungen werden möchten,

ihren Teil an der von Pharao geforderten Schatzung zu bezahlen, wenn seine Aufgabe nicht gelöst würde.

"Wohlan," rief Heykar aus, nachdem er den Brief gelesen hatte, "ich selber will nach ägypten gehen: Ich will alle seine Fragen beantworten, und alle seine Aufgaben auflösen.

Ich verspreche es Euch, nicht allein alle Flüchtlinge zurückzubringen, sondern auch Pharao zu nötigen, selber Euch die Schatzung zu zahlen, welche er von Euch fordert.

Verbannt, Herr, von diesem Augenblick an, alle Furcht. Mit Gottes Hilfe will ich alle Eure Feinde zu Schanden machen. ich verlange nur vierzig Tage zu den Vorbereitungen meiner Reise."

Diese Versicherung erfüllte Sencharibs Herz mit Freuden. Alle seine Unruhe verschwand.

Er vertraute der Kunde des geschickten Ministers, welchen die Vorsehung ihm gewährt hatte, und die Ausforderung des ehrgeizigen Pharao erschien ihm nur noch als eitle Spitzfindigkeit, welche vor der bewährten Weisheit Heykars von selber in ihr Nichts verschwinden müsste.

170

#### **784. Nacht**

Als Heykar nach Hause gekommen war, ließ er einige Jäger rufen, und befahl ihnen, zwei große Adler zu fangen. Man brachte sie ihm und nun ließ er zwei Kästen von sehr

leichtem Holz machen und zwei seidene Stricke, zwei tausend Ellen lang, drehen.

Als alles dieses fertig war, ließ er sich zwei junge Knaben bringen, und übte sie täglich, sich in den beiden Kästen, welche er an den Klauen der Adler befestigte, aufrecht zu

halten, so dass diese Vögel, wenn sie sich zum Flug emporschwangen, sie mit in die

Lüfte führten, während Heykar das Ende der Stricke, woran die Adler geknüpft waren, in seinen Händen behielt. Sehr oft wurde diese Übung wiederholt, und allmählich gewöhnten sich die Adler daran. Man gab ihnen Hammelfleisch zur Speise, und diese Nahrung

stärkte sie sehr. Anfangs ließ man sie nur zu einer mäßigen Höhe emporsteigen, sodann wagte man sich etwas höher. Kurz, die vierzig Tage waren noch nicht verflossen, als sie sich schon so hoch erhuben, wie die Länge der Seile es nur gestattete. Heykar hatte



dabei die Knaben abgerichtet, wenn sie in der Luft schwebten, mit aller Macht auszurufen:

"Bringt uns Steine und Mörtel, damit wir hier dem König Pharao einen Palast erbauen.

Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. spudet Euch doch, es uns zukommen zu lassen!... Es ist unerhört, dass ihr uns hier so müßig lässt!"

Nunmehr des Erfolges seiner Erfindung versichert, verfügte Heykar sich wieder zu dem König von Assyrien, und erbot sich, in seiner Gegenwart einen Versuch damit zu machen.

Sencharib, in Begleitung der Großen seines Hofes, begab sich auf eine Ebene in der Nähe, um Zeuge dieses neuen Schauspiels zu sein. Er war so verwundert über die sinnreiche Erfindung seines Wesirs, dass er ihn vor seinem ganzen Hof umarmte, ihm neue Ehren zuteilte, und ihm erlaubte, auf der Stelle nach ägypten abzureisen.

Heykar nahm Abschied von dem König, und im Gefolge einer zahlreichen Bedeckung machte er sich noch denselben Tag auf den Weg, und nahm die beiden Knaben und Adler mit sich.

Bald verbreitete sich durch ganz ägypten das Gerücht, dass der König von Ninive einen Gesandten an Pharao geschickt hätte, welcher seine Rätsel auflösen sollte. Als die

Kunde davon auch zu Pharaos Ohren kam, befahl er den vornehmsten Beamten seines Hofes, dem assyrischen Gesandten entgegen zu gehen und ihn seinem Rang gemäß zu empfangen.

Sobald Heykar angekommen war, wurde er mit Gepränge zum Palast des Königs

geführt, und nachdem er sich hier ehrfurchtsvoll vor ihm niedergeworfen hatte, redete er ihn also an:

"Herr, der König Sencharib, mein Gebieter grüßt Euch! Ihr seht vor Euch denjenigen seiner Sklaven, welchen ihm gefallen hat Euch zu senden, um auf Eure Fragen zu

171

antworten. Ihr habt ihm Euer Verlangen ausgedrückt, einen Palast zwischen Himmel und

Erde zu erbauen: Ich komme, mit Gottes Hilfe, und in Voraussetzung Eurer erhabenen

Genehmigung, diesen Wunsche Eurer Majestät zu erfüllen. Wenn dieses Unternehmen

mir misslingt, oder ich eine einzige Eurer Fragen unbeantwortet lasse, wird mein Herr Euch die dreijährigen Einkünfte seiner Staaten entrichten. Wenn dagegen ich die von

Euch auferlegten Bedingungen erfülle, so werdet ihr ihm denselben Tribut senden. König von ägypten! Solches ist Euer Versprechen gewesen, und ihr werdet das selbe halten:

Das Wort der Könige ist unwiderruflich, wie die Beschlüsse des Himmels."

Die edle Einfachheit dieser Worte, und der zuversichtliche Ton, mit welchem sie

ausgesprochen wurden, überraschten den König von ägypten dermaßen, dass er den

Namen des Gesandten Sencharibs zu wissen wünschte.

"Ich nenne mich Abimakam," antwortete Heykar, der nicht erkannt sein wollte, "und ich bin nur einer der geringsten Würmer in den Staaten des Königs von Assyrien."

"Hat denn Dein Herr," fuhr Pharao fort, "keinen Mann von höherem Ansehen und Rang gehabt, welcher der wichtigen und schwierigen Sendung, womit er Dich bei mir

beauftragt hat, angemessener gewesen wäre?"

"Um dieser Sendung zu entsprechen," sagte Heykar, "habe ich nur die Gnade des Himmels anzuflehen: Der Himmel bedient sich oft der Schwachen, um den Mächtigen in

Erstaunen zu setzen."

Hiermit endigte sich diese erste Zusammenkunft. Der König von ägypten befahl, den

Gesandten von Assyrien und die Leute seines Gefolges in die für sie bestimmte

Wohnung zu führen, wo sie alle Bequemlichkeiten des Lebens finden würden.

Am dritten Tag wurde Heykar zu Pharao berufen, der auf seinem Thron saß, umgeben

von den Großen seines Reiches und angetan mit dem königlichen Purpur. Sobald der

Minister Sencharibs herein geführt war, redete der König ihn lebhaft mit folgenden

Worten an:

"Blicke umher auf diese Versammlung, o Abimakam, und sage uns, ohne Besinnen, wem gleich eich,

und wem gleichen die Großen meines Hofes?"

"Ihr, Herr," antwortete Heykar, "ihr gleicht einem Götzen, und die Euch umgebenden Großen gleichen den Götzendienern."

Zufrieden mit dieser antwort, entließ der König den Gesandten von Assyrien, und befahl ihm, am folgenden Morgen wieder zu erscheinen."

Pharao hatte heute ein rotes Kleid angezogen, und die Großen des Reiches sich weiß kleiden lassen.

"Wem gleiche ich nun," fragte er abermals Heykar, "und wem gleichen die Großen 172 meines Hofes?"

"Ihr gleicht der Sonne," antwortete Heykar, "und die Großen Eures Reiches gleichen den Strahlen dieses Gestirns."

173

### **785. Nacht**

Hierauf entließ ihn Pharao wieder, und am folgenden Morgen kleidete er sich ebenfalls weiß, wie die Großen seines Hofes, und als Heykar erschien, wiederholte er dieselbe

Frage:

"Wem gleiche ich nun, o Abimakam, und wem gleichen meine Hofleute?"

"Ihr gleicht dem Mond," antwortete Heykar, "und Eure Hofleute gleichen den Sternen, welche ihm als Hofstaat dienen."

Heykar wurde abermals entlassen, und am folgenden Tag, als er vor dem König von

ägypten erschien, fand er ihn wieder rot gekleidet, die Großen seines Hofes aber trugen Kleider von verschiedenen Farben.

"Womit vergleichst Du mich jetzt?", fragte ihn Pharao, "und womit vergleichst du die Großen meines reiches?"

"Euch," antwortete Heykar, "Euch vergleiche ich dem Monat Nisan<sup>1)</sup> und die Großen Eures Hofes den Blumen, welche er hervorbringt."

"Wohlan," fuhr Pharao fort, der Durch alle diese Antworten höchst befriedigt war, "weil Du uns, mich und die Großen meines Hofes, zuerst einem Götzen und seinen Priestern,

sodann der Sonne und ihren Strahlen, ferner dem Mond und den Gestirnen, und endlich dem Monat Nisan und seinen Blumen, verglichen hast, so sage nun auch, womit vergleichst Du Deinen Herrn Sencharib und die Großen seines Hofes?"

Bei dieser Frage stieß Heykar einen lauten Schrei aus: "Gott behüte mich," sprach er,

"hier den Namen meines Herrn auszusprechen, während ihr auf Eurem Thron sitzt! Nur wenn ich Euch stehen sehe, kann ich von dem König von Assyrien zu Euch reden."

Ganz erstaunt über die Seltsamkeit dieser Anrede und über die Zuversichtlichkeit dieses Redners, stieg Pharaon von seinem Thron, und indem er so vor dem Gesandten

Sencharibs stand, wiederholte er seine Frage:

"Sage mir nun, o Abimakam, womit vergleichst Du Deinen Herrn und die Großen seines Hofes?"

"Mein Herr," rief Heykar aus, "gleich dem Gott des Himmels und der Erden, und seine Diener um ihn her sind wie die Blitze und der Donner: Er gebietet, und das Ungewitter bricht los, die Sonne verbreitete nicht mehr ihr Licht, der Mond und die Gestirne werden in ihrem Lauf gehemmt: Er gibt ein Zeichen, und der Donner grollt, der Regen sinkt in Strömen hernieder, und die entfesselten Stürme stürzen auf die Erde herab, verstören

den Monat Nisan, und zerstreuen seine Blumen!"

Diese so unerwartete und dreiste Antwort des vorgeblichen Abimakam machte den

174

Pharaon für einen Augenblick bestürzt. Er konnte nicht glauben, dass eine solche Antwort aus dem Mund eines gemeinen Menschen käme.

"Abgesandter von Assyrien," sprach er zu ihm, "verhehle mir nicht die Wahrheit: Wie ist Dein wahrer Name? Wer bist Du?"

Heykar wollte sich nicht länger verbergen, er antwortete deshalb:

"Ich bin Heykar, Minister des Königs Sencharib, der Vertraute all seiner Geheimnisse, der Ratgeber und Lenker seines Reiches."

"Ja," rief Pharaon aus, "Du bist, ohne Widerrede, der weise Heykar! Diesmal hast du mir die Wahrheit gesagt. Aber woher kommt es, dass man das Gerücht Deines Todes

verbreitet hatte?"

"Der König Sencharib," antwortete Heykar, "hatte, durch boshafte Verleumdungen getäuscht, in der Tat meinen Tod befohlen: Aber Gott, der auch die geheimsten Dinge

kennt, hat mein Leben gerettet. Glücklicherweise ist der Sterbliche, der auf ihn seine Hoffnung setzt!"

Pharao erlaubte nun Heykar, sich zu entfernen, und verlangte von ihm, er sollte den folgenden Morgen wieder erscheinen, und ihm etwas kundtun, was weder er noch irgend einer seiner Untertanen jemals gehört hätte."

Als Heykar allein war, schrieb er einen Brief, welchen er am folgenden Morgen Pharao überreichte. Derselbe lautet also:

1) Der Monat Nisan entspricht unserm April.

175

### **786. Nacht**

"Der König von Ninive und Assyrien entbehrt dem König von Ägypten seinen Gruß!

Der Bruder bedarf manchmal seines Bruders, und Du bist es, zu dem ich meine Zuflucht nehme: Ich brauche sechs hundert Talente Goldes, um einen Teil meines Heeres auszurüsten. Ich hoffe, Du wirst geruhen, mir diese Summe zu leihen."

"Es ist sehr wahr," sagte lachend der König von Ägypten, "dass niemals eine solche Forderung an mich gemacht worden, und dass ich zeitlebens nicht dergleichen gehört habe."

"Gleichwohl," versetzte Heykar, "es ist eine Schuld, welche ihr gegen meinen Herrn eingegangen seid, und deren ihr Euch bald entledigen müsst."

Pharao verstand die Meinung Heykars, und rief aus:

"Dir, Heykar, sollten alle Diener der Könige gleichen! Ehre dem ewigen Wesen, welches Dir die Weisheit verliehen und Deinen Geist mit so viel Verstand und Wissenschaft

geschmückt hat. - Aber noch eine schwere Bedingung bleibt Dir zu erfüllen: Du hast versprochen, mir einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Palast zu bauen."

"Ich erinnere mich dessen wohl," antwortete Heykar, "und ihr seht mich bereit, auszuführen, was ich

verheißen habe: Ich habe die Baumeister mitgebracht. Befehlt nur, dass man ihnen Steine, Mörtel und Kalk bereit halte, und Handwerker da seien, um ihnen das nötige Bauzeug zukommen zu lassen."

Dieser Befehl wurde auf der Stelle erteilt, und am folgenden Morgen begab sich Pharaos mit seinem ganzen Hofstaat auf eine weite Ebene, wo schon eine zahllose Volksmenge

zusammengeströmt war, voll Neugierde, zu sehen, wie Heykar sein Versprechen erfüllen würde.

Dieser erschien in Begleitung der beiden von ihm abgerichteten Knaben. Die Käfige, worin er die beiden Adler verschlossen hatte, wurden von den Leuten seines Gefolges hinter ihm hergetragen.

Als Heykar durch das Gewühl mitten in die aufgerichteten Schranken gelangt war, zog er die beiden Adler aus ihren Behältnissen hervor, ließ jeden der Knaben in einen Kasten steigen, und nachdem er dieselben fest an die Klauen dieser Vögel gebunden hatte, ließ er das Seil nach, und in einem Augenblick erhuben sie sich zu einer erstaunlichen Höhe.

So schwebend, zwischen Himmel und Erde, reifen nun die Knaben aus Leibeskräften herab:

"Bringt uns doch Steine, Kalk und Mörtel, damit wir den Palast des Königs Pharaos bauen!

Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Auf, auf, ihr Herren Handlanger! Wir sind hier schon eine Stunde lang mit müßigen Händen! Es ist unerhört, uns so lange in Untätigkeit

zu lassen! ..."

Während die Knaben aus den Lüften herab diesen Zuruf wiederholten, schlugen unten die Leute von Heykars Gefolge, vor den Augen der ganzen verdutzten Menge, auf die

Werkleute Pharaos, indem sie sagten:

"Tut doch Eure Schuldigkeit, ihr Handlanger, und reicht den Mauermeistern droben das nötige Bauzeug: Lasst sie doch nicht müßig!", und damit fuhren sie fort zu schlagen, während Pharaos und seine Höflinge lachten.

Bei alledem konnte der König von ägypten sich einer kleinen Beschämung nicht erwehren, und um diesem Auftritt ein Ende zu machen, sagte er zu Heykar:

"Hast Du denn den Verstand verloren? Wie verlangst Du, dass meine Leute so schweres Bauzeug so

hoch in die Luft bringen sollen?"

"Offenbar," antwortete Heykar, "hat mein Herr Sencharib viel geschicktere Arbeitsleute, denn wenn er wollte, so könnte er zwei Paläste zugleich in einem einzigen Tag bauen

lassen."

Pharao fühlte den Stich dieser Scherzrede, und sagte:

"Nun wohl, ich verzichte auf den Bau meines Palastes: Aber bereite Dich, morgen auf verschiedene Fragen zu antworten, welche ich Dir tun will."

Heykar entfernte sich, und am folgenden Morgen stellte er sich bei guter Zeit bei Pharao ein, welcher zu ihm sprach:

"As ist das für ein Pferd, welches Dein Herr in seinem Stall hat, und das jedes Mal, wenn es zu Ninive wiehert, meinen Stuten solchen Schreck verursacht, dass sie zur Unzeit

fohlen?"

Heykar sagte hierauf zu dem König von ägypten, er würde sogleich eine Antwort auf diese Frage herbei holen, und ging hinaus:

177

### **787. Nacht**

In seiner Wohnung angelangt, nahm er eine Katze, und peitschte sie heftig mit einem Riemen. Die Nachbarn hörten das Geschrei dieses Tieres, und gingen hin, es dem König zu melden, der sogleich den Heykar holen ließ, und ihn fragte:

"Warum misshandelst Du ein so wehrloses Tier, und das Dir nichts zu Leide getan hat?"

"Es ist schuldiger, als ihr wähnt," antwortete Heykar, "mein Gebieter Sencharib hatte mir einen schönen Hahn geschenkt, der eine klangvolle Stimme hatte und unermüdlich alle

Stunden des Tages und der Nacht ausrief: Und nun ist diese Katze, die ich hier züchtige, letzte Nacht nach Ninive gelaufen, und hat ihn erwürgt."

"Diese Worte," versetzte der König, "könnten glauben machen, dass Dein hohes Alter Deinen Verstand zu schwächen beginnt: Wie soll denn, o weiser Heykar, diese Katze in

einer einzigen Nacht nach Ninive gelaufen, und wieder zurück gekommen sein, da Du

doch weißt, dass zwischen Ninive und meiner Hauptstadt ein Raum von dreihundertundsechzig Meilen ist?"

"Aber, da ihr selber wisst," rief Heykar aus, "dass ein so großer Abstand zwischen Eurer Hauptstadt und Ninive ist, wie könnt ihr mir denn sagen, dass Eure Stuten das Wiehern eines in den Ställen meines Königs befindlichen Rosses hören?"

Pharao erkannte hierin eine Beantwortung seiner Frage, und suchte nun, den Heykar auf eine andere Weise in Verlegenheit zu bringen.

"Was sagst Du," fragte er ihn, "von einem Baumeister, der einen Palast aus 8760 Steinen erbaut, und darin zwölf Bäume gepflanzt hat, deren jeder dreißig Äste, und an jedem Ast eine weiße und eine schwarze Traube trägt?"

"Ein solches Rätsel," antwortete Heykar, "würde von den unwissendsten Bauern zu Ninive verstanden und erklärt werden. Der Baumeister ist Gott, der Palast ist das Jahr, und die 8760 Steine bedeuten die Zahl der Stunden, aus welchen es besteht. Ich habe

nicht nötig, hinzuzufügen, dass die zwölf Bäume und die beiden Trauben von

verschiedenen Farben mit ihren Zahlen die Monate, die Tage und Nächte vorstellen."

"Nun wohl," fuhr Pharao fort, "weil Du mein Rätsel so gut aufgelöst hast, so fordere ich noch einen letzten Dienst von Dir. Ich habe hier ein Mühlstein in einer Kornmühle, der zersprungen ist. Wärest Du wohl so gefällig, ihn mir wieder zusammen zu nähen?"

"Es gibt nichts, das ich nicht Euch zu Gefallen unternähme," antwortete Heykar und sogleich ließ er sich durch einen seiner Sklaven einen Kiesel bringen, hielt ihm dem König hin, und sprach dabei:

"Ihr wisst wohl, mein Fürst, dass ich hier in einem fremden Land bin und nicht das nötige Werkzeug bei mir habe, um mich an die Arbeit zu setzen: Geruht also, einem Eurer

178

Werkleute zu befehlen, mir aus diesem Kiesel eine Ahle, Schere und Feile zu machen,

damit ich Euren Mühlstein zusammen nähe."

Bei dieser Antwort Heykars konnte der König von Ägypten sich nicht enthalten zu lachen: Er bewunderte je mehr und mehr den Scharfsinn seines Geistes und das Treffende

seiner Antworten. Da er nun sah, dass der Minister Sencharibs auf so sinnreiche und

genügende Weise alle die schwierigen Aufgaben gelöst, welche er ihm vorgelegt hatte,



so war er der erste, der sich für überwunden bekannte, und wollte auf edle Weise die Bedingungen der Ausforderung erfüllen. Er ließ Heykar mit einem prächtigen Chila<sup>1)</sup>

bekleiden, überhäufte ihn mit Geschenken, zählte ihm die dreijährigen Einkünfte ägyptens auf, und nachdem er ihm die höchsten Ehren erwiesen hatte, befahl er, Kamele zu

bereiten, um die dem König von Ninive bestimmten Geschenke zu tragen.

"Kehre in Frieden heim," sagte er zu Heykar, "und möge Sencharib in den Geschenken, welche ich ihm sende, ein Zeichen meiner Freundschaft erkennen. Diese Geschenke sind

zwar seiner nicht würdig, aber eine Kleinigkeit vergnügt die Könige. Und du, der Ruhm und die Ehre Deines Herrn, o weiser Heykar, sage ihm vor allem, dass ich ihm glück

wünsche, einen solchen Minister zu haben, wie Du bist!"

Sencharibs Gesandter warf sich vor Pharao nieder, drückte ihm seine Erkenntlichkeit

aus, und bat ihn, zu befehlen, dass alle assyrische Untertanen, die nach ägypten

ausgewandert waren, in ihre Heimat zurückkehren sollten.

dieser Befehl wurde auf der Stelle erlassen, und Heykar, zufrieden seine Sendung erfüllt zu haben, nahm endlich Abschied von dem ägyptischen König.

Kaum hatte Sencharib die Nachricht von seiner Heimkehr vernommen, als er Ninive

verließ, und ihm entgegen kam. Bei seinem Anblick entfloßen Freudentränen seinen

Augen. Er überließ sich ganz dem Erguss der Freundschaft und Dankbarkeit, er nannte

ihn seinen Vater, seine Stütze, den Ruhm seiner Herrschaft, den Retter seines Reichs, er bat ihn, selber die Belohnung seiner Verdienste zu bestimmen, und versprach ihm alles zu gewähren, und wenn er selbst seine Krone verlangte.

"Herr," antwortete Heykar, "mein einziger Ehrgeiz war, Euch zu dienen, und dieser Ehrgeiz ist befriedigt. Nicht also für mich nehme ich Eure Wohltaten an, aber dass ich mich noch des Lebens erfreue, verdanke ich, wie ihr wisst, allein Gott und dem

edelmütigen Abu-Someika. übernehmt diese Schuld der Dankbarkeit für mich, und ich

werde immerdar Euren Namen segnen."

"Diese Schuld ist auch die meinige," rief Sencharib aus und als er in seinen Palast zurückgekommen war, kannte seine königliche Freigebigkeit keine Grenzen mehr:

Obwohl Abu-Someika schon mit seinen Geschenken überhäuft war, so glaubte er doch noch nicht genug getan zu haben, er erteilte ihm neue Begünstigungen und wies ihm ansehnliche Einkünfte an.

179

Sobald der König mit Heykar allein war, verlangte er von ihm den Bericht seiner Reise und umständliche Erzählung von allem, was zwischen ihm und Pharaos vorgegangen wäre.

Heykar befriedigte auf der Stelle seine Neugier, und ließ ihm die Geschenke und den Tribut des Königs von ägypten darbringen.

"Ich sage dem höchsten Wesen Dank," sprach Sencharib, "der dich siegreich aus Pharaos Händen geführt, nachdem er Dich den Nachstellungen eines Verleumders

entzogen hat. Der König von ägypten ist durch Diene Weisheit besiegt, o Heykar!

Nunmehr ist es an mir, Dich an der Treulosigkeit und Undankbarkeit Deines Neffen zu rächen."

Zugleich befahl der König von Assyrien, den Nadan festzunehmen, und hinzurichten. Da warf sich Heykar zu seinen Füßen und sprach:

"Mein König, überlasst mir die Sorge meiner Rache: übergebt den Nadan meiner Gewalt, damit ich selber ihm die Strafe zufüge, welche sein Verbrechen verdient hat. Ich nehme dieses als Recht in Anspruch: Sein Blut gehört mir zu, nachdem ihr beschlossen habt, es für mich zu vergießen."

Heykars geheime Absicht war, dem Undankbaren das Leben zu retten, welcher dem seinigen nachgestellt hatte. Anstatt aller Rache, wollte er ihn fortan nur in die Unmöglichkeit versetzen, Schaden zu stiften, und ihn so seinen Gewissensbissen überlassen, überzeugt, dass dies keine geringe Strafe für den Schuldigen wäre.

1) Bekanntlich ist der Chila, der gewöhnlich in einem kostbaren Pelz besteht, ein Ehrenkleid, welches die morgenländischen Fürsten denjenigen ihrer Untertanen zu gewähren pflegen, welchen sie einen Beweis ihrer großen Zufriedenheit geben wollen.

180

## 788. Nacht

Nadan wurde, mit Ketten belastet, vor Sencharibs Thron geführt, und den Händen seines Oheims übergeben, welcher ihn in ein finsternes Loch sperren und darin genau bewachen

ließ. Er erhielt jeden Tag zur Nahrung nur ein Brot und ein wenig Wasser und jedes Mal, wenn Heykar ihn besuchte, warf er ihm die Undankbarkeit und die Verruchtheit seines

Herzens vor.

"Mein Sohn," sagte er zu ihm, "ich habe Dich als Kind aufgenommen. Ich habe Dich erzogen, geliebt, mit Ansehen und Ehren überhäuft. Ich habe Dir meinen Rang

abgetreten und meine Reichtümer anvertraut. Ich habe Dich frühzeitig in die

Wissenschaften eingeweiht, weil ich Dich zum Erben meiner Weisheit machen wollte, wie Du dereinst mein Vermögen erben solltest: Kurz, ich habe mehr für Dich getan, als nur ein Vater getan hätte. Und wie hast Du meine Wohltaten belohnt? Du hast mich

verleumdet, mich mit Schmach überhäuft, meinem Leben nachgestellt! Ja, mein

Untergang war unvermeidlich, wenn nicht Gott, der im Grunde des Herzens liest, die

Unterdrückten tröstet und die Hochmütigen demütigt, meine Unschuld erkannt und mich von Deinen Nachstellungen errettet hätte.

Einst wollte jemand einen Stein gegen den Himmel schleudern, der Stein fiel auf ihn

zurück und zerschmetterte ihn: Das, mein Sohn, ist Deine Geschichte.

Du hast Dich gegen mich betragen, wie jener Hund, welcher in ein Töpferhaus ging, um

sich zu wärmen, und dann die Leute des Hauses anbellte, so das sie sich genötigt sahen, ihn hinauszujagen, damit sie nicht gebissen würden.

Ich glaubte, mein Sohn, Du würdest mir einen Zufluchtsort für mein Alter erbauen, und Du grubst einen Abgrund unter meinen Füßen.

Ich hatte Dich zu der ersten Würde des Reiches erhoben, und Du hast dich nicht

begnügt, undankbar zu sein, Du hast gegen Deinen Wohltäter auch die Gewalt

missbrauchen wollen, welche er Dir gegeben hatte! -

Holzauer wollten einen Baum abhauen. Der Baum rief ihnen zu: 'Hätte ich selber Euch

nicht das Heft Eurer Axt geliefert, so würdet Ihr nicht imstande sein, mich zu fällen.' -

Musstest du also die Sorgfalt vergelten, welche ich Dir von Kindheit auf widmete? Weißt Du denn nicht, dass die Erziehung eine viel größere Wohltat ist, als das Leben? So lautet ein Spruch der Weisen:

'Nenne das Kind, welchem Du das Leben gibst, Deinen Sohn, aber das Kind, welches Du erzogen hast, kannst Du mit Recht Deinen Sklaven nennen, weil es Dir mehr als das Dasein verdankt.'

Gleichwohl hast Du mir bewiesen, dass die Erziehung nichts vermag gegen die angeborene böse Art: Ich habe Dich die Tugend gelehrt, und Du bist auf der Bahn des

181

Lasters fortgeschritten. - Man sagte einst zu einer Katze: 'Enthalte Dich des Stehlens, und Du sollst ein goldenes Halsband und täglich Zucker und Mandeln zu essen haben.' -

'Stehlen,' antwortete die Katze, 'war das Handwerk meines Vaters und Großvaters: Wie wollt Ihr nun, dass ich darauf verzichte?' -

Man ließ einen Wolf in die Schule gehen, um ihn lesen zu lehren. 'Der Schulmeister sagte ihm vor: A, B, C,...'. Der Wolf antwortete: 'Lamm, Bock, Ziege,...', weil diese stets in seinen Gedanken waren.

Man wollte einen Esel zur Reinlichkeit gewöhnen, und ihm eine bessere Lebensart

beibringen: Man wusch ihm den Leib, und stellte ihn in einem prächtigen Gemach auf

einen reichen Teppich. Was geschah? Sobald sein Herr ihm einen Augenblick Freiheit

ließ, ging er auf die Straße hinaus, fand dort Staub und wälzte sich darin. "Lasst ihn sich wälzen," sagte hierauf ein Vorübergehender, "denn das ist seine Natur, und ihr vermögt nicht, sie zu ändern." -

"Verzeiht mir," sagte manchmal Nadan zu seinem Oheim, "verzeiht mir, ich verspreche, in Zukunft ein tadelloses Leben zu führen. Meine Verbrechen sind groß, aber nichts

übersteigt Euren Edelmut. Ich bin schuldig, aber ich seid großmütig. Liegt es in meiner Art, zu fehlen, so ist es solchen Männern, wie ihr seid, eigen, zu verzeihen. Seid gnädig, vergebt mein Verbrechen, und ich will wie der niedrigste Eurer Sklaven in Eurem Haus

leben. Mein ganzes Leben soll fortan Eurem Dienst geweiht sein, um meine

Undankbarkeit wieder gut zu machen. Vertraut mir die niedrigsten Verrichtungen: Ich

unterwerfe mich im voraus allen Demütigungen."

Heykar ließ sich durch diese falschen Beteuerungen nicht täuschen: "Ein Baum," sprach er, "stand am Ufer eines Wassers im fruchtbaren Erdreich, und trug doch keine Früchte.

Sein Herr wollte ihn abhauen, da sagte der Baum: "Versetze mich an einen anderen Ort, und wenn ich dann keine Früchte gebe, so hau mich ab." - "Du stehst hier am Ufer des Wassers," antwortete sein Herr, "und hast nichts hervorgebracht: Wie willst Du denn fruchtbar werden, wenn ich Dich anderswohin verpflanze?"

Sage mir nicht, dass Du noch jung bist, Nadan, denn das Alter des Adlers ist der Jugend des Raben vorzuziehen, und man entsagt niemals seinen ursprünglichen Neigungen. Man

sagte zu einem Wolf: "Nahe dich nicht den Herden, ihr Staub wird Dir das Gesicht verderben!" - "Ihr Staub," antwortete er, "ist im Gegenteil eine Stärkung für meine Augen."

Was brauche ich, mein Sohn, Dir noch mehr von Deinen Fehlern zu sagen? Jeder wird nach seinen Taten belohnt. Gott liest in allen Herzen, Gott wird zwischen uns beiden richten."

So sprach Heykar, und jeder Vorwurf drang wie ein scharfer Pfeil in Nadans Herz. Die Gewissensbisse verzehrten ihn: Bald bemächtigte sich düstere Verzweiflung seines ganzen Wesens, und ein gewaltsamer Ausbruch erfolgte. Seine Adern schwellen an, sein

182

Blick war stier, seine Glieder erstarrten, und schluchzend vor Schmerz und Wut, gab er unter furchtbaren Zuckungen den Geist auf. Ein jammervolles und schreckliches Ende,

welches allen Gottlosen zum abschreckenden Beispiel dienen sollte!

Das Schicksal des schuldvollen Nadan bestätigt die ewige Wahrheit:

"Die Strafe folgt immer dem Verbrechen, und wer seinem Bruder eine Grube gräbt, fällt selber hinein."

183

## **789. Nacht**

Als Scheherasade diese Erzählung geendigt hatte, und sah, dass der Tag noch nicht anbrach, und der Sultan noch geneigt war, sie anzuhören, fing sie sogleich folgende

Geschichte an:

184

### **Der Arzt und der junge Speisewirt zu Bagdad**

Man erzählt, dass ein von Land zu Land reisender persischer Arzt nach der Stadt Bagdad kam. Er nahm seine Herberge in einem der Kane, deren es dort so viele gibt, und blieb dort die Nacht.

Am folgenden Morgen durchwanderte er die Straßen, besah die Plätze und Märkte. Er bewunderte die Größe der Stadt, die Pracht der Gebäude, und sprach oft bei sich selber, dass er niemals eine so schöne Stadt gesehen hätte.

Vor allen zog der Tigris seine Aufmerksamkeit an, welcher, durch einen Kanal mit dem Euphrat verbunden, mitten durch die Stadt fließt, und sie in zwei Hälften teilt, eine gegen Morgen, die andere gegen Abend. Diese beiden Teile, oder vielmehr diese beiden Städte, sind durch sieben Brücken verbunden, welche aus Schiffen zusammengefügt sind, teils wegen der gewöhnlichen Breite des Stromes, teils wegen des wiederkehrenden Steigens desselben. Diese Brücken sind stets mit Leuten bedeckt, welche ihre Geschäfte hinüber und herüber führen. An mehreren Stellen der Stadt wandelt man unter Palmen und allerlei andern Bäumen und hört um sich eine Menge Vögel, deren vielstimmiger Chor ihren Schöpfer zu verherrlichen und dem Ewigen Lob zu singen scheint.

Indem der persische Arzt so umher wanderte, kam er an den Laden eines Speisewirts, in welchem Speisen und Gerichte aller Art ausgestellt waren. Der Herr dieses Ladens war

ein junger Mann von etwas 25 Jahren, dessen Gesicht von solcher Schönheit glänzte, wie der Mond, wenn er voll ist. Seine Tracht war einfach, aber gewählt. Er trug zierliche Ohrringe, und seine Kleidung war so sauber und so nett angelegt, als wenn sie eben erst aus der Hand des Schneiders käme.

Als aber der Arzt ihn aufmerksamer betrachtete, war er verwundert, seine Gesichtsfarbe bleich, seine Augen erloschen und sein Antlitz blass und entstellt, und darauf den

Ausdruck des Kummers und der Traurigkeit zu sehen: Er blieb stehen, und grüßte ihn.

Der junge Mann erwiderte seinen Gruß auf die höflichste und ausgezeichneteste Weise,

und lud ihn ein, bei ihm zu Mittag zu speisen. Als der persische Arzt in den Laden des jungen Speisewirts getreten war, nahm dieser zwei oder drei Schüsseln, bereitete in

jeder ein besonderes Gericht, und setzte dem Arzt vor.

"Setzt Euch einen Augenblick zu mir," sagte der Arzt, "mich dünkt, ihr seid unwohl, und habt ein so bleiches Ansehen: Was fehlt Euch? Leidet Ihr Schmerzen an irgend einem

Teil Eures Leibes? Und befindet ihr Euch schon lange in diesem Zustand?"

Der junge Mann stieß bei dieser Anrede einen tiefen Seufzer aus, und antwortete

weinend:

"Fragt mich nicht, mein Herr, an welchem übel ich leide!"

185

"Warum nicht?", versetzte sein Gast, "ich bin ein Arzt, und, Gott sei Dank, ziemlich geschickt. Ich bin sicher, dass ich Euch heilen werde, wenn Ihr Euch mir anvertrauen und mir den Ursprung und die Kennzeichen Eurer Krankheit mitteilen wollt."

Nachdem der junge Mann abermals geseufzt und gestöhnt hatte, antwortete er:

"In Wahrheit, mein Herr, ich fühle keinen Schmerz, und spüre keine Unpässlichkeit: Aber ich bin verliebt."

"Ich seid verliebt?" -

"Ja, mein Herr, verliebt, und zwar verliebt ohne Hoffnung, jemals den Gegenstand meiner Liebe zu erlangen." -

"Und in wen seid ihr verliebt? Sagt mir das." -

"Ich habe Euch für jetzt schon genug gesagt. Lasst mich meine Geschäfte abwarten, und meine Gäste bedienen. Wenn ihr diesen Nachmittag wieder kommen wollt, so will ich

Euch meinen Zustand weiter auseinandersetzen, und Euch meine Abenteuer erzählen."

"Nun gut. Geht an Eure Verrichtungen, damit man nicht ungeduldig werde, auf Euch zu warten. Ich komme diesen Abend wieder zu Euch."

Nach dieser Unterhaltung, setzte der persische Arzt sich zu Tisch. Darauf wanderte er wieder in der Stadt umher, ergötzte sich damit, ihre Schönheiten zu beschauen, und am Abend kam er wieder zu dem jungen Speisewirt.

Dieser freute sich, ihn wieder zu sehen, und fasste die Hoffnung, dass er wenigstens sein Leid und seinen Kummer lindern könnte. Er schloss seinen Laden, und führte ihn in sein Wohnhaus. Dieses war schön und wohl eingerichtet, denn er hatte von seinen Eltern ein ziemlich ansehnliches Vermögen geerbt.

Als sie eingetreten waren, wurde ein schmackhaftes und erlesenes Abendessen aufgetragen. Nach der Mahlzeit bat der Arzt den jungen Mann, ihm seine Abenteuer zu erzählen, und dieser tat es folgendermaßen:

"Der Kalif Motaded-billah<sup>1)</sup> hat eine Tochter, deren Schönheit für ein Wunder gelten kann.

Mit einer reizenden Gestalt, zärtlichen und zugleich feurigen Augen, vereint sie eine edle Haltung, einen feinen und zierlichen Wuchs. Kurz, sie ist der Ausbund aller

Vollkommenheiten, und nicht nur hat man niemals etwas gesehen, sondern man hat sogar nicht einmal von einer so außerordentlichen Schönheit sagen gehört. Mehrere

Prinzen, mehrere Könige haben bei ihrem Vater um sie geworben: Aber alle hat er bisher abgewiesen, und es ist wahrscheinlich, dass er niemand einer so schönen Verbindung

würdig finden wird.

Alle Freitage, wenn das Volk sich in den Moscheen versammelt, und alle Kaufleute und

186

Handwerker ihre Läden verlassen, oft ohne sich die Mühe zu geben, sie zu verschließen, tritt diese Schönheit aus dem Palast hervor, und ergötzt sich, die Stadt zu durchwandern.

Hierauf begibt sie sich ins Bad, und kehrt dann in den Harem zurück.

1) Motaded-billah ist der sechzehnte Kalif vom Stamm der Abassyden, der von 892 bis 902 christlicher Zeitrechnung herrschte.

187

**790. Nacht**



Eines Tages bekam ich Lust, nicht mit den anderen in die Moschee zu gehen, sondern wo möglich die Prinzessin zu sehen. Als die Stunde des Gebetes gekommen und alle Welt in der Moschee war, versteckte ich mich in meinem Laden. Bald sah ich die Prinzessin erscheinen: Sie war von vierzig Sklavinnen umgeben, eine immer schöner als die andere, und strahlte unter ihnen hervor, wie die Sonne am vollen Mittag. Die Sklavinnen, welche um ihre Gebieterin geschäftig waren, und den Saum ihres Gewandes mit goldenen und silbernen Gerten empor hielten, hemmten meine neugierigen Blicke und verhinderten mich, sie nach Gefallen zu betrachten. Endlich ersah ich sie einen Augenblick, und auf der Stelle fühlte ich mein Herz von der glühendsten Leidenschaft entzündet, und einige Tränen entrollten meinen Augen. - Seit dieser Zeit nun fühle ich eine Sehnsucht, welche mich verzehrt, und mein Übel wächst von Tag zu Tag."

Mit diesen letzten Worten stieß der junge Mann einen tiefen Seufzer aus, dass der Arzt glaubte, er würde verscheiden.

"Was gebt ihr mir," sprach er zu ihm, "wenn ich es dahin bringe, Euch mit Eurer Geliebten zu vereinigen?"

Nachdem der junge Mann ihn versichert hatte, dass all sein Vermögen, ja sein Leben ihm dafür zu Gebote stehen sollte, fuhr der Arzt also fort:

"Steht auf, und bringt mir eine kleine Flasche, sieben Nähnadeln, ein Stück Aloe-Holz, Harz aus Judäa und Siegelerde, zwei Schulterblätter<sup>1)</sup> eines Hammels, ein Stück Wollenzeug, und Seidenfäden von sieben verschiedenen Farben."

Als der junge Mann alles dieses zusammengeholt hatte, nahm der Arzt die beiden

Hammelknochen, schrieb darauf zauberische Züge und Sprüche, wand sie in das

Wollenzeug, und umwickelte sie mit den siebenfarbigen Seidenfäden. Hierauf nahm er die kleine Flasche, drückte die sieben Nähnadeln in das Stück Aloe-Holz, tat dieses mit dem Judenpech in die Flasche, verklebte diese mit der Siegelerde, und sprach folgende

Zauberworte aus:

"Ich habe an die Türe der äußersten Enden der Erde gepocht: Die Gesten haben die Geister und den Fürsten der Geister gerufen. Als bald sah ich den Sohn Amrans<sup>2)</sup>

erscheinen, eine Schlange in der Hand, und einen Drachen wie ein Halsband um seinen

Hals geschlungen."

"Wer ist," rief er aus, "der Verwegene, der auf die Erde schlägt, und uns diesen Abend erscheinen lässt?"

Ich antwortete ihm:

"Ich bin in ein junges Mädchen verliebt, und ich nehme meine Zuflucht zu Euren

188

Bezauberungen, ihr mächtigen und furchtbaren Geister! Leistet mir Eure Hilfe, und lasst mein Unternehmen mir gelingen. Ihr seht, wie dieses Mädchen, die Tochter des und des, meine Huldigungen verwirft und verschmäht, macht sie empfänglich für meine Liebe!"

Die Geister antworteten mir:

"Tu, was Du gelehrt worden bist: Setze die Flasche auf ein lebhaftes Glühfeuer, und sprich darüber folgende Worte aus:

"Wenn jenes Mädchen, die Tochter des und des, in Kaschan, in Ispahan, oder irgend im Gebiet der Zauberer und Beschwörer ist, so vermag nichts, sie zurückzuhalten, dass sie hierher komme, und, indem sie selber sich meinen Händen überliefert, zu mir sage: "Ihr habt zu gebieten, ich bin Eure Sklavin." -

Der Arzt wiederholte diese Worte drei Mal, hierauf drehte er sich zu dem jungen Mann, und sprach:

"Legt Eure schönsten Kleider an, und umströmt Euch mit Wohlgerüchen: Im Augenblick werdet Ihr eure Geliebte sehen."

Zu gleicher Zeit setzte er die Flasche auf das Feuer.

Der junge Mann ging sogleich hin, und schmückte sich, ohne indessen sehr an die Worte des Arztes zu glauben. Kaum trat er wieder herein, so sah er ein Bett erscheinen, auf welchem die Prinzessin lag und schlief, schöner in ihrem Schlaf, als die Sonne bei ihrem Aufgang.

1) Arabisch luch al ganam, ein feiner breiter Knochen, der zur Schulter gehört.

2) Das ist Moses.

189

## 791. Nacht

"Was seh' ich! Welches Wunder!", rief er ganz erstaunt aus.

"Hab' ich Euch nicht versprochen," sagte der Arzt, "Euch den Gegenstand Eurer Wünsche erreichen zu lassen? Ihr seht Hier die Erfüllung meines Versprechens."

"In Wahrheit," erwiderte der junge Mann, "Ihr seid ein außerordentlicher Mensch, und niemals hat der Himmel einem Sterblichen die Macht verliehen, solche Wunder zu tun."

Er küsste hierauf dem Arzt die Hände und bezeugte ihm die lebhafteste Erkenntlichkeit für den ihm geleisteten Dienst.

"Ich entferne mich," sagte der Arzt, indem er ihn unterbrach, "die Ihr liebt, ist in Euren Händen, es ist nun allein Eure Sache, ihr Eure Liebe annehmlich zu machen."

Als der Arzt hinausgegangen war, näherte sich der junge Liebende der Prinzessin. Sie

öffnete die Augen, und als sie einen jungen Mann an ihrer Seite erblickte, fragte sie ihn, wer er wäre.

"Der Sklave Eurer schönen Augen," antwortete er, "der Unglückliche, der um Euch verschmachtet, und der niemals eine andere lieben wird, als Euch."

Durch diese Rede geschmeichelt, betrachtete sie den jungen Mann, wurde von der Schönheit seiner Züge getroffen, und fühlte ihr Herz für ihn entbrennen.

"Seid Ihr," sprach sie zu ihm, "ein sterblicher, oder ein Geist? Wer hat mich hierher versetzt?"

"Ich bin," antwortete er, "der glücklichste Sterbliche, und ich möchte meinen Zustand nicht mit dem der Geister vertauschen, welche Euch auf meine Bitte hierher gebracht

haben."

"Nun wohl," fuhr sie fort, "so schwört mir, mein Gebieter, ihnen zu befehlen, dass sie mich alle Nächte hierher bringen!"

"Geliebte," antwortete er, "die Versicherung der Dauer meines Glückes setzt meinen Wünschen die Krone auf."

Die beiden auf gleiche Weise füreinander entbrannten Geliebten unterhielten sich lange über ihr Abenteuer, und verlebten miteinander die köstlichsten Augenblicke.

Als die Morgenröte sich erblicken ließ, trat der Arzt in das Zimmer, und rief leise dem jungen Mann und fragte ihn lächelnd, wie er die Nacht zugebracht hätte.

"In einem Paradies der Wonne," antwortete er, "und inmitten der Huris."

Nachdem der Arzt ihm den Vorschlag gemacht hatte, mit ihm ins Bad zu gehen, fragte er diesen, was mit der Prinzessin werden sollte, und wie sie in den Palast zurückkommen würde.

"Beunruhigt Euch über nichts," antwortete der Arzt, "sie wird dahin zurückkommen, so wie sie hergekommen, und niemand wird erfahren, was vorgegangen ist."

In der Tat schlief die Prinzessin ein, und befand sich beim Erwachen wieder in ihrem Palast. Sie hütete sich wohl, etwas von ihrem Abenteuer zu sagen, und erwartete die Nacht mit Ungeduld. Sie wurde abermals zu dem jungen Mann gebracht, wie in der vorigen Nacht, und dasselbe Wunder wiederholte sich auch in den folgenden Nächten.

Nach Verlauf einiger Monate befand sich eines Morgens die Prinzessin mit ihrer Mutter auf dem flachen Dach des Palastes, und stand einige Augenblicke mit dem Rücken

gegen die Sonne. Von der Hitze durchglüht, entblöbte sie unwillkürlich ihren schwellenden Busen: Ihrer Mutter fiel es auf, sie betrachtete sie aufmerksamer, legte die Hand auf ihren Leib, und erkannte, dass sie schwanger war. Sogleich stieß sie ein lautes Geschrei aus, schlug sich ins Angesicht, und befragte sie, wie sie in diesen Zustand gekommen

wäre. Als die Frauen des Palastes auf das Geschrei der Sultanin herbei eilten, befahl sie ihnen, den Kalifen zu rufen.

Sobald der Kalif die Ursache der Verzweiflung der Sultanin vernommen hatte, geriet er in großen Zorn, zog seinen Dolch, und sprach zu seiner Tochter:

191

## **792. Nacht**

"Unglückselige! Ich bin Beherrscher der Gläubigen. Alle Könige der Erde haben um Deine Hand bei mir angehalten. Ich habe die Verbindung mit ihnen verschmäh't: Und also

entehrst Du mich nun? Ich schwöre bei dem Grab meines Vaters, und bei den Gräbern

aller meiner Vorfahren: Wenn du mir die Wahrheit entdeckst, so will ich Dir das Leben schenken. Aber wenn Du mir nicht auf der Stelle bekennst, was mit Dir vorgegangen, wer der Urheber dieses Verbrechens, und wie es ihm gelungen ist, es zu begehen, so stoße

ich selber Dir den Dolch in den Busen."

Die erschrockene Prinzessin erzählte nun ihrem Vater, dass sie alle Nächte in ihrem Bett entführt und in

ein Haus versetzt worden, welches sie nicht kenne, und bei einem jungen Mann, schöner als der Tag, gewesen wäre. Dass sie dann mit Aufgang der Morgenröte

wieder in ihr Zimmer zurückgebracht worden, dass sie aber nicht wüsste, wie solches alles zuginge.

Der Kalif war aufs höchste erstaunt über dieses Geständnis seiner Tochter. Er schickte hin und ließ seinen Wesir holen, der ein geistvoller, geschickter und verständiger Mann war, und in welchen er großes Vertrauen setzte. Er teilte ihm mit, was er soeben

vernommen hatte, und fragte ihn, was er unter diesen Umständen für ratsam hielte zu tun.

Der Wesir sagte, nach einigem Nachdenken, zu dem Kalifen:

"Mein Fürst, nur durch Anwendung einer List könnt ihr den Ort entdecken, wohin Eure Tochter so entführt wird. Ich habe ein einfaches, aber gewiss wirksames Mittel im Sinn.

Man nehme ein kleinen Sack, fülle ihn mit Hirse, binde ihn an das Bett Eurer Tochter zu ihrem Haupt, auf solche Art, dass wenn diese Nacht wieder das Bett Eurer Tochter

aufgehoben und versetzt wird, die Hirse aus einer kleinen öffnung desselben, sowohl auf dem Hinweg als auf dem Herweg, sich ausstreut, und uns die Spur zeigt, welche von

dem Palast nach dem Haus führt, das ihr sucht."

Der Kalif lobte sehr den Scharfsinn des Wesirs, fand das Mittel vortrefflich, und zweifelte nicht an dem Erfolg. Er vertraute die Ausführung einem gescheiten Menschen, der es so bewerkstelligte, dass die junge Prinzessin nichts davon merkte.

Als die Nacht gekommen war, wurde das Bett, wie gewöhnlich, entführt. Am folgenden

Morgen, beim Anbruch der Morgenröte, ging der Arzt mit dem jungen Mann, wie sie zu

tun pflegten, ins Bad, und sagte ihm, dass man die Schwangerschaft der Prinzessin

erkannt, und eine List angewendet hätte, um sein Haus zu entdecken, und dass man

darauf ausginge, ihm übel mitzuspielen.

Der junge Mann bezeigte, ohne zu erschrecken, dem Arzt sein Genügen, das ersehnte

Glück genossen zu haben, und ergab sich in den Tod. Er dankte ihm von neuem für seine Wohltaten, wünschte ihm alles mögliche Heil, und riet ihm, sich zu entfernen, und sich 192

nicht selber der Gefahr auszusetzen. "Lasst den Kalifen," beschloss er seine Rede, "über mein Leben schalten, wie es ihm beliebt."

"Seid unbesorgt für Euer Leben," sagte der Arzt zu ihm, "es wird Euch so wenig, als mir, etwas Böses widerfahren. Ich will Euch neue Wunder und Erscheinungen anderer Art sehen lassen."

Diese Worte beruhigten den jungen Mann und erregten ihm unendliche Freude. Sie verließen beide das Bad und gingen wieder nach Hause.

Als der Kalif und der Wesir in aller Frühe in das Zimmer der Prinzessin traten, fanden sie dieselbe wieder darin, und sahen, dass der Sack mit Hirse leer war.

"Sicherlich," sprach der Wesir, "haben wir nun den Schuldigen."

Sie stiegen sogleich zu Pferd, und in Begleitung eines zahlreichen Trupps Soldaten folgten sie der Spur der Hirse nach.

Als sie nahe bei dem Haus waren, hörte der junge Mann den Lärm der Menschen und

Pferde, und machte den Arzt darauf aufmerksam. Dieser sagte nun zu ihm: "Nehmt eine Kanne, füllt sie mit Wasser, steigt auf das flache Dach, gießt Wasser rings um das Haus her, und steigt dann wieder herab."

Der junge Mann tat, was der Arzt ihm geheißen hatte.

Als nun der Kalif und der Wesir mit den Soldaten hinkamen, fanden sie das Haus von einem breiten Strom umgeben, dessen empörte Fluten mit schrecklichem Getöse durcheinander rauschten.

"Was will das sagen?", sprach der Kalif zu dem Wesir, "und seit wann fließt dieser Strom hier?"

193

### **793. Nacht**

"Ich habe sonst niemals einen Strom hier gesehen," antwortete der Wesir, "und ich kenne keinen anderen Strom in Bagdad, als den Tigris, welcher mitten durch die Stadt fließt.

Dieser hier muss durchaus ein Werk irgend einer Zauberei sein."

Von dieser Vorstellung eingenommen, versicherte der Kalif und sein Wesir die Soldaten, das Wasser, welches sie vor sich sähen, wäre nur eine Täuschung, eine leere Gaukelei, und befahlen ihnen, weiter vorzudringen, ohne etwas zu fürchten.

Ein Teil des Heeres wagte sich hierauf auch vorwärts, wurde aber sogleich von den Fluten verschlungen.

Der Wesir erkannte nun seinen Irrtum, und sagte zu dem Kalifen, das klügste Mittel wäre jetzt, dass man die Leute in dem Haus aufforderte, zu sagen, wer sie wären, indem man ihnen verspräche, ihnen kein Leid zuzufügen.

Der Kalif billigte diesen Rat, und ließ mit lauter Stimme ausrufen, dass die Bewohner des Hauses sich nur zu erkennen geben möchten, indem man ihnen kein Leid antun würde.

Der Arzt ließ die Leute des Kalifen lange rufen und sagte hierauf zu dem jungen Mann:

"Steigt auf das Dach, und versichert dem Kalifen, dass, wenn er nach seinem Palast zurückkehren will, wir alsbald vor ihm erscheinen werden."

Der junge Mann stieg auf das Dach, und verkündigte mit lauter Stimme, was der Arzt ihm eben gesagt hatte.

Als der Kalif diesen Antrag vernahm, schämte er sich, dass er nicht auf der Stelle die Entführung seiner Tochter rächen konnte, und sich noch aufgehalten sah, nachdem er

schon ein Teil seines Heeres eingebüßt hatte. Er wollte bleiben, und irgend ein Mittel suchen, in das Haus einzudringen. Der Wesir machte ihm bemerkbar, dass es von

Zauberern oder bösen Geistern bewohnt würde, dass es vergeblich wäre, sich mit derlei Leuten messen zu wollen, dass er aber, wenn sie selber sich seinen Händen zu

überliefern kämen, sie bestrafen lassen könnte, wie sie es verdienten. Der Kalif kehrte aber, ungeachtet dieser Vorstellungen, traurig und missvergnügt zurück.

Er war kaum eine Stunde wieder in seinem Palast, als der Arzt mit dem jungen Mann an

der Türe erschien. Der Kalif befahl, sie herein zu lassen. Sobald sie vor ihm standen, ließ er den Scharfrichter holen, und befahl ihm, dem jungen Mann den Kopf abzuhauen.

Der Scharfrichter zerriss diesem den Schoß seines Rockes, verband ihm damit die

Augen, und ging drei Mal um ihn her, das Schwert über seinem Haupt schwingend, und fragte, ob er zuhauen sollte.

"Es sollte schon längst geschehen sein," antwortete der Kalif zum letzten Mal.

194

Sogleich hub der Scharfrichter den Arm empor, und tat den tödlichen Streich, aber sein Arm drehte sich unwillkürlich, und der Streich traf seinen Begleiter, der hinter ihm stand, so dass dessen Haupt zu den Füßen des Kalifen hinflieg.

"Ungeschickter!", rief dieser aus, "wie kannst Du so blind sein, Deinen Begleiter zu treffen, anstatt den Schuldigen, der vor Dir steht! Sieh ihn recht an, und nimm Dich in Acht, was Du tust."

Der Scharfrichter holte abermals aus, und schlug seinem Sohn neben ihm den Kopf ab.

Alle die gegenwärtig waren, wurden von Entsetzen ergriffen.

Der Kalif konnte sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen, und fragte seinen Wesir, was das bedeuten sollte.

"Großer Fürst," antwortete dieser, "all eure Macht wäre hier unnütz: Was soll man den Wundern und Verzauberungen entgegen stellen? Derjenige, der Eure Tochter in ihrem

Bett entführt, der plötzlich aus seinem Haus eine von Wasserschlünden umgebene Insel

macht, könnte der Euch nicht auch das Reich und das Leben rauben? Ich rate Euch also, dem Arzt entgegen zu gehen, ihn ehrenvoll zu empfangen und ihn zu bitten, dass er uns kein Leid zufügen wolle."

195

## **794. Nacht**

Der Kalif sah wohl ein, dass nichts besseres zu tun war, als den Rat des Wesirs zu

befolgen. Er befahl den jungen Mann aufstehen zu lassen und ihm die Binde von den

Augen zu nehmen. Sodann stieg er von seinem Thron, ging zu dem Arzt hin, und sprach

zu ihm, indem er ihm die Hand küsste:

"O weisester aller Menschen! Ich war weit entfernt, Euren Wunsch zu ahnen, und wusste nicht, dass ich in meiner Hauptstadt einen solchen Schatz besäße. Aber wenn Euer

Edelmut Euren Tugenden gleich ist, wie ich gern glaube, warum seid ihr so mit meiner

Tochter verfahren, und habt einen Teil meines Heeres umkommen lassen?"

"Mächtiger König, Abbild Gottes auf Erden," antwortete der Arzt, "ich bin ein Fremder.



Bei meiner Ankunft in dieser Stadt habe ich mit diesem jungen Mann Bekanntschaft gemacht, wir haben zusammen gegessen, der krankhafte und sehnsüchtige Zustand, in welchem ich ihn gefunden, seine Liebe zu Eurer Tochter, welche er mir bekannte, haben mein Mitleid erregt, und mich vermocht, mich seiner anzunehmen. Zugleich hat es mir Vergnügen gemacht, Euch zu erkennen zu geben, wer ich bin, und welche Macht mir Gott verliehen hat. Aber ich will mich dieser Gaben nur bedienen, um Gutes zu tun. Ich nehme jetzt meine Zuflucht zu Eurer Güte, und flehe Euch an, diesem jungen Mann Eure Tochter zu bewilligen: Sie ist für ihn geschaffen, und er ist würdig, sie zu besitzen."

"Das scheint mir auch billig," sagte der Kalif, und überdies müssen wir auch gehorchen."

Auf der Stelle ließ er den jungen Mann mit einem Rock von unschätzbarem Wert bekleiden, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und für den Arzt einen Thron von Ebenholz hereinbringen. Während sie sich nun miteinander unterhielten, erblickte der Arzt, indem er sich umdrehte, einen seidenen Vorhang, auf welchem zwei große Löwen abgebildet waren. Er gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und sogleich stürzten diese beiden Löwen aufeinander los, mit einem Gebrüll, welches dem Getöse des Donners ähnlich war. Einen Augenblick darauf machte er ein neues Zeichen, und nun sah man nur zwei Katzen, welche miteinander spielten.

"Was dünkt Dich davon?", fragte der Kalif seinen Wesir.

"Herr," antwortete dieser, "ich glaube, dass Gott Euch diesen Weisen zugesandt hat, um Euch Wunderdinge sehen zu lassen."

"Wohlan," fuhr der Kalif fort, "so sage ihm, dass er mich noch mehr dergleichen sehen lasse."

Als der Wesir dem Arzt den Wunsch des Kalifen kund getan hatte, verlangte dieser, dass man ihm ein Becken mit Wasser brächte, und bat den Wesir, seine Kleider beizulegen, sich in einen großen Schleier zu hüllen, und so an das Becken zu treten, wobei er ihm 196 versprach, ihn wunderbare und sehr ergötzliche Dinge sehen zu lassen.

Der Wesir willigte ein, aber kaum saß er in dem Becken, als er sich mitten in ein

unermessliches und fruchtbar empörtes Meer versetzt sah: Er fing sogleich an zu schwimmen und überließ sich den Fluten, welche ihn hin und her wälzten. Die Kräfte versagten ihm endlich, und er wähnte sich schon verloren, da erhob sich plötzlich eine Woge, riss ihn mit sich fort, und schleuderte ihn mit Blitzesschnelle an ein unbekanntes Ufer.

Kaum war er aus dem Wasser gestiegen, als er über seinen Rücken einen starken Haarwuchs herabwallen fühlte, welcher ihm bis auf die Fersen ging. Verwundert über diese Erscheinung, wirft er einen Blick auf seine ganze Gestalt, und gewahrte, dass er gänzlich in ein Weib verwandelt ist.

"Verflucht sei der Spaß!", sagte er bei sich selber, "ein in ein Weib verwandelter Wesir ist fürwahr etwas sehr außerordentliches. Aber was brauchte ich ein solches Wunder an mir zu erleben? Gleichwohl geschieht alles in dieser Welt nur mit Zulassung Gottes: Ihm verdanken wir das Dasein, und zu ihm müssen wir dereinst zurückkehren. [1\)](#)

1) Dies sind Sprüche des Korans, deren die Mohammedaner sich gewöhnlich bedienen, um sich zur Ergebung zu ermahnen.

197

## **795. Nacht**

Während der Wesir so über sein Abenteuer nachdachte, trat ein Fischer hervor, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sprach:

"Glücklicher Tag! Eines solchen Fanges hatte ich mich nicht versehen! Wie schön sie ist!

Es ist ein Meerfräulein, und der Himmel sendet sie mir ausdrücklich, um sie meinem Sohn zur Frau zu geben: Ein Fischer kann keine passendere Gelegenheit finden."

"Wie!", sagte der Wesir bei sich, als er diese Worte gehört hatte, "nachdem ich Wesir gewesen, soll ich das Weib eines Fischers werden! Konnte ich mich eines solchen

Schicksals versehen? Wer wird gegenwärtig dem Kalifen Rat erteilen? Wer wird sein

Reich verwalten? Aber Gott ist der Urheber aller Begebenheiten, in seinen Willen muss man sich ergeben."

Der Fischer war so zufrieden mit diesem Fang, dass er nicht weiter an sein gewöhnliches fischen dachte. Er führte das Meerfräulein mit sich, und brachte sie nach seiner nahe am Ufer gelegenen Hütte.

"Ein glücklicher Fang!", rief er beim Eintreten seiner Frau zu, "seit langer Zeit treibe ich das Gewerbe eines Fischers, aber niemals bin ich so glücklich gewesen, wie heute! Ich habe soeben ein Meerfräulein gefangen. Wo ist unser Sohn? Diese Frau ist eigens für ihn bestimmt, und ich will sie ihm zur Gattin geben."

"Er ist ausgegangen, die Kuh weiden zu lassen, und mit ihr zu ackern," antwortete die Frau des Fischers, "in einem Augenblick wird er wieder hier sein."

Der junge Mensch kam wirklich bald darauf heim.

"Verflucht sei dieses Abenteuer!", sagte leise der Wesir, als er ihn erblickte, "diese selbige Nacht noch soll ich die Frau dieses Laffen werden! Vergeblich würde ich diesen Leuten hier sagen: 'Was macht Ihr? Ihr seid im Irrtum: Ich bin der Wesir des Kalifen.' Sie würden mir doch nicht glauben, denn ich habe das Ansehen eines Weibes. Ei, ei!

Welchen Dingen habe ich mich ausgesetzt! Was bedurfte ich einer solchen Ergötzlichkeit?"

"Junge," sagte der Fischer zu seinem Sohn, "du musst unter einem glücklichen Gestirn geboren sein. Der Himmel sendet Dir hier, was er noch keinem vor Dir gesendet hat und wahrscheinlich auch keinem nach Dir senden wird. Hier ist ein Meerfräulein, welches ich Dir zuführe. Du bist jung, noch unverheiratet, mache sie diese Nacht zu Deiner Frau."

Der junge Mensch war so vergnügt über dieses Erbieten, dass er Mühe hatte zu glauben, dass sein Glück kein Traum wäre. Er heiratete seine Braut noch denselben Abend, und sie wurde schwanger von ihm. Nach Verlauf von neun Monaten gebar sie einen starken Sohn, welchen sie säugen musste. Sie wurde bald darauf wieder schwanger, und brachte so nach und nach sieben Knaben zur Welt.

198

Der Wesir war endlich dieser Lebensart überdrüssig, und sprach jetzt bei sich selber:

"Wie lange soll diese verfluchte und ängstliche Verwandlung noch dauern? Kann ich denn nicht wieder heraus aus diesem Zustand, in welchen ich aus übergroßer Gefälligkeit und Neugier geraten bin? Ich muss wieder ans Ufer gehen, wo ich angelandet bin, und mich

ins Meer stürzen. Ich will lieber umkommen, als länger solches Elend ertragen."

Als der Wesir diesen Entschluss gefasst hatte, begab er sich ans Ufer des Meeres, und stürzte sich ins Wasser. Er wurde sogleich von einer Woge aufgenommen und mitten

durch die Fluten gezogen. Als er hierauf den Kopf emporhub, fand er sich in dem Becken sitzend, und sah den Kalifen, den Arzt und die ganze Versammlung um sich her, die ihn aufmerksam betrachteten.

199

### **796. Nacht**

Der Kalif fragte nun den Wesir, was er gesehen hatte, und dieser fing an zu lachen, und antwortete:

"Herr, der Arzt, ist ein erstaunlicher Zauberer. Ich habe himmlische Paradiese, die Huris, schöne Knaben und Wunderdinge gesehen, welche noch kein Auge geschaut hat. Wenn

ihr es selber versuchen wollt, so werdet ihr eingestehen, dass es nichts Reizenderes und zugleich Außerordentliches gibt."

Diese wenigen Worte erregten die Neugier des Kalifen. Er entkleidete sich, umgürtete

sich mit einem Leintuch, und trat in das Becken. Der Arzt hieß ihn sich hineintauchen und sobald der Kalif dies getan hatte, befand er sich mitten in einem Meer von

unermesslichem Umfang, fing an zu schwimmen, und wurde von einer Woge an ein

entferntes Ufer getragen. Nachdem er ans Land gekommen war, und sich nackt sah,

indem er nur von einem Tuch umgürtet war, sagte er bei sich selber:

"Ich sehe wohl, wo dieser Kunstgriff hinaus will: Mein Wesir und der Arzt sind

übereingekommen, mich meines Reiches zu berauben. Sie werden meine Tochter dem

jungen Menschen geben, und der Arzt wird sich an meiner Statt als Kalif anerkennen

lassen. Unselige Neugier!"

Während der Kalif diese Betrachtungen anstellte, sah er mehrere Mädchen, welche nach

einer Quelle nahe am Meer Wasser zu schöpfen kamen. Er wandte sich an eine von

ihnen, gab sich für einen fremden Schiffbrüchigen aus, und fragte sie in welchem Land er sich befände.

Sie antwortete ihm, er wäre nahe bei der Stadt [Oman](#)<sup>1)</sup>. Er dürfte nur den Berg vor ihm besteigen, da würde er die Stadt sehen, welche am Fuß des Berges läge.

Der Kalif schlug diesen Weg ein, und trat in die Stadt. Die Einwohner hielten ihn für einen schiffbrüchigen Kaufmann, und einer gab ihm aus Erbarmen ein Kleid. Als er damit

bekleidet war, durchwanderte er die Stadt. Indem er über den Markt ging, machte der

Hunger, der ihn quälte, dass er vor dem Laden eines Speisewirtes stehen blieb. Dieser hielt ihn auch sogleich für einen schiffbrüchigen Fremdling, und trug ihm an, in seine Dienste zu treten, indem er ihm täglich zwei Drachmen und Unterhalt bot. Der Kalif

wusste nichts besseres zu tun, und nahm den Antrag an. Als er nun gegessen hatte, und in seine Verrichtungen eingewiesen war, sprach er bei sich selber:

"Welche seltsame Lage! Welche Veränderung! Nachdem ich Kalif gewesen, einer

unbeschränkten Macht genossen, und in Herrlichkeit und Freuden gelebt habe, bin ich

jetzt dahin gebracht, die Teller zu lecken! Ich habe außerordentliche Dinge sehen wollen: In der Tat, nichts ist außerordentlicher, als mein Abenteuer: Aus einem Kalifen bin ich der Diener eines Speisewirts geworden! Aber es ist meine Schuld. Was hatte ich nötig,

selber die Macht dieses Zauberers erfahren zu wollen?"

Nach Verlauf einiger Tage ging der Kalif durch den Markt der Juweliere. Ihrer war eine 200

große Anzahl, und sie trieben einen starken Handel in dieser Stadt, weil man in dem

Meer nahe dabei viele Perlen, Diamanten und Korallen fischte. Indem er so durch diesen Markt ging, bekam er Lust, lieber Mäkler zu werden, als länger im Dienst bei dem

Speisewirt zu bleiben.

Am folgenden Morgen ganz früh ging er also wieder auf diesen Markt und gab sich für

einen Mäkler aus. Da kam ein Mann zu ihm, mit einem Diamant in der Hand, dessen

Glanz den Strahlen der Sonne glich, und dessen Preis die Einkünfte von ägypten und

Syrien übersteigen sollte.

Der Kalif, erstaunt über die Schönheit dieses Diamants, fragte, ob er zu kaufen wäre.

Man bejahte es: Er nahm ihn, und trug ihn bei mehreren Kaufleuten umher. Man bot

anfangs fünfzigtausend Zechinen, dann steigerte man das Gebot bis auf hunderttausend

Zechinen. Der Kalif ging wieder zu dem Eigentümer des Diamants, und fragte ihn, ob er ihn für diesen Preis lassen wollte. Er willigte ein, und hieß den Kalifen das Geld in Empfang nehmen. Der Kalif kehrte zu dem Kaufmann zurück, der die hunderttausend

Zechinen für den Diamant geboten hatte, und bat ihn die Summe einzuhändigen, weil der Eigentümer des Diamants ihm aufgetragen, sie für ihn in Empfang zu nehmen.

1) Eine Stadt in Arabien, am indischen Ozean, unweit des persischen Meerbusens.

201

### 797. Nacht

Der Kaufmann erwiderte, das wäre nicht in der Ordnung, und er würde nur dem

Eigentümer und nicht dem Mäkler bezahlen. Der Kalif ging nun wieder zu dem

Eigentümer. Da er ihn aber nicht finden konnte, so kam er zurück, und gab sich selber für den Eigentümer aus. Der Kaufmann wollte ihm schon das Geld auszahlen, aber als er

nochmals den Diamant betrachtete, sah er, dass er falsch<sup>1)</sup> war.

"Wie, Spitzbube," rief er sogleich aus, "Du bist so frech, auf öffentlichem Markt betrügen zu wollen! Du weißt wohl nicht, dass die Betrüger hier mit dem Tod bestraft werden?"

Die anderen Kaufleute liefen auf diese Worte sogleich herbei, fielen über den Kalifen her, banden ihn, und führten ihn vor den König von Oman. Dieser Fürst, nachdem er die

Anklage, und ihre Bestätigung durch die Zeugen vernommen hatte, verurteilte den

Angeklagten, auf der Stelle gehängt zu werden.

Man legte ihm sogleich eine Kette um den Hals, enthüllte ihm den Kopf, und führte ihn durch die Stadt, und ein Beamter ging voraus und rief aus:

"Diese Behandlung ist nur der Anfang der Bestrafung derjenigen, die das Volk und die Kaufleute auf öffentlichen Plätzen und unter den Augen des Königs betrügen!"

Der Kalif dachte über sein Schicksal nach, und sprach bei sich selber:

"Ich habe nicht im Dienst eines Speisewirts bleiben wollen: Ich habe mich zum Mäkler gemacht, und für meine Mühe soll ich nun gehängt werden! Aber ich darf mich deshalb

nicht beklagen: Alles dieses ist nur die Erfüllung meines Schicksals."

Als man auf der Stelle angekommen war, wo die Hinrichtung geschehen sollte, knüpfte

man dem Kalifen den Strick um den Hals, und fing an zu ziehen. Indem er so emporstieg, öffnete er die Augen, und sah sich im Begriff aus dem Becken zu steigen, in Gegenwart des Arztes, des jungen Mannes und des Wesirs, welche ihn alle anblickten.

Der Wesir trat sogleich lächelnd zu ihm heran, und reichte ihm die Hand

"Warum lachst Du?", fragte ihn der Kalif.

"Ich lache über meine Abenteuer," antwortete der Wesir, "denn ich bin ein Weib gewesen, habe mich verheiratet und sieben Kinder geboren."

"Nun wohl," fuhr der Kalif fort, "Du liebtest Deine Kinder und wurdest von ihnen geliebt.

Du hast Leiden und Freuden erfahren: Aber ich komme jetzt gerade vom Galgen her."

Der Kalif und der Wesir erzählten sich hierauf ihre Abenteuer. Alle die gegenwärtig

waren, lachten sehr darüber, und verwunderten sich über die Macht des Arztes. Der Kalif lud ihn ein, bei ihm zu bleiben, und überhäufte ihn mit Ehren und Gütern.

202

Er ließ hierauf den Kadi holen, um den Heiratsvertrag seiner Tochter aufzusetzen.

Diese Hochzeit wurde durch Feste und öffentliche Lustbarkeiten gefeiert. Der Arzt und der junge Mann, dem er so große Dienste geleistet hatte, blieben stets innig verbunden, und genossen ihr ganzes Leben lang des vollkommensten Glücks.

Als Scheherasade diese Geschichte geendigt hatte, sagte ihre Schwester Dinarsade zu ihr:

"Ich weiß nicht, meine Schwester, ob der Sultan von Indien meiner Meinung ist, aber mich dünkt, ich höre Deine Erzählungen immer mit neuem Vergnügen."

Der Sultan bezeugte, er dächte wie Dinarsade, und Scheherasade kündigte sogleich an, dass sie in der nächsten Nacht die Geschichte von Naama und Naam erzählen würde.

1) Nämlich, nach der arabischen Urschrift, von findarusa suda, schwarzem Gummi.

203

## **798. Nacht**

204

### **Naama und Naam**

Rabia war einer der reichsten und vornehmsten Einwohner von Kufah. Die Geburt eines Sohnes, welche ihm das einzige noch fehlende Gut gewährte, setzte seinem Glück die

Krone auf. Rabia nahm das Kind, sobald es zur Welt kam, in seine Arme, hub die Augen gen Himmel, und gab ihm den Namen Naama Allah<sup>1)</sup>.

Dieser Sohn war von seiner zartesten Kindheit an der Gegenstand aller Sorgfalt und Hingebung seines Vaters, der sich beeiferte, seine geringsten Wünsche zu befriedigen, und ihm mit allem entgegen zu kommen, was ihn ergötzen und vergnügen konnte.

Eines Tages, als Rabia über den Sklavenmarkt ging, bemerkte er eine wohl gebaute und noch junge Frau, welche eine kleine Tochter von der liebeichsten und niedlichsten Bildung auf der Welt in ihren Armen hielt.

"Wie teuer ist die Sklavin mit ihrem Kind?", fragte Rabia, sich an den Mäkler wendend.

"Fünzig Zeckinen," antwortete der Mäkler.

"Hier sind sie," fuhr Rabia fort, "übergebt sie dem Eigentümer der Sklavin, und macht auf der Stelle den Kaufvertrag."

Als der Handel geschlossen war, bezahlte Rabia dem Mäkler seine Gebühren, und nahm die Sklavin samt ihrem Kind mit sich.

Als Rabias Gattin ihn in solcher Begleitung nach Hause kommen sah, fragte sie ihn wer diese Frau wäre.

"Es ist eine Sklavin," antwortete Rabia, "welche ich soeben gekauft habe. Ihre kleine Tochter erschien mir so lieblich, und ich glaube, sie wird einst die schönste Jungfrau von Arabien und Persien werden. Sie ist ungefähr in Naamas Alter, und beide können zusammen spielen."

"Du hast wohl getan, sie zu kaufen," sagte Rabias Gattin, "dies kleine Mädchen gefällt mir auch sehr." -

"Wie heißt Du?", fragte sie hierauf die Sklavin.

"Herrin, ich nenne mich Taufik." -

"Und Deine kleine Tochter?" -

"Sie heißt Saad." <sup>2)</sup>



1) Naama Allah oder Rimat Allah bedeutet Gnade, Wohltat Gottes.

2) Das bedeutet Glück.

206

### **799. Nacht**

"Du hast Recht, sie so zu nennen, denn Du bist glücklich, dass Du eine so liebliche kleine Tochter hast. Aber wir müssen ihr auch einen Namen von unserer Wahl geben."

"Wie willst Du," sagte Rabias Gattin zu ihrem Mann, "dieses Kind nennen?"

"Ich überlasse es Dir," antwortete er.

"Ich habe Lust," fuhr sie fort, "es Naam zu nennen."

"Gut, es sei," erwiderte Rabia, "dieser Name gleicht dem unsres Naama. Du konntest keinen wählen, der passender und mir angenehmer wäre."

Naama und Naam wurden nun bis zum zehnten Jahr miteinander aufgezogen, nahmen wetteifernd an Schönheit und Vollkommenheit zu, und gaben sich gegenseitig die süßen Namen Bruder und Schwester.

Danach nahm Rabia seinen Sohn beiseite, und sprach zu ihm:

"Mein Sohn, Naam ist nicht Deine Schwester, sondern Deine Sklavin. Ich habe sie für Dich gekauft, als Du noch in der Wiege lagst: Du musst sie fortan nicht mehr Deine Schwester nennen."

"Wenn das ist," erwiderte der Jüngling, "so kann ich sie ja heiraten."

Naama lief sogleich hin zu seiner Mutter, ihr diese Neuigkeit und seinen gefassten Entschluss zu verkünden.

"Mein Kind," sagte diese gute und, wie ihr Gemahl, allen Wünschen ihres Sohnes willfahrende Mutter, "Naam ist Deine Sklavin, und Du kannst nach Deinem Belieben mit ihr schalten."

Naama war zufrieden mit dieser Antwort, und drang nun darauf, sich mit ihr ehelich zu verbinden. Er wurde sterblich verliebt in sie, und verlebte mit ihr mehrere Jahre in der süßesten und innigsten Vereinigung.

Naam verdiente in der Tat die Liebe ihres Mannes. Sie verband mit einer reizenden

Gestalt und einem zierlichen Wuchs ein sanftes und liebenswürdiges Gemüt und einen

durch die sorgfältigste Erziehung ausgebildeten Geist. Sie las mit unendlicher Anmut, und spielte allerlei Instrumente. Ihre rührende Stimme bewegte alle Herzen, wenn sie sich mit der Zither oder dem Tamburin begleitete, welche sie so vollkommen spielte, dass sie die besten Meister ihrer Zeit übertraf. Kurz, Naam konnte mit Recht für die schönste und

vollkommenste Frau in Kufah gelten.

Eines Tages, als sie bei ihrem Gatten saß, und beide miteinander Sorbet genossen,

207

begann sie, nach einem Vorspiel auf ihrer Zither, folgende Worte zu singen:

"Weil ein edelmütiger Herr mich mit seinen Wohltaten und seinen Gunstbezeigungen überhäuft, so darf ich fortan kein Unfall mehr fürchten: Er ist mein Schwert und mein Schild.

Er allein macht mein Glück: Was kümmern mich die übrigen Menschen?"

Naama bezeugte seiner Gattin sein inniges Vergnügen, sie singen zu hören, und bat sie, fort zu fahren, indem sie sich mit dem Tamburin begleitete.

Sie sang also weiter:

"Ja, ich schwöre es bei dem Leben desjenigen, der meine Seele beherrscht, ich will die Hoffnung derjenigen vereiteln, die seine Glückseligkeit beneiden: Ich werde stets seinen geringsten Wünschen gehorsam sein.

Ich werde mich unaufhörlich des Glücks freuen, ihn zu besitzen, und seine Liebe wird

nimmer aus meinem Herzen kommen."

208

## **800. Nacht**

Naama, immer mehr und mehr hingerissen, konnte nicht Ausdrücke finden, welche stark

genug waren, sein Entzücken zu schildern. Täglich hörte er seine Gattin singen und sich mit der Zither und dem Tamburin begleiten, und täglich hörte er sie mit neuem

Vergnügen.

Aber während diese jungen Gatten so glückselige Tage spannen, hatte Hedschadsche [1](#), des Kalifen Abdalmelek eben Mervan Statthalter zu Kusah, die Reize und Geschicklichkeit der Naam rühmen gehört, so dass er einen Anschlag machte, sie zu entführen und den Händen des Kalifen zu überliefern. Er glaubte, ihm damit ein umso angenehmeres Geschenk zu machen, als er wohl wusste, dass der Kalif in seinem Harem keine Frau hatte, deren Schönheit mit Naam zu vergleichen wäre, noch eine, welche so schön sänge, wie sie.

Um seinen Anschlag auszuführen, ließ Hedschadsche ein altes Weib kommen, deren Geschicklichkeit und Gewandtheit er schon oft bei dergleichen Gelegenheiten erprobt hatte. Er befahl ihr, sich in Rabias Haus Eingang zu verschaffen, Bekanntschaft mit Naam zu stiften, und irgend ein Mittel ausfindig zu machen, um sie zu entführen. Die Alte versprach dem Statthalter seinen Befehl auszuführen.

Am folgenden Morgen hüllte sich die Alte in ein grobwoolles Gewand, legte einen Rosenkranz von dicken Kugeln um den Hals, und stütze sich auf einen Stock, an dessen Ende eine Kürbisflasche befestigt war.

In diesem Aufzug wanderte sie nach Rabias Haus, indem sie so laut, dass man es hören konnte, einige Gebete hersagte und oft die Worte wiederholte:

"Ehre sei Gott, Lob sei Gott! Es ist kein anderer Gott, als er, alle macht und alle Gewalt ist des Herrn, des Allerhöchsten, des Allergrößten!"

Zur Stunde des Mittagsgebetes gelangte sie an das Haus, und klopfte an die Türe. Der Pfortner kam, zu öffnen, und fragte, was sie wollte.

"Ich bin," antwortete die Alte, "eine arme Dienerin Gottes. Die Stunde des Mittagsgebetes hat mich überrascht, und ich möchte gern in dieses heilige und

ehrwürdige Haus eintreten, um mein Gebet zu verrichten."

"Gute Frau," sagte der Pfortner zu ihr, "dieses Haus ist weder eine Moschee, noch ein Bethaus: Es ist das Haus Naamas, Rabias Sohn."

"Ich weiß es," fuhr die Alte fort, "und kenne durch den Ruf sehr wohl dieses Haus und die es bewohnen, denn ich gehöre, wie ihr mich hier seht, zu dem Palast des Kalifen: Ich bin nur vor kurzen erst ausgegangen um meine Andacht zu verrichten und mich einiger

Wallfahrten zu entledigen."

209

"Das alles ist ganz gut," erwiderte der Pförtner, "aber ich kann Euch nicht herein lassen."

Die Alte bestand darauf, und sagte, mit immer mehr und mehr erhobener Stimme:

"Wie! Einer Frau, wie ich bin, die zu jeder Stunde in die Paläste der Fürsten und Großen Zutritt hat, verwehrt man, in Naamas Haus einzutreten!"

Naama, der diese Worte hörte, fing an zu lachen. Er ging hinaus, gab dem Pförtner einen Wink, die Alte einzulassen, und führte sie in das Zimmer seiner Frau.

Die Alte wurde von Naams Schönheit ganz betroffen. Sie grüßte sie ehrerbietig, und

sprach zu ihr:

"Ich preise Euch glücklich, edle Frau, von dem Himmel mit so viel Reiz und Anmut begabt, und mit einem Mann vereint zu sein, der selber für ein Muster der Schönheit

gelten kann."

1) Ein berühmter arabischer Feldherr, Statthalter, und sozusagen unumschränkter







Beherrscher von Irak und mehreren anderen Provinzen, unter dem Kalifen Abdalmelek,

dem fünften vom Stamm der Ommiaden.

210

# Document Outline

- [701-nacht](#)
- [702-nacht](#)
- [703-nacht](#)
- [704-nacht](#)
- [705-nacht](#)
- [706-nacht](#)
- [707-nacht](#)
- [708-nacht](#)
- [709-nacht](#)
- [710-nacht](#)
- [711-nacht](#)
- [712-nacht](#)
- [713-nacht](#)
- [714-nacht](#)
- [715-nacht](#)
- [716-nacht](#)
- [717-nacht](#)
- [718-nacht](#)
- [719-nacht](#)
- [720-nacht](#)
- [721-nacht](#)
- [722-nacht](#)
- [723-nacht](#)
- [724-nacht](#)
- [725-nacht](#)
- [726-nacht](#)
- [727-nacht](#)
- [728-nacht](#)
- [729-nacht](#)
- [730-nacht](#)
- [731-nacht](#)
- [732-nacht](#)
- [733-nacht](#)
- [734-nacht](#)
- [735-nacht](#)
- [736-nacht](#)
- [737-nacht](#)
- [738-nacht](#)
- [739-nacht](#)
- [740-nacht](#)

- [741-nacht](#)
- [742-nacht](#)
- [743-nacht](#)
- [744-nacht](#)
- [745-nacht](#)
- [746-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [3\)](#)
- 
- [747-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- 
- [748-nacht](#)
- [749-nacht](#)
- [750-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [751-nacht](#)
- [752-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [753-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [754-nacht](#)
- [755-nacht](#)
- [756-nacht](#)
- [757-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [758-nacht](#)
- [759-nacht](#)
- [760-nacht](#)
- [761-nacht](#)
- [762-nacht](#)
- [763-nacht](#)
- [764-nacht](#)
- [765-nacht](#)
- [766-nacht](#)
- [767-nacht](#)
- [768-nacht](#)
- [769-nacht](#)

- [770-nacht](#)
- [771-nacht](#)
- [772-nacht](#)
- [773-nacht](#)
- [774-nacht](#)
- [775-nacht](#)
- [776-nacht](#)
- [777-nacht](#)
- [778-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [779-nacht](#)
- [780-nacht](#)
- [781-nacht](#)
- [782-nacht](#)
- [783-nacht](#)
- [784-nacht](#)
- [785-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [786-nacht](#)
- [787-nacht](#)
- [788-nacht](#)
- [789-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [790-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [791-nacht](#)
- [792-nacht](#)
- [793-nacht](#)
- [794-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [795-nacht](#)
- [796-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [797-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [798-nacht](#)

- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [799-nacht](#)
- [800-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)